M. v. O.
Pol.
o. 59

Bav. o. 64.

C. Schule del. & sc. 1801.

Reisen und Wallfahrten,

Kreuz- und Querzüge

Josephs des Bettlers,

durch

Franken, Schwaben und Bayern,

kurz vor und während der allgemeinen Säcularisationsepoche.

Mainz und Hamburg,
bei Gottfried Vollmer.
1803.

Staatl. Bibliothek
Bamberg

Erstes Kapitel.

Wohin? Herzenserleichterung über gewisse Romanenschreiber. Prospekt in das gelobte Land. Philosophie gegen das Pfeiffen.

„Wohin Joseph, mit den Zugvögeln?" fragte mich einer meiner Landsleute, als er mich mit Frühlingsanfang eilig über die Grenzen unsers Ländchens wandern sah. „In wärmere Länder!" antwortete ich ihm kalt. Ich meinte die Länder der Philosophie, der Toleranz, der Armeninstitute und Menschenliebe. — Und so antworte ich jetzt auch dem neugierigen Leser auf sein Wohin? bei dem Anfang dieser Wanderungen. — Ihn, wie es zu geschehen pflegt, mir nichts, dir nichts beim Schopf zu nehmen, und mit ihm, wie Habakuk mit dem ehrlichen Daniel, über Stock und Stein in mein Ländchen davonzurennen, hielt ich

nicht für ziemlich, hätte ich ihm dort auch die köstlichste Mahlzeit bereitet. — Wir leben im Zeitalter des Schwindels, des Schreckens und Herzpochens — Uebel, die ich durch eine wilde Fahrt auf der breiten Wind- und Nebelstraße der Romanenschreiber nicht gern vermehren möchte.

Ein guter Gesellschafter und Freund soll uns der Leser seyn, mit dem wir bescheiden und vernünftig verfahren, und ruhig belehrend durch Anfang, Mitte und Ende hindurchwandern. Bedächten dies manche meiner federtragenden Herren Collegen, sie würden sich in ihren Werken weniger nachlässig und egoistisch betragen, die Regeln eines wackern Umganges und die Rücksicht auf einen vernünftigen Freund zur Seite besser beobachten; anstatt daß sie sich, beim Apollo! von Zeit zu Zeit geberden und verlauten lassen, als wären sie ausser aller moralischen, bürgerlichen und ästhetischen Verfassung auf freyem Felde, und wollten sich hier einmal für den langerduldeten Zwang schadlos halten. Ich sag' es euch: es schockiret mich, wenn ich sehe, wie viele unter euch mit dem armen Leser umspringen, wie sie ihn gleich einem gefund-

nen oder gekauften Pferde hinter ihren Schriftstellerwagen anbinden, sich vorne aufsetzen und davonrennen, ohne sich um den Nachläufer hinten das mindeste zu kümmern, der im beständigen Galopp nicht weiß, was unten und oben, was rechts und links, sich Kopf und Brust mit jedem Sprunge jämmerlich zerstößt.

Indem ich nun wünsche, daß zwischen mir und dem Leser bei diesen Wanderungen, die er mit mir antritt, alles ehrlich und freundschaftlich zugehe, und er am Ende seine Reisekosten nicht auf meine Rechnung setzen möge, wenn er etwa die seinige nicht dabey finden sollte, so will ich gleich hier am Eingange seinen Augen meine Charte in etwas bestimmtern Umrissen zeichnen. — Zuvor nur einige nöthige Erinnerungen.

Jedes warme, jugendliche Herz ist ein geschäftiger Chartenstecher. Jedes trägt das nach einigen historischen Zügen selbstverfertigte Gemählde eines gelobten Landes mit Liebe und Entdeckungssehnsucht in sich. Wenigen vergönnt es ihr Geschick, eine Entdeckungsreise nach ihrem gelobten Lande in den Tagen ihres Erdenlebens

zu unternehmen; und dann verhallt ihr halbes Leben in dem traurig-schönen Liede des Schiller-schen Schwanengesanges von der Resignation.

Mir war der Ausflug in meine Gegenden gegönnt. Ich kehrte leider! ohne Charte und mit einer nachtheiligen Meinung von allen solchen Herzenscharten zurück. — Wer es auf die Gefahr, sein Chärtchen zu verlieren, wagen will, der schiffe sich auf dieser zweiten Fahrt, die ich, wie ein zweiter Cook, meiner Freunde wegen unternehme, muthig mit ein. Denn mich dünkt, ich befahre mit dem meinigen alle gelobte Ländchen der Erde, die, wie die freundschaftlichen Inseln, friedlich neben einander ruhen.

Aber die Charte? — Hier folgt sie sammt ihrer Geschichte.

Von Jugend auf hörte ich schöne Erzählungen, wie Musik aus der Ferne, von dem guten Fürsten und den herrlichen Anstalten eines nachbarlichen Ländchens. Ich lief den Wanderern nach, die aus jenen Gegenden des Ruhms über den St. Albusberg zu uns kamen, und flehte sie, nebenher laufend, um Erzählungen von jenseits

an, wie um Brod. Oft erstieg ich selbst nachher den St. Albusberg, der, wie ein großer Erdbeschreiber, mit unendlicher Aussicht hell vor meinem Geburtsstädtchen sich erhebt, und blickte mit sehnendem Auge und klopfendem Herzen in das glücklichgepriesene Ländchen hinüber. „O Land, wo Milch und Honig fließt!“ rief ich mit Thränen; „Land der Weisheit und Menschenliebe! darf mein Fuß je deinen geweihten Boden, jene glücklichen Fluren betreten, oder soll ich, ich armer Israelit, hier in trauriger Ferne seufzend nach deinen Gütern vergehn? Bist du nicht das Land meiner Verheißung? Ach! dieses kalte und finstere Egypten hinter mir mit seinem Pharao ist nicht meine Heimath! Es muß ein Land geben, in dem dieses durstende Herz in seine geahndeten Freuden eingeht, und dieser sehnende Geist in seinen hellen Tag. Ich ahnde es! Ja, dort in deinem blühenden Schooße, theures Land, wo Armeninstitute, wie die Tempel der Menschlichkeit, allenthalben sich erheben, wo Menschenliebe mit Krone und Zepter wandelt, dort, dort schlägt ein glückliches Herz warm an einem glücklichen

Herzen! dort, wo die Weisheit liebevoll von fürstlicher Hand gepflegt und geschmeichelt wird, dort wohnt sie selbst in ihrem schönsten Glanze bei ihrer milden, menschenfreundlichen Schwester, der Toleranz. Dahin, dahin! laß mich o Vater ziehn!"

So sang ich dann, wenn ich nach Hause kam, meinem alten Vater das liebe Mignonsliedchen meiner Sehnsucht so stark und tief ins Herz, daß ihm oft die Augen in Schmerz und Mitgefühl überströmten. Dann schlug er das nasse leuchtende Auge schweigend in die Wolken, als wollte er sagen: „Ach! nicht hier erdwärts, jenseits ruht das Land, wornach du sehnest, mein Sohn!" Als der Frühling wieder heranwehte, der erlösende, tröstende, erneuende, führte der Engel meinen alten Vater sanft hinüber in das Land seiner Väter, in sein gelobtes Land. Ich weinte ihm nach, und gieng in das meinige.

„Ach! da hast du einen weiten Weg! Gott geleite dich Paul!" rief jener, der mich bei meiner Emigration mit seinem „Wohin?" anhielt. — „Amen!" antwortete ich, und setzte meinen

Weg fort. — Der ehrliche Junge hatte sich unter meinen „warmen Ländern" nichts geringeres gedacht, als Asien, Afrika u. s. w. Der leise Seufzer, womit er seinen Gruß aushauchte, gieng mir durch die Seele, und fieng jetzt tiefer zu wirken an. Ich konnte nicht umhin, mich nach ihm umzusehen. — Da stand er noch auf demselben Platze und sah mir mit halberstauntem, halb wehmüthigem Auge nach. Auch verrieth seine ganze Stellung diese Empfindungen. „So sehen sie uns im Tode nach, wenn sie uns auch im Leben nie geliebt haben, und wir vor ihrem Herzen Fremde blieben. Denn für ihn sterbe ich jetzt!" sagte ich zu mir selbst. — Ich war bei allem dem heftig gerührt, und wollte umkehren, und den Guten mit herzlichen Thränen umarmen, als er schon fort war, und ich ihn eben aus der Ferne ein lustiges Stückchen pfeiffen hörte.

Und that er nicht recht daran? rief ich, indem ich mir eine Thräne abwischte, gegen mein Herz. Was murrest du? Du schreibst ihm auf eine leichte Grimasse hin, die du ihn vor dir machen siehst, deine individuelle Stimmung zu, und

verlangst jetzt, daß er auch deine Empfindung zeige. Du grämest und härmest dich, daß er das nicht thut. — Wie ungerecht gegen sich selbst und gegen andere wird oft der Mensch auf diesem Wege, wo er nur sich selbst, und keinem andern begegnen will! Wo er egoistisch nur sich sehen, sich hören, riechen und schmecken will, und nun klagt über Egoismus, Lieblosigkeit u. s. w. und nicht weiß, daß er damit sich selbst allein anklage! — Es ist einmal so, daß der Mensch nur dreimal und nur kurz geliebt wird: in seiner Kindheit, von dem Geschlechte und bei seinem Tode. Wer mehr und öfter und überall geliebt wird, ist ein ausgezeichneter Günstling der Natur, und tritt gewaltig aus der Regel, die alle übrigen kettet.

Zweites Kapitel.

Entdeckungen im gelobten Lande. Toleranz. Die Kapelle der Duldung.

Jene philosophische, zügelnde Bemerkung über mich selbst und andere machte ich zwar; aber sie war nur ein Palliativ für mein verwundetes Herz. Ich konnte des Menschen verwünschtes Pfeiffen so wenig vergessen, als ein Schauspieler, der es gegen sich aus dem Parterre gehört hat. Mein Herz beruhigte sich erst wieder am andern Morgen, als ich das erste Städtchen meines gelobten Landes im Sonnenglanze vor mir sah. Eine schöne steinerne Brücke trennte mich allein noch von ihm und dem Lande, wo mein inneres Ohr schon aus der Ferne Milch- und Honigbäche rauschen hörte. Auf der Brücke stand der heil. Johannes von Nepomuk, der wegen seines strengen Schweigens zu

Prag bekanntlich ersäuft wurde. — Ich gestehe es, daß ich dieses Sinnbild vor dem Tempel der Aufklärung nicht sogleich ganz passend finden konnte; um so weniger, da in der Geschichte dieses Mannes Menschensatzung und Kirchenwort mit ins Spiel kommen, ja die Hauptrolle darin spielen. — Ein weit passenderes und schöneres Sinnbild fand ich in dem Dache, welches über den Heiligen vermuthlich deswegen hergebaut war, damit er nicht naß werde. Ich fand nämlich hierin ein treffendes Bild der schönen Anstalten des Landes für Leidende und Martyrer des Mißgeschickes. Ich sah in dem heil. Johannes die Person der Armuth, die in diesem menschlichen Ländchen unter das Dach und Fach der Humanität gerettet ist. Oder ich machte den bekannten trefflichen Schluß a minori ad majus wenn hier steinerne Menschen unter Dächern wohnen. — Ein Geräusch unter mir im Schilfe, das den Fluß zu beiden Seiten bekränzt, störte mich in meinem Nachsatze. Ich blickte hinab, und sah sich ein Geschöpf unten aus dem Kothe hervorbewegen, das mir anfangs ein großes Amphibium

zu seyn schien. Aber wie daher? Ich näherte mich, und glaubte zu meinem Schrecken Spuren der menschlichen Gestalt an ihm zu entdecken. Rings mit Lumpen und Koth bedeckt, wie Kleopatra mit Perlen, einen alten löcherichten Sack auf dem Rücken, ächzend und furchtsam kroch die Gestalt an das Ufer hervor. Um mir in diesem Lande der Menschlichkeit bei einer solchen Erscheinung nur irgend etwas denken zu können, hielt ich den aus seinem Urstoffe sich herausarbeitenden Adam vor mir für nichts mehr und nichts weniger, als für einen armen Wahnsinnigen, der in der Verwirrung seiner Seele heimlich seinem Institute entfloh, und nun verlassen in seinem Elende umherirret. — Gerührt gieng ich dem Unglücklichen entgegen, der am Ufer herankrabbelte, und reichte ihm meine Hand. Aber wie erstaunte ich, als mir eine heisere, krächzende Stimme unter den Lumpen zurief: „Haben Sie nichts zu schachern, mein Herr?" Zugleich zog der Mann — denn dafür hielt ich ihn jetzt nach seinem Barte — den Hut und neigte sich bis an die Erde.

„Ist dies der Gruß eines Menschen?" rief ich, ausser mir, „ist dies ein Mensch?" Etwas entsetzlicheres sah mein Auge nie. In seinem Gesichte waren Blut und Koth so dick amalgamirt, daß kein Zug desselben kenntlich war. Blaue Beulen ragten aus ihm hervor, wie Mondeshügel, und sie waren gerade wie bei dem Monde das einzige, was man an ihm entdecken konnte. Alle meine Gesichts- und Seelenmuskeln zogen sich bei diesem Anblicke krampfhaft zusammen. „Haben Sie nichts, gar nichts zu schachern?" rief die furchtsame Gestalt wieder und klapperte schauderhaft mit den ausgedörrten, erfrornen Knochen. — „Aber ums Himmelswillen, Unglücklicher! sage mir nur vor allem, wie du in dieses feuchte Armeninstitut da unten gerathen bist?" Ich deutete auf den Sumpf — „Au weih! die Christen haben es gethan! Ich bin ein Jüde." Zugleich sah er sich wieder furchtsam um, und erhob ein klägliches Geschrei, indem er in den Sumpf zurückeilte. Als ich mich umwandte in die Gegend, woher sein Feind zu kommen schien, erblickte ich einige Bauern, die ihre Wägen verlassen hatten,

und mit geschwungener Peitsche wie wüthig auf den Juden zueilten. „Unmenschen! Barbaren!" rief ich im Tone des höchsten Unwillens ihnen entgegen, indem ich den Weg zu dem Sumpfe vertrat. „Seyd ihr Söhne dieses menschlichen Landes, oder die häßlichen Auswürfe desselben, die hier des milden Gesetzes spotten? Warum verfolgt ihr den Armen, den vermuthlich eure Mißhandlungen bereits um die menschliche Gestalt gebracht haben? Wollt ihr ihm noch obendrein auch das Leben nehmen, Barbaren?" — „Ey! was?" rief der eine von ihnen mit rauher, trotziger Stimme, — „er ist ein Jude!" und mit diesen Worten wollte er in den Sumpf. — Der Jude klapperte unten mit den Zähnen vor Furcht, so oft ihn einer dieser siberischen Bären anstarrte. Jetzt, da der eine auf ihn losgieng, trat er fast bis an die Mitte des Leibes in den Sumpf.

Ich. Halt ein, Bösewicht! Zuvor sage mir, was euch der Jude gethan, daß ihr so unmenschlich gegen ihn wüthet? (mit diesen Worten legte ich ihm den Stock auf die Brust.)

Erster Bauer. Was? weiß ers nicht, der Hund, daß kein Jude nach 7 Uhr Abends sich in unsrer Stadt blicken lassen darf? Arm und Bein stehn drauf. Und doch ließ der da sichs gestern gelüsten. Aber wir gaben ihm das für seinen Theil. Ja, wir glaubten ihn todt geschlagen zu haben, und siehe da! heute kriecht das Thier wieder aus dem Sumpfe hervor, in den wir ihn geworfen. Ein Jude hat ein Leben wie eine Katze!

Ich. Und ihr, wie Tiger! Ist der Jude nicht ein Mensch, daß ihr ihn so schmählich zu behandeln wagt?

Zweiter Bauer. Ey! er ist doch kein Christ! Die Juden haben Christum gekreuziget, man sollte sie alle todt schlagen.

Alle Sinne vergiengen mir bei diesen Worten. Ich war in meiner Welt gänzlich desorientiret. Ich fragte die Bauern, die wieder zu ihren Wägen giengen, ob dies denn auch nur wirklich W**gischer Grund und Boden sey? Sie antworteten mir mit einem mürrischen Ja! — O Toleranz, wo bist du? riefs in meiner be-

täubten Seele. Wohnst du etwa mit deinen Freunden und Söhnen nur noch im engen begrenzten Mittelpunkt dieses gepriesenen Landes, und theilst deine liebenden Strahlen nicht, wie die Sonne, nach allen Enden deines Reichs aus? Soll das, was ich hier zum Vorspiel sehe, soll es mich von den langsamen Fortschritten, den großen Hindernissen deines heiligen Werkes belehren, damit ich mein Knie in deinem innern Heiligthume desto tiefer beuge? Aber ach! wie ist es nur möglich, wie kannst du es dulden, liebende Mutter, daß Tiger an den Grenzen deines menschlichen Reiches wüthen, und, dem Namen nach deine Unterthanen, ihre fürchterlichen Klauen in die ewigen Tafeln der Liebe einhauen?

Der ungeheuere Machtspruch des Bauers: „man sollte sie (die Juden) alle todtschlagen" klang mir noch immer wie betäubende Donnerschläge durch die Seele. Ich erinnerte mich, daß ein gewisser kritischer Philosoph eine ähnliche menschenfreundliche Idee äusserte, um den Staat im Staate aufzuheben. Aber ist dieser Wille

weniger abscheulich, wenn er aus einem kritischen Unmenschen einst geteufelt hat?

Der verschleierte Jude stieg jetzt aus seinem Schilfe hervor, und schlich matt und gebückt davon. Da ich ihn rückwärts in Sicherheit glaubte, eilte ich den Bauern in der Ferne nach, um von ihnen die Ursache des unmenschlichen Mandates ihrer Stadt gegen die Juden zu vernehmen; theils auch, um einen neuen Angriff auf den Juden, dadurch, daß ich sie beschäftigte, zu verhindern.

Ich. Sagt mir, woher euer häßliches, unchristliches Gesetz über und gegen die Juden stammt? Warum dürfen sie gegen Abend nicht in eurer Stadt seyn? Antwortet mir.

Erster Bauer. Sie dürfen eigentlich nicht einmal beim Tag in unsern Mauern erscheinen, und müssen Zoll geben, wenn sie kommen. Unsere Kinder werfen sie auch wacker mit Steinen, und unsere Hunde beissen sie. Aber das Geschmeiß kann es doch nicht lassen.

Ich. Was sagt ihr? O ihr Ungeheuer! Die armen Menschen müssen euch Zoll geben in

euern Mauern, und auch euere Kinder und Hunde nehmen den grausamsten Zoll von ihnen? Wo bin ich? Sagt ihr wahr? Ist dies das Land des guten Fürsten? — Das Land der Toleranz und Weisheit? O mein gelobtes Land!

Zweiter Bauer. Da ist weiter nichts zu verwundern! Sie haben noch viel Aergeres verdient. In dieser Stadt da hausten sie einmal vor Alters. Es weiß ihm jedes Kind drin davon zu erzählen, wie damals einer von den Unchristen das heil. Sakrament geschändet hat. Daher kömmt's dann auch, daß sie uns und jedem Gutkatholischen wie Gift und Schlange zuwider sind, und keiner von uns sich eben ein Gewissen daraus macht, so einen Hund zu erschlagen. Dort sieht er einen rothen Thurm in der Mitte der Stadt! Das ist die heil. Blutkapelle. Auf ihrem geweihten Platze stand ehemals ein Judenhaus, wo der Leib unsere Heilands — hu! mir schaudert, wenn ich an die vermaledeite That denke!

Erster Bauer. Ja! drin im Amthause kann ers lesen, Schwarz auf Weiß, wenn er etwa Lust hat, und es uns nicht glauben will. Ich

wills ihm nur erzählen. Ein verfluchter Jude wollte gern erfahren, ob denn auch nur wirklich Blut in der konsekrirten Hostie fließe, wie wir Katholiken es glauben. Er stellte es darauf mit einer armen Christen-Magd an, versprach ihr einen Dukaten, wenn sie ihm eine geweihte Hostie überliefere. Die Schand-Magd gieng den Vertrag ein, und dachte mehr an den Dukaten, als an die Sünde. Bei der nächsten Kommunion ließ sie unvermerkt die heil. Hostie in ihr großes vorgeschobenes Halstuch fallen, und trug sie nach der Kirche dem Juden hin. Dieser Satan und Höllenhund — verzeih mirs Gott! — was hatte er zu thun? — nahm in folgender Nacht bei verschlossenem Zimmer eine Gabel und stach in den heil. Leib. Aber o Wunder! Blut strömte aus allen Wunden. Erschrocken trug der Jude das Heiligthum in seinen Hof, und verscharrte es dort. Aber die Unthat blieb nicht verborgen. Denn in jeder Nacht standen Sterne über dem Platze, wo das Heilige lag. Die christlichen Nachbaren untersuchten bald darauf das Wunder, und fanden die heil. Hostie, die noch frisch blutete. Der Jude

wurde auf die Tortur gebracht und gemartert, bis ers gestand. In einer Kuhhaut ließ ihn die Gerechtigkeit zu seinem Lohn hinausschleppen. An diesem Tage wurden in unsrer Stadt alle Judenhäuser dem Boden gleich gemacht, und das garstige Geschmeiß vor das Thor gejagt. An dem Orte aber, wo man die heil. Hostie fand, wurde die heil. Blutkapelle zum ewigen Andenken errichtet, die ein gnadenreiches, mirakulöses Bild hat. Und sehe er, von dieser Zeit an wird bei Nacht kein Jude mehr in unsern Mauern mehr geduldet, am wenigsten so ein lumpigter, bettelarmer Schächer, wie der, dem wir den Weg gewiesen haben.

Ich. Also nur ein Ungeheuer, der Eigennutz, bändigt noch euern Aberglauben und viehische Intoleranz, diese blutgierige Hyäne? O ihr Niederträchtigen! Könnten sie euch bei Nacht etwas einbringen, ihr würdet diese Verächter euerer Sakramente ohne Zweifel auch in dieser Zeit bei euch aufnehmen! O Christen, wenn werdet ihr einmal Menschen werden?

„Komm! der ist lutherisch," sagte der eine Bauer zu dem andern mit einem verächtlichen Blick

auf mich, und fuhr mit ihm fort. Ich gieng, um den armen Israeliten aufzusuchen. Am Ufer fand ich noch die Spuren seiner viehischen Mißhandlung und der Erniedrigung der Menschheit in seiner Person — in den Blutstropfen, die an einigen Steinen hiengen, und welche eben die Sonne beschien. Thränen quollen aus meinen Augen. Mein Herz war gepreßt. „O Menschheit, arme Menschheit! weil eine Mehlspeise geblutet haben soll, mußt du bluten und deine heilige Würde unter Peitschenschlägen hinopfern! Brodt wird Gott, Zeichen Sache, Mittel Zweck, Liebe Haß, und das wodurch der Mensch menschlicher werden sollte, macht ihn zum wüthenden Thier! Der sanfte Palmenzweig des Friedens wird zum fürchterlichen Mordschwerdt der Parteien, welches die Menschheit zwischen uns und andern in Stücke, in ewige Stücke spaltet. Sie tranken Haß aus der Quelle der Liebe, und dort steht der Furie ein Tempel errichtet! Armer, Niedergetretener! der du mit Abrahams Bart außer Abrahams Zeiten wandelst, deine Gebote an dem Herzen, statt das Evangelium in der Tasche trägst,

armes unglückliches Opfer der Mode! daß du lieber deine Menschenwürde, als deinen Bart, dir rauben lässest! Lieber in Moses arme, einsame und verachtete Synagoge, als in den reichen, geehrten Tempel der Christen hingehst. Was hoffst du doch für alle diese blutigen Opfer, für alle die Niederquetschungen und Sumpflogies, die hier dein schrecklicher Antheil sind? Deinen königlichen Messias? Ein Reich, worin ihr die Herren und Tyrannen der andern Völker spielen könnt? — O ihr harret vergebens flehend bei offnen Dächern und bei jedem Neumonde jenes Königs! Der Messias ist längst angekommen! Geben euch die Christen nicht täglich die nachdrücklichsten Beweise hiervon? Betragen sie sich nicht ganz in dem Geiste des auserwählten Volkes unter einem alleinigen Nationalgotte gegen euch, gerade wie ihr es, ihr Geblendeten! einst zu thun hofft? Stoßen wir euch nicht, wie mißgeborne, unächte Kinder, aus des Vaters Haus in die Wüste hinaus? Dich Armen, der du aus Furcht vor diesen Kindern Gottes dich bei Fröschen und Kröten betten mußtest, dich hätten ja doch jene Bauern mit

ihren christlichen Herrschaftszeichen und evangelischen Räthen in der Hand, nebst dem auch deine Beulen und blutigen Riemen im Angesichte völlig überzeugen sollen, daß der Messias wenigstens in diesem Lande angekommen sey! Hoffet auf keine andere und triftigere Beweise über diese Adventswahrheit. Wir feyern sie jährlich und täglich mit Zepter und Peitsche euch gegen über. Und sehet! dies merkten euere klügern Berliner Brüder wohl, als sie vor kurzem ihre Gebote in unsere Kirche herüberreichen; und hätten sich nur die Christen bei dieser Gelegenheit weniger höflich gegen jene einsichtigen Israeliten betragen, ich wette, sie hätten ihre Vorhaut gegen die Taufe hingegeben!"

Ich gieng in diesen Gedanken wieder auf die schöne steinerne Brücke, betrachtete das Johannisbild unter seinem Dache, und berichtigte meine erste Bemerkung, deren Schlußform durch den Juden gestört wurde, dahin: daß in dieser Stadt steinerne Menschen unter Dächern wohnen, lebendige aber in Sümpfen. — Diese Worte paßten nun leider gar nicht mehr als Inschrift vor dem Eingang in mein gelobtes Land.

Der Jude lag, als das neue Sinnbild, in seinen Lumpen gegenüber an einem Hügel in den gesegneten Fluren der Christen, und nagte gierig an einer Zwibel, die er eben aus seinem Sacke in einem Papiere hervorzog. Der Anblick gieng mir durch die Seele. Ich näherte mich ihm, reichte ihm ein Stück Geld hin und sagte: „wanderst du denn in einer Wüste, du Armer, wo keine Menschen wohnen, und wo es keine Menschennahrung giebt, daß du, wie das Kameel, in deinem Sacke, um nicht zu verhungern und zu verdursten, dich mit einer kärglichen Erquickung versehen mußt?" Der Jude sah mich erstaunt an. Er wollte reden, aber die Stimme versagte ihm. Ich rieth ihm zu einem Arzt zu gehen, und seine Wunden verbinden zu lassen. Er zuckte mit den Achseln und sah seufzend gegen Morgen. Eine Thräne drang aus seinem matten Auge. Dann legte er sich auf die Seite und betete. — Das blutige Verbrechen der Bauern stand bei diesem Anblick empörend vor mir. Ich entschloß mich sogleich zu dem Amtmann in das Städtchen zu eilen, und im Namen der beleidigten Menschheit Gerechtigkeit für den mißhan-

delten Juden zu fordern. — Ich fand einen Mann, dessen sanfte Augen mehr Antheil, als strenge Gerechtigkeit, versprachen. Als ich ihm die schmähliche Geschichte erzählt hatte antwortete er: „wenn der Jude länger, als das Gesetz ihm erlaubt, in der Stadt verweilte, kann ich ihm nicht helfen. Er kennt das Gesetz!“ — Aber sie haben ihn blutig, fast bis auf den Tod geschlagen: was sagt das Gesetz dazu? fragte ich unwillig. Der Beamte schwieg. Nach einer Pause sagte er: „Man haßt hier die Juden. Es ist eine Religionssache — eine Geschichte.“ Richtig, fiel ich ein, Sie erinnern mich an gewisse Dokumente, auf die sich ihre Bauern zur Rechtfertigung ihrer Abscheulichkeiten beriefen, und die hier auf dem Amthause liegen sollen. Wollten Sie die Gefälligkeit haben, mir dieselben zu zeigen? Der Beamte wurde roth; ich bemerkte eine große Verlegenheit an seinem ganzen Wesen. „Ich besitze die Dokumente nicht,“ sagte er endlich stotternd. Aber wo sind sie? „Kann Ihnen nicht dienen.“ Ist es vielleicht nur ein Mährchen? Gestehen Sie es mir! — Er zuckte die Achsel und lächelte.

Ich stand wie betäubt unter dem Andrang schrecklicher Ahndungen. — „Mit der erwähnten Geschichte mag es in so fern seine Richtigkeit haben" fuhr er endlich mit schüchterner Stimme fort, „daß einst ein Jude wegen eines vorgeblichen Frevels an der heil. Hostie in eine Kuhhaut genäht, und damals zugleich alles, was Jude heißt, aus unsern Mauern vertrieben wurde, aber über den Frevel und das Wunder selbst besitzen wir keine Beweise". — Sonderbar! So wäre wohl die Strafe des Israeliten und die Vertreibung seines Geschlechts aus Ihrer Stadt auch nur Mährchen? „Darüber besitzen wir die Dokumente. Das letztere ist buchstäblich wahr". — Aber sagen Sie mir, wie das möglich ist? Die Kapelle steht doch da, sagt man, zum ewigen Andenken? — „Und zu opfern!" setzte der Beamte leise und lächelnd hinzu! — Bei diesen Worten sank mirs wie ein Schleier vom Angesicht. Ich glaubte die Hölle unter mir offen zu sehen, aus der die That heraufstieg. — Ein Mährchen Ihrer Priester also? fragte ich den Beamten, indem ich seine Hand fest ergriff: — Ein Mährchen zur Einweihung eines Opferstockes?

Sie schweigen? Aber ich lese die entsetzliche Wahrheit in Ihrer offenen Seele. Was höre ich? O Priester! O Religion! O Menschheit! — In diesem Augenblicke gieng die Thür auf, ein Stadtdiener trat herein und meldete ziemlich gleichgültig, daß man eben vor der Stadt in der Gegend der Brücke einen todten Juden gefunden habe. Niemand wolle die Leiche so lange aufnehmen, bis sie die Juden von K . . . abgeholt hätten. Wie es also mit dem ungläubigen Cadaver zu halten sey? —

Der Beamte sah mich mit erblassendem Gesichte an. Hierauf fragte er den Diener, auf welche Art der Jude gestorben sey? ob auf eine natürliche oder gewaltsame? — Hm! antwortete der Barbar halblachend, einige unserer Bauern prügelten ihn gestern nach 7 Uhr aus der Stadt, als die Bestie schlechterdings noch ein Stück Brod kaufen wollte, um nicht zu krepiren. Aber für Brod hat man ihm Prügel gegeben! — Der Beamte gieng auf den Diener zu, sagte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser bedenklich und mit erstauntem Gesichte abtrat. Hierauf wendete er

sich zu mir. — „Sehen Sie mich an, kehren Sie Sich nicht mit Verachtung von mir! Ich lese es in Ihren Thränen, welchen tiefen Eindruck diese traurige Geschichte auf ihr Herz macht. Auch ich bin erschüttert. Aber der Mensch kämpft umsonst gegen den Richter. Es ist geschehen! Was ich, ich selbst thun kann, werden Sie jetzt sehen. Mehr kann ich nicht thun. Des Juden entseelter Leichnam soll so lange unter meinem eigenen Dache liegen, bis seine Brüder aus K..., an die ich zugleich einen Boten abschicken werde, sie abholen, und nach ihren Ceremonien begraben. Den Frevel selbst bestrafen kann ich nicht. Er gehöret an die Zent!" — Ich verstehe Sie, rief ich mit Wehmuth, an jene Zent dort oben! — Meine Seele sank bis auf den Grund der Trauer. Schweigend und beschämt, wie ein Uebelthäter gieng ich aus dem Amthause fort, als man eben die Leiche des armen Juden verschleiert hereintrug. — Unter freiem Himmel, in den Sumpf gestoßen, mußtest du sterben, und jetzt, da du todt bist, tragen sie dich unter ein Dach! Sanft ruhe du Märtyrer der Toleranz in der Erde, deinem Abrahams-

schoße, nach dem du dich im Elende so oft sehntest! Mich aber führe mein Schutzgeist noch in dieser Stunde rettend aus diesem Lande blutiger Intoleranz und Unmenschlichkeit hinweg, damit sein verpesteter Hauch meine Seele nicht vergifte! — Mit dieser Grabschrift und Herzenserleichterung eilte ich der Grenze zu. Die blühenden Fluren umher schienen mit Leichen bedeckt, die Luft Todtengerüche zu hauchen, die Blumen mit Blut gefärbt, die Erde unter mir voll Mörderhöhlen und der Himmel über mir voll drohender Gewitterwolken und tödtender Blitze.

Drittes Kapitel.

Reise in die Hauptstadt des gelobten Landes. Der gute Fürst. Versöhnung. Hutdekret. Der emigrirende Kantianer.

Nach einigen Tagen, als ich in der Hauptstadt anlangte, und den kürzesten Weg durch den Dom nicht zum Himmel, sondern — zum Thore nehmen wollte — denn mein Herz suchte sein verlornes Paradies und gelobtes Land unter einem andern fernen Himmel — erblickte ich in diesem großen Tempel der Pfründe zur Seite an einem neuen Epitaphium einen Menschen knieend und weinend hingelehnt. Ich trat begierig näher. Es war des verstorbenen Fürsten Monument. Die Wehmuth und Innigkeit, womit dieser Mann, der ein gemeiner Bürger zu seyn schien,

die Urne umfaßte, rührten mich. E..s wahre Verdienste traten glänzend vor meine Seele, und mein Knie beugte sich mit meinem Geiste, dem guten Bürger Gesellschaft zu leisten. — O wie geneigt ist unser Herz, der leichtesten Spur des Guten hienieden, wie einer Erscheinung aus einer höhern Welt, zu huldigen, und in diesem Augenblicke alle Uebelthaten der Thorheit, des Eigennutzes und der Bosheit zu vergessen, die uns auf dieser Erde in allen Gestalten verfolgen! Das Gute, wo wir es es erblicken, ist ein Engel mit einem Becher aus dem Lethe für unsern Geist, der sich mit ihm eine Weile selig in seine heilige Heimath aufschwingt. Nach dem Tode bringt die Gerechtigkeit erst unsern Tugenden ihren späten Tribut; und der Bürger kniet vor dem Sarkophage seines guten Fürsten und schreibt auf sie eine ewige Inschrift mit seinen Thränen. Nein! wie wenig du auch des Guten, das für dich zu thun war, vollbracht hast, Entflohener, diese stillen, aufrichtigen Thränen eines dankbaren Unterthans über deiner Asche löschen große, brennende Schulden! — Ich dachte an die Ju-

denverfolgung in dem ersten Städtchen und schwieg. Es schien mir, als hätte ich dem Lobe des Fürsten zuviel eingeräumt. Und doch kniete der Bürger noch mit seinen Thränen an dem Monumente vor mir.

Zu hart und voreilig mag doch dein Schluß auf das ganze Land gewesen seyn, sagte ich zu mir selbst, der Urne und dem vor ihr Weinenden gegenüber. Trägt dieser Mensch hier nicht ein liebevolles, edles und reinmenschliches Herz in der Brust? Wie groß mag nicht die Anzahl derer seyn, die hier gebetet und geweint haben — die Anzahl der Guten in dieser Stadt? Der Charakter des Landvolks findet sich allenthalben steinigt, abergläubisch und intolerant. In den Städten wohnt der Genius loci, der wahre Charakter eines Volkes. Vielleicht daß mich hier Aufklärung und Humanität unerwartet im schönsten Bunde begrüßen, vielleicht daß ich meine Niederlassung zu früh gemacht, daß meine Charte durch meine Ungeduld erweitert worden, daß ich zu früh geurtheilt, daß mich auf diesem Boden erst mein gelobtes Land aufnimmt, und in

einer Stunde alle die Wunden heilt, die dieses Herz auf seiner Grenze erlitten! Hier wandelte er, der gute Fürst, und die Residenz nur empfängt zunächst die wahren Einflüsse des Fürsten-Menschen, wie Kinder die Seele und Neigung ihres Vaters.

Meine Seele erheiterte sich wieder bei diesem Gedanken. Ich that zwischen den Altären des Doms das heil. Gelübde, dieser Stadt eine eklatante Satisfakzion zu geben, und jetzt nicht den Weg zum Thor, sondern den, mitten in die Stadt, zu suchen. — Indem ich ausserhalb des Doms neben den großen, ringsumgebenden Domherrenwohnungen mit ihren stolzen Thier-Wappen vorne, und ihren ewig rauchenden Vulkanen oben, vorübergieng, drückte ich meine Augen fest zu, um mich in meiner Intention nicht stören zu lassen. Denn wie viele Ahnen auch so ein Hirsch, Löwe, Adler, Spatz, Hahn u. s. w., die man vor den Thüren dieser frommen Bachanten in Stein gehauen sieht, zählen mag; mit diesen Thieren hatte ichs nicht zu thun. Ich erneuerte mir lieber die rührende Scene in der

Kirche wieder, malte die schönen Pflanzungen der Kultur, der Menschenliebe und Toleranz in voller Blüthe daneben. Dieses schöne Bild begleitete mich wie ein Engel aus der Kirche. Ich sah die reiche Aussaat des unsterblichen E**s unter der liebevollen Pflege seines würdigen Nachfolgers, des jetzt regierenden Fürsten, herrlich empor gewachsen, Philosophie und Aufklärung über ihr Morgenroth hinauf, das sie noch unter den Augen des großen Todten mit seiner Dämmerung umhüllte, und Armenpflege und Humanität wie schöne Frühlingsauen unten blühend und duftend. Mir erscheinen zwei solche Fürsten gleich zwei Göttern, die von dem Himmel herabstiegen, die Fesseln des Aberglaubens der Barbarei und Willkühr in diesem erwählten Ländchen zu zerbrechen; und da ich einmal im Phantasiren und Glauben war, so stand eine Regierung vor mir, die frei von dem verächtlichen Kleinsinn der despotischen Politik mit großem, gerechtem Geiste ihren Weg wandle. — Das Gemälde wurde so reizend, daß ich eben die Augen auf-

schlagen wollte, um das Original dazu zu suchen, als mir eine Hand plötzlich mit Ungestüm den Hut von dem Haupte riß, und eine andere mich bei dem Arme fortzog. Es waren, wie ich gleich an ihrer Uniform sah, zwei Polizeibeamten, die, wie sie sagten, nach einer neuen Hochfürstlichen Verordnung, mich wegen meinem runden Hute, der einem Brutushute so ähnlich sehe, arretiren mußten. Ich war aus den Wolken gefallen. Das könnte man sich indessen noch gefallen lassen. Aber aus dem Himmel in die Hände der Polizei! — — Stammt diese Verordnung von E**? fragte ich die schnurrbärtigen Hutspione. Nein, antworteten sie mir; von dem jetzt regierenden Fürsten. Er könne diese Art Hüte nicht ausstehen. — Ich sah wehmüthig gegen den Dom, an dem ich eben mit entblößtem Haupte wieder vorbei geführt wurde, jetzt, wo alle Andacht aus mir entflohen war, und glaubte mir die Thränen des guten Bürgers besser als zuvor erklären zu können.

Die Polizei gab mich sammt meinem run-

den Hute wieder frei, da ich sie versicherte, daß ich und mein Hut sehr loyal dächten, die letzte Geschichte abgerechnet. Jedoch wurde mir zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, diesem republikanischen Ungeheuer von drei Seiten die Flügel aufzuheften, so weit das Land reiche, wozu mir dann auch drei Nadeln von Regierungswegen gereicht wurden. Hierauf übergab man mich einem Bettelvogt, der mich in Zucht und Ehren, meinen Hut in einer Schachtel, vor das Thor begleitete. Hier setzte ich mich auf eine steinerne Bank nieder, und nahm die vorgeschriebne Operation mit meinem wieder erlösten Brutus vor; und zugleich wollte ich hier von meinen Strapazen an Leib und Seele ein wenig ausruhen, im Grunde aber wieder zu mir selbst kommen.

Neben mir auf der steinernen Bank saß reisefertig, mit einem kleinen philosophischen omnia porto mecum auf dem Rücken, ein — Kantianer. Ich merkte das an der Kritik der Vernunft, die sich mit ihrer großen, prächtigen Inschrift ungestüm aus seiner Tasche

drängte. Er saß da in tiefen Gedanken, als überzählte er noch einmal mit Genauigkeit die Tafel der Kategorien, um sich zu versichern, daß er keine vergessen habe. — Aufrichtig gesagt, liebe ich diese Art Menschen sehr, obschon sie selbst nicht wohl lieben können. Diese einzige Kategorie scheint ihnen zu fehlen. Der liebenswürdige Zug ihrer Race ist ein gewisser gutmüthiger kindlicher Sinn, ein hoher leuchtender Glaube, mit dem sie an ihren riesenhaften Idealen hängen. Ihre Philosophie ist ein kindliches Otaheite, in dem man die Widersprüche und Härten des wirklichen Lebens vergißt, oder vielmehr gar nicht kennt. Sie leben in einem goldnen Alter des Glaubens mitten in einer verzweifelten Gegenwart. Wohl dem, der ihren Sinn im Busen trägt! Die himmlische, hoffnungsreiche Ruhe dieser Seele, nach Kant geschaffen, floß elektrisch in die meinige über. O du großer Adam in Königsberg! rief ich, wie glücklich ist dein erwählter Kinderstamm! — Erstaunt sah mich der Kantianer an, und nahm mir das Maaß über den

ganzen Körper. Dann fielen seine Augen auf die Erde und er seufzte.

Ich. Mein Lieber! Sie scheinen der Pflicht ein schweres Opfer bringen zu wollen?

Kantianer. Ach! ich habe es bereits gebracht. Ich war Repetitor der kantischen Philosophie in dieser Universität, der jetzige Fürst aber — er betrachtete meinen auf diesem Philippi geschlagenen und gekrümmten Brutus auf dem Haupte — der jetzige Fürst aber ist ein Freund der Finsterniß, und tritt die eben so schön herangewachsene Himmels- und E**s-Pflanze des freien Denkens auf dieser Schule mit dem Hufe darnieder. Ja er reißet sie mit der Wurzel aus dem Boden, da nach seinen neusten Verordnungen und Anstalten die Philosophie zu den unreifen Köpfen des Gymnasiums zurückkehren, und ferner nie mehr in den höhern Klassen erscheinen soll. O es ist ein Brandmal dieses Landes, und das entsetzliche Losungswort zu einer neuen noch schrecklichern Finsterniß, da die alte eben zu entweichen versprach! Unter diesen traurigen Umstän-

den nun heißt mich die Pflicht, meine Ueberzeugung und Denkfreiheit über diese unglücklichen Mauern zu retten, und anderwärts mein Heil zu suchen.

Ich. Ich bedaure Sie, guter junger Mann. Sie haben in diesen Gegenden ein gelobtes Land selbst verloren, statt daß ich hier nur die Charte verliere. Aber sagen Sie mir, ist es möglich, daß der zu einer männlichen Größe und Kraft herangewachsene Geist der Aufklärung in dieser Stadt sich so leicht und ohne allen Widerstand in die alten Banden der Kind- und Knechtschaft hinab werfen läßt? Vielleicht tritt ihre Sonne nur auf eine kurze Zeit hinter den fürstlichen Wolkenhimmel, und bricht dann plötzlich wieder um so glänzender hervor. Vielleicht erleuchtet und wärmt sie ihre Kinder dort im Stillen. Der Druck verstärkt die Kraft und dehnt ihre Wirkung mit Macht aus.

Kantianer. Gott gebe es!

Ich. Deswegen scheint mir auch das Vorhaben in dem ich Sie hier begriffen finde gar nicht im Sinne und Glauben Ihres großen Kö-

nigsbergischen Vaters zu seyn, der uns arme Seelen hienieden mit der Hoffnung vermählt, damit wir das höchste Gut an unserm Theile kräftig befördern helfen. Ich gestehe —

Kantianer. Am Glauben fehlt es nicht; denn es wird gewiß besser werden auf dieser Erde, aber — so viele Mörder schickt ein verzweifelter Augenblick an unser Herz. Man ist Mensch und — Bruder und Sohn! — O Gott!

Ich. Ein verborgner Schmerz lähmt die Schwingen Ihres philosophischen Glaubens und Trostes.

Kantianer (schmerzvoll). Ja! ich bin gefallen aus jenen heitern Höhen des Glaubens und Muthes, und mein Herz seufzet kleinlich an dieser Erde. Liebe kämpft mit Liebe. Aber es ist gethan! Gott erhalte sie beide!

Sein Aug' war bei diesen Worten wehmüthig segnend nach der Stadt gerichtet. Ich erstaunte, einen Kantianer zu sehen, der, wie es schien, die Liebe einmal den Sieg über sich gewinnen ließ.

Kantianer. Sie staunen, mein Herr? O Sie wissen nicht alles. Ja, ich könnte, verschlossen in mich selbst, zwischen diesen Mauern ferner ruhig und im Glauben auf bessere Zeiten wandeln. Aber so rasend und giftig ist die Intoleranz gegen die gefürchtete Philosophie in dieser Stadt, daß sie in ihren Bekennern zum bürgerlichen Brandmal zu werden beginnt, und, wie ein Verbrechen, entehrend und mit Unheil über die Familie fällt. Eine gute Schwester würde durch meinen Aufenthalt in B** ihren geliebten Bräutigam verlieren. Drum fliehe ich diesen Ort, und hinterlasse einen alten entblößten Vater in Trauer. —

Ich (seine Hand mit Wärme ergreifend). Sie sind ein edler Mann!

Kantianer. Meine Flucht ist Beiden verborgen. Doch kennt er das unglückliche Schicksal, das von mir zu meiner schuldlosen Schwester überspringt; aber er verbarg mir seinen Schmerz, und weinte ihn täglich an der Urne des großen menschenfreundlichen Fürsten

in der Domkirche aus. Ich konnte das nicht länger ertragen.

Ich. So war diese gute Seele, die auch ich vor dem Epitaphium knieen sah, Ihr Vater? Ach! daß ihn seine Thränen aufwecken könnten!

Kantianer. Meine Schwester, die Edle, die immer lächelte, wenn wir trauerten, glaubt, dieser redliche Vater werde bald seinen guten Fürsten wieder finden. (Ein Strom von Thränen stürzte bei diesen Worten aus des Jünglings Augen hervor.)

In diesem Augenblick hing ein schluchzendes Mädchen an seinem Hals, und ich hörte sie Schwester nennen. So sehe ich dann hier auf diesem öden Boden noch Liebe, warme, schöne, edle, heilige Liebe! rief mein gerührtes Herz und labte sich an dem verschlungenen, weinenden Engelpaar. Wie gern hätte ich mich zwischen diese Herzen gestürzt und gebetet: „O nehmt mich auf in euren thränenvollen Himmel, ihr Heiligen!" Aber sie wußten nichts von mir. Himmel und Erde war ihnen ver-

schwunden. Es schien als hätte jedes wiedergefunden, alles gefunden, was es in dieser Welt allein sich wünscht. Und so bricht dann das Unglück mit eherner Hand die Herzen, daß aus ihnen die Flamme der Liebe gewaltig hervorschlage. Im Glücke, wo gedeiht da diese himmlische Pflanze, die fast hier nur von Thränen lebt? Und so war mir dieses edle Paar ein Denkmal der Liebe, eine Mannaspeise, Wunder, in der Wüste noch fern von dem gelobten Lande, und erquickte mein vertrocknetes, krankes Herz mit seinen Thränen, daß es nicht starb.

Die gerührte Schwester lag noch immer in den Armen ihres Bruders, dessen große Seele ihr Herz zu umfassen strebte. Manchmal trat sie einen Schritt von ihm zurück und betrachtete ihn, wie mit Ehrfurcht. Dann umarmte sie ihn feuriger, und mit neuen Thränen wieder. Bis jetzt hatten sie die Lippen gegen einander noch nicht geöffnet. Da ich besorgte, meine Nähe möchte den freien Erguß dieser edeln Seelen hindern, trat ich in einige

Entfernung von ihnen, und hier stand ich nun allein bettelarm diesem Reichthum gegen über. Ich hörte zärtliche Vorwürfe aus dem Munde der Schwester, der sich zuerst eröffnete. Ich sah den himmlischen Kampf zwischen Liebe und Großmuth. „O bleibe," rief das schöne Mädchen ihn umfassend, „o bleibe! Sey Du mein Geliebter, Gemahl, Freund, Bruder! Alles, alles!" Der Jüngling sah seufzend in die Höhe und suchte Luft für sein gepreßtes Herz. O! es war eine Scene um aus Steinen Revolutionsprediger zu erwecken. Noch einmal umfaßte er das Mädchen gewaltig, küßte sie, und riß sich eilig von ihr los. Dort gieng er hin, groß, wie die Tugend, und arm wie sie. Das Mädchen sank betäubt auf die Bank. Jetzt erst bemerkte ich einige Städter, die dem Schauspiele des Himmels gaffend und mit trocknen Augen zusahen. Zwei von ihnen lächelten.

Gott verzeih es euch, ihr Marmorblöcke! das habt ihr nun von euren Armeninstituten, daß ihr das Weinen dabei verlernt habt! daß

ihr Klötze nicht mehr wisset, was Rührung und zarte menschliche Theilnahme des Herzens ist. Ich habe es gesehn, welche Gesinnungen eure übertünchte Humanitätsanstalten leiten, wie hoch der Barometer eurer Menschlichkeit steht. Eure Armenbeiträge sind keine freie Gaben, keine Tugenden, die ein menschliches Herz übt. Ihr reicht sie gezwungen mit dem Büttel zur Seite. Es sind Abgaben, Erpressungen. Der Anblick der menschlichen Noth rühret, und die Armen, die vor unserer Thüre und an unsern Herzen anpochen, gehen selten hinweg ohne eine gute, menschliche Empfindung in uns erregt zu haben. Der Mensch veredelt sich in seinem eignen Bewußtseyn bei einer Gabe, die er seinem leidenden Bruder aus freiem Antriebe reicht, und woran das Herz Theil hat. Es ist ihm von Natur ein süßes Gefühl, das Gefühl des Helfers, und er reicht gern von Herzen eine Gabe, wenn das Herz vor ihm bittet.

Ich sehe sie nun wohl die trübe Quelle dieser eurer gepriesnen Anstalten. Wehe dem,

der verführt von ihrem gleissenden Ruf, euch sein Herz mit dem voreiligen günstigen Schlusse auf das eurige, entgegen bringt! der sich einbildet, ein menschliches, gebildetes Volk in diesem Lande zu finden, das etwas aus Liebe thäte, was es nur aus Härte thut! O Eis! O Eis! Nach dem, was ich in wenig Tagen bei euch erfahren habe, jene gräßliche Geschichte mit dem Juden, und diese stumpfe Fühllosigkeit bei dem herzschneidenden Anblick der Trennung jenes edlen, unglücklichen Paares, nach allem dem sehe ichs mit schrecklicher Gewißheit ein, daß der Arme bei euch leider Institute braucht, wenn er nicht jeden entsetzlichen Tod des Elends sterben soll. Wo er nicht Hölle und Teufel abgemalt sieht, greift der Katholik nicht ins Herz, so hart ist es, wie eine Eselshaut, die immer mit knotigem Stocke getroffen werden muß.

Viertes Kapitel.

Der Postwagen. Abschiedsrede an die Stadt. Gründe eines Bettlers für das Fußreisen.

Ich setzte mich dem Mädchen ohngefähr vierzig Schritte gegenüber auf einen Meilenstein, um hier den Postwagen zu erwarten, mit dem ich, als Bettler und Verliebter, das doppelte Recht hatte, blind zu fahren. Ich will den Leser über meine beiden neuen Qualitäten, die er hier zum ersten Mal hört, nicht lang in Ungewißheit lassen Mit der ersten Qualität hat mich unaufgefodert die gestrenge Hutpolizey W**s belegt, indem sie mich in der ehrenvollen Gesellschaft eines — Bettelvogts vor das Thor bringen ließ. Noch in einem andern Sinne legte ich mir zweitens diesen Ehrentitel selbst bei. Es sind nämlich alle Reisende auf dieser trüben Mondeskugel sammt und sonders nichts

als Bettler. Der Reiche bettelt mit trotziger Miene für Geld. Er empfängt das Schlechteste, was Menschen geben können — Futter mit seinem Thiere. Er will ja nichts anders als was er bezahlen kann. Dies ist der Bettelstolz des Reichen auf dieser Erde. Er würde sich des Namens eines Bettlers sehr und mit Recht schämen. Denn erhält er nicht die schlechteste Gabe?

Der arme Reisende bettelt mit seinem Menschen-Angesicht und Menschen-Elende in einem sklavisch flehenden Tone. Er empfängt eine edlere Gabe. Ihm giebt der Mensch, das Herz, von dem er immer mit seinem Brodte ein Stück mit hinweg nimmt.

Die dritte Art reisender Bettler verdient allein vorzugsweise diesen Namen. Sie allein schämt sich desselben nicht, und darf sich desselben nicht schämen. Sie betteln nicht für Geld, nicht mit Menschen-Angesicht und Menschen-Elend, sondern mit einem Herzen voll Liebe, und weder mit trotziger noch mit sklavischer Stimme, sondern mit dem Ton der Liebe, wie

der König Lear vor seinen Töchtern. Sie wollen nicht Futter und Leibespflege, sondern „Liebe! Liebe!" ist ihr Gebet vor den Thüren der Menschen und „Bruder!" ihr Gruß. Sie sind die eigentlichen Bettler dieser Erde, sage ich, sie verlangen etwas, was nicht erkauft, nicht durch Elends-Gestalt und Rührung erzwungen, sondern allein von dem Menschen dem Menschen frei geschenkt werden kann — Liebe.

Für einen Bettler der letztern Art nun mögte ich mich selbst halten und hielt mich dafür.

Ferner war ich ein Verliebter; denn ich hatte mich in die Thränen des schönen Mädchens gegen über mit ganzem Herzen verliebt. Auf den Postwagen aber wollte ich mich setzen, um so schnell als möglich aus dieser antikantischen, antijüdischen und antimenschlichen Gegend hinweg zu kommen. Und hier war es nun wo sich bei dem Anblick der Stadt das individuelle Gefühl in meiner Brust zum allgemeinen ausdehnte, und mein Schmerz mit dem

edlen

edlen Paare, wie ein Strom, die ganze Stadt umfloß. Ich erinnerte mich, daß auch Jeremias einst in Erwartung des Postwagens vor den Thoren des sündenbeladenen Jerusalems saß, vielleicht auf eine gleich ehrenvolle Art hinausgebracht. Daß Jeremias, wie ich, auf einem Steine saß, ist daraus zu schließen, weil er alle seine Bilder von Steinen hernahm, die sich ihm eben jetzt recht fühlbar machten. Kurz, ich war innerlich und äusserlich ganz in der Verfassung eine Buß- und Strafpredigt an diese Stadt zu halten.

Nichts fehlte mehr, als ein schickliches Thema, worüber ich mit mir selbst sogleich nicht einig werden konnte. Ich mußte im Namen des emigrirenden Kantianers, und in meinem eignen Namen diesem entarteten Zion strenge Wahrheiten sagen. Unter diesen Umständen, da ich fürchtete, der Postwagen möchte mitten in meine Predigt hineinfahren, wie ein ungestümer Censor, oder mir den Eingang selbst verfahren, entstand folgende etwas unförmliche aber gutgemeinte Oration.

O wie tief gesunken bist du, noch vor kurzem im Segen blühende Tochter Frankens! Alle jene schönen Pflanzungen der Aufklärung und Jugendbildung sind verwüstet, gleich einem blühenden Weinberg, über den eine wilde Flut hereinbrach! Alle jene glänzenden Hoffnungen, die uns dein jugendlich-heranstrebender Genius gab, sind untergegangen gleich einem schönen Morgenroth, das ein trüber Morgen verschlingt. Die alte Nacht des Wahns, der Geistessklaverei droht mit ihren quälenden Gespenstern über dir aufs Neue hereinzubrechen. Deine Lehrer dürfen kaum mehr die heiligen Titel der Menschheit, Vernunft, Menschenrecht, Freiheit u. s. w. auszusprechen wagen. Dort steht ein Inquisit, der ihnen auf der Stelle ein zähmendes Schloß an die Lippen fliegen läßt. Deine gelehrten Zeitungen flattern furchtsam und heuchlerisch am Boden. Sonst sah man sie mit Freimuth und Wahrheitsliebe dem Königsberger Genius nachfliegen, und aus seinen heiligen Höhen die Schätze der Weisheit ihrem Volke herabbringen. Jetzt

schmähen diese Undankbaren und Verrätherinnen ihren Führer, jenen Gott, und sein bloßer Name ist ihnen zum Spott und Aergerniß geworden. O hättest du erkannt, hinabstürzende Stadt, was zu deinem Heil ist. Siehe! die kantische Philosophie wollte deinen schmählich gefesselten Geist erlösen und beflügeln, der bisher unter dem eisernen Joche des Aberglaubens und der tollen Willkühr kroch! Sie wollte dich über und unter ihren beseligenden Flügeln schützen, wie eine Glucke ihre Küchlein. Mit welcher unglücklichen Blindheit bist du geschlagen, daß du diesen deinen schützenden Genius aus deinen Mauern vertreiben lässest? Er hätte dir die düstern Blicke über das, was recht und gut ist, über Tiranney und Gewaltthätigkeit entsiegelt! Er hätte dir Kraft und Muth eingehaucht die Bahn der Vernunft mit den deinigen zu wandeln. Siehe! darum verbannt dein eigenwilliger Herrscher diese heilbringende menschenfreundliche Weisheit! Er wird deinen betäubten Geist in neue Ketten schlagen, und jeden deiner freien Gedanken an

seinen Thron, an seine Verordnungen fesseln. Er wird dich mit Skorpionen geisseln, wenn du dich in deiner neuen Dienstbarkeit zuweilen klagend an die Zeit deines E**s und deiner Freiheit erinnerst. Er wird dich kleinmüthig machen wie einen Sklaven, und schwach wie ein Kind. Er wird den himmlischen transparenten Funken des Lichts, der noch unter deinen Edlen glimmt, mit plumper Hand ganz auslöschen, oder wenigstens unter einen Scheffel vergraben, daß er nicht leuchte vor seinem Volke. Er wird durch listige, ränkevolle Priester Wunder thun, dich zu ihnen in ihre Finsterniß mit neuer Wuth zurückführen, deinen Geist und dein Herz verdunkeln. Du wirst, wie A**, zum Spotte der Nachbaren und zum Aergerniß der Welt werden, du Arme! — Und warum dies alles? Damit — die Träume deines eigenwilligen Regenten angenehmer werden, damit ihm seine Mahlzeiten besser schmecken. Die Aufklärung, wähnt er, stürze die Thronen. Ja die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung der Willkühr — verdammet

sie, stürzet sie endlich, aber nicht die Thronen der Gerechtigkeit. Sage mir! Was hat ein Gerechter die Aufklärung über Gerechtigkeit zu fürchten? Ist er seiner Ehre nicht gewiß? Hat er seine Ruhe nicht auf einen Felsen erbaut? Welcher Geist, welches Gewissen mag in dem Busen und Kopfe eines Fürsten wohnen, den ein Hut erzittern macht? Armes Zion! Erniedrigte, Sklavin, Opfer der Willkühr und Träume! Trage doch immer einen dreigespitzten Hut zur Ehre deines Träumers und der — heiligen Dreifaltigkeit! Das wäre dir nicht zu bedauern. Aber mit dem Hute nimmt er dir Folgsamen den Kopf, den freien Geist, und beschneidet mit seiner Form deine freie Meinung und Ueberzeugung. Und so bezeichnen leider! die drei Spitzen deines aufgedrungenen Hutes deinen dreifach gebeugten Geist, und deuten ominös, wie eben so viele Magnetnadeln, auf ein ringsumgebendes, herannahendes eisernes Zeitalter für dich. Ich sehe, ach! schon jetzt Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschenliebe, diese himmlischen Schwestern, in deinen un-

glücklichen Mauern in Lumpen gehüllt und verachtet, betteln gehn. Bald wirst du auch für sie freigebige Armeninstitute errichten, damit sie, nach dem Willen deines patriotischen Herrschers, das Land nicht inkommodiren — Armeninstitute für Philosophen, Aufklärer, für Licht und Gerechtigkeit liebende Männer. Wohl denen, die, wie der edle Kantianer hier am Thore, lieber in die weite Welt betteln gehen, als ein solches Institut der Heuchelei und Schmach betreten! Nein ich kann es euch nicht vergessen! Und wenn ihr auch nur einen kargen Tropfen geweint hättet über seine große schmerzliche Tugend bei jener Scene, die mir das Herz zermalmte! Aber da denkt ihr mit trocknem Auge und Herzen immer nur an eure elenden Armeninstitute. „Mag das Mädchen doch weinen und unglücklich seyn! Mag der Thor selbst bleiben! Wir haben ja Armeninstitute!" Elende! Wahrlich nicht aus Menschenliebe verpflegt ihr eure Armen; nein, aus Härte. Das Unglück, die leidende Tugend und das

zerbrochne Herz werden ach! in keinem Armeninstitute geheilt!

Eben donnerte der schwerfällige Postwagen durch das Thor. Ich nahm mein Bündel und näherte mich dem Konduktör, der rauh, wie ein nordischer Sultan vorne saß. Bleiche, traurige Gesichter sahen hinter ihm hervor. Der Postwagen schien mir so viele Aehnlichkeit mit einem Armeninstitute in diesem Lande zu haben, daß ich Anstand nahm hineinzusteigen. „Wie viel leichter geht man frei und ordentlich in dieser Welt, und vertrauet dem Himmel und der eignen Kraft, als unter einer düstern Decke, ohne Sonne, Mond, Sterne, ohne freie Luft, ohne ein frohes Herz um sich und in sich selbst, unter der Aufsicht rauher Konduktörs, die traurige Bequemlichkeit des Fahrens zu geneißen!" „Fort mit eurem Armeninstitut!" rief ich dem anhaltenden Konduktör. „Ich will von dort oben betteln. Es wird gutes Wetter bleiben!" Somit schlug ich einen sanften Seitenpfad ein, und munterte meine Füße zur Selbständigkeit auf. Bedenkt! sagte ich, daß Plato, So-

krates, Aristoteles eben so gereiset sind; und macht einem Philosophen Ehre!

Ich schien mir, wie ein fichte'scher Jünger, als ich mich so in meiner ganz eignen Kraft, im Freien wandelnd, betrachtete, wenigstens einen Schuh größer geworden zu seyn. — Nichts erhebt den Menschen mehr über sich selbst, als eine freie Handlung, der er sich bewußt wird mit dem ganzen Gefühlsstrome seiner Freiheit. —

Aber noch andere, eben so wichtige, Gründe und Betrachtungen billigten diese Wahl. Hier auf freier Straße kann man eine erfreuliche Gabe der Liebe, leicht und gern hingeworfen, von jedem vorüberschwebenden Menschenangesicht mit einem freundlichen, segnenden Blicke, oder in einem wohlmeinenden Morgen- und Abendgruße, empfangen. Denn nie ist der Mensch reiner und gütiger gestimmt als unter freiem Himmel. Drum legen sich auch Bettler gern und mit gutem Erfolge auf die Straße. — Ich erwartete zwar auf dem Bo-

den dieses inhumanen Landes wenig. Vielleicht, sagte ich zu mir selbst, begegnet dir in dem Lande der Priester noch unerwartet ein Samarit! und so wandelte ich ruhig meinen Pfad gegen Morgen zu.

Fünftes Kapitel.

Nokturnen eines Kapuziners. Wunder. Der heilige Joseph. Guter Rath für Romanenschreiber.

Ist mir Blei an die Füße gebunden, daß ich gleich einem verdammten, irrenden Geiste innerhalb dieser traurigen Gegend gebannt, nicht aus ihr herauskommen kann? sagte ich als ich mich nach einigen Tagen noch immer im W** Lande, zwischen zwei fürchterlich großen Wäldern, gefangen sah.

Es wurde Nacht. Ich gieng in einen Gasthof an der Landstraße. Nach einigen Minuten rollte auch ein Wagen vor die Thür. Eine verschleierte, schlanke weibliche Gestalt stieg heraus, und hinter ihr ein Kapuzinermönch, wie es mir schien. Beide folgten dem Diener eine Treppe in den zweiten Stock hinauf. Ich

glaubte auf dem Munde des Dieners, als er zurückkam, ein gewisses Lächeln zu bemerken, das einen schlimmen Eindruck auf mich machte. Ich verlangte Bett und Zimmer, und legte mich mit wunderbaren Ahndungen und Empfindungen schlafen. Nach einer Weile däuchte mir, als hörte ich in dem nächsten Zimmer ein Seufzen und Stöhnen. Ich stand auf und trat leise vor die Thür, aus der der Seufzer zu dringen schien. Ein Schimmer fiel durch das Schlüsselloch, aber keiner der Freude. Denn neben einem flimmernden Lichte auf dem Tische, das wie eine Todtenkerze brennte, stützte sich ein weinendes, jammerndes Magdalenengesicht, mit herabwallenden blonden Haaren, auf beide Hände — Fliehen auch die Seelen der Heiligen Ruhe und Schlaf? Was muß die Gute quälen? — Eben hörte ich ein Schleichen aus der Ferne des dunkeln Gangs. Jemand kam gerade auf die Thür zu vor der ich stand. Ich stellte mich einige Schritte an die Wand zurück. Die Erscheinung steckte einen Schlüssel in die Thür, öffnete sie und trat

auf den Zehen hinein, nachdem sie das Schloß hinter sich leise wieder zugedrückt hatte.

Ich trat wieder an mein Perspektiv, und sah das Frauenzimmer mit einer Gebährde des Entsetzens vor dem nächtlichen Besuche zurückspringen. Es war ein Mönch. Wüthend umfaßte er das bebende Mädchen. „Jesus! Maria und Joseph!" rief das schöne Kind mit verzweiflungsvollen Tönen. Mein Innerstes empörte sich, und mit Wuth schrie ich, daß es durch das ganze Gebäude wiederdonnerte: „Zurück! Bösewicht!" Der wollüstige Mönch fuhr bei diesen Worten, mit gegen die Thür gekehrtem Gesichte, erschüttert zusammen, und kroch scheu in einen Winkel, indem er ein Kreutz schlug. Das zitternde Mädchen sank mit gefaltnen Händen auf die Knie nieder, und blickte andächtig-dankbar gegen die Thür, als erwarte sie die wunderbare Ankunft eines hülfreichen Heiligen, dessen Stimme sie aus der Ferne gehört zu haben wohl glauben mochte. Ohne Zweifel war es der heilige Joseph, den sie jetzt erwartete. Denn für Mariens Stimme

war mein Ton viel zu männlich und für Jesus Stimme viel zu rauh. — Ja! Ich will dein heiliger Joseph seyn, du schöne Leidende! Ich will diese keusche Wohnung mit Furcht und Schrecken bewachen, und den häßlichen Versucher von deinem heiligen Leibe treiben, koste es auch, was es wolle.

Es waren keine weitern Wunder und Exorzismen nöthig. Nach einigen Augenblicken schlich der Mönch an die Thür, segnete sich noch einmal, eröffnete sie leise und kroch furchtsam an der Wand dahin zurück, woher er gekommen war. — Da dieser Feige in seiner Angst, wie ich jetzt bemerkte, die Thür offen ließ, zog ich sie leise in ihr Schloß, und kehrte wieder in mein Zimmer zurück.

Ich gestehe es, daß mich die Rolle eines Heiligen, die ich hier unerwartet die Ehre hatte zu spielen, einige Ueberwindung kostete. Gerne wäre ich, da doch die Thür einmal geöffnet war, menschlicher Weise zu dieser Magdalena hineingetreten, um von ihr die Ursache ihrer ersten Thränen zu erfahren, ob Ahndung

oder Abscheu vor dem nächtlichen Ueberfall des Mönchsthiers, oder andere geheime Leiden ihre Seele bedrängten? Denn, daß der verkappte Versucher das weinende Mädchen nicht auf guten Wegen führe, war für mich ziemlich ausgemacht. Aber ich hatte der flehenden Unschuld in der Stunde der Noth einen Triumpf verschafft, und ihrer Tugend und ihrem Glauben geheime Kraft gegeben. Das fühlte ich und scheute mich dieses schöne Werk durch meine Erscheinung und Fragen wieder zu zerstören. Die Thüre fiel zu, und meine Neugierde gieng bescheiden davon. Jetzt erst, als ich wieder auf dem Bette lag, suchte ich mir alle jene Fragen und Zweifel selbst zu beantworten — Vergebens! Mein Geist trieb sich in einem bangen Dunkel von Vermuthungen herum. Ich setzte mir, als Hypothese, einen weitschichtigen Roman zusammen und zerriß ihn wieder, als er schon zu zwanzig Bogen angewachsen war, weil ich bei der zweiten Durchlesung fand, daß es ihm an Wahrheit und Zusammenhang gebrach — eine Methode, die ich — neben-

her sey es gesagt — meinen allezeit fertigen Herren Amtsbrüdern, den Romanenschreibern, noch auf dem Todesbette empfehlen möchte. — Das einzige Gewisse, was mir aus diesen zwanzig Bogen geblieben, war dies, daß der Mönch auf irgend eine frevelhaft-gewaltsame Art das Schicksal des armen Mädchens bestimmen und ihm seine Tugend rauben wolle. Bei meiner Drohung und seinem Aberglauben fürchtete ich doch noch alles von der unbändigen Leidenschaft dieses klösterlichen Fauns. Ein langes Fasten in der unnatürlichen Einsamkeit des Cälibats, hatte in dem ungestümen Naturtrieb eine unüberwindliche Gewalt erzeugt. Er läßt, wird er einmal versucht, seine erhaschte Beute, wie ein hungerwüthendes wildes Thier, schwer fahren. Und was den Aberglauben betrifft, so fürchtet dieses heuchlerische Geschlecht, das ihn verbreitet, am Ende seine Gespenster selbst am wenigsten. „Ach!" rief ich mit gepreßtem Herzen, „Klöster gehören auch zu den Armeninstituten, an denen dieses Land so reich, und wodurch es an jedem andern wahren Gute so

arm ist! Wie kann unter einem Volke, auf das dergleichen Institute des Aberglaubens, der Heuchelei und jeder falschen Tugend mit Macht wirken, die gute Pflanze einer einzigen menschenfreundlichen, reinen Tugend Wurzel fassen? Wie kann ein guter Fürst diese giftigen Polype, die am Leben und Herzblut seiner Nation saugen, schützen, pflegen und auf alle Art begünstigen? Wie kann er ihre Schandthaten und Verführungen unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gelassen ansehen? Wie kann er diese Finsterniß, aus der Betrug, Wahn und Unvernunft über sein Volk jeden Tag ausgehen, neben sich offen sehen? Nein! Kein Regent heiße mir ein Guter oder Weiser, der das Beil seiner Gewalt nicht im Ernste an diese verderbliche Hyder angelegt und ihr Reich vermindert hat! Bären- Wolfs- und Schlangenhöhlen hat man in Deutschland zerstöret, aber diese Höhlen, aus denen Geistespest und Verderben der Seele ausgeht, lässet man in ihrem alten Rechte. — Ich dachte hier an den guten frühgestorbnen Kayser, und weinte seinem Andenken

eine Thräne. Ja, du heiliger Joseph! dein Nahme ist es, den die unter dem Mönchslaster seufzende Menschheit anruft; du bist es, nicht der Zimmermann, so gelegen er auch mit seinem Beile hier käme. Aber dir gilt es allein, wenn die gefährdete Unschuld in den geilen Armen eines Mönchsteufels bebend „heiliger Joseph!" ruft. O mögte man diesen heiligen Nahmen immer ausrufen, jedem unheiligen, verblendeten Fürsten zur Nachahmung ausrufen! Frankreich, das neue Frankreich, fiel mir ein in der Verzweiflung; aber es war auch nur ein verzweifelter Gedanke ohne Trost.

Die Seufzer im nachbarlichen Zimmer hörten auf. Beruhigt und erschöpft schlief ich ein, nachdem ich meine Magdalena einem höhern Schützer und Tröster empfohlen hatte.

Die Sonne stand hoch, als ich früh erwachte. Ich erschrak, sprang auf, kleidete mich an und eilte vor die Thüre meiner Nachbarin. Sie stand offen und das Zimmer war leer. Hinter dem Stuhle auf dem sie saß, glänzte etwas. Ich hob es auf. Es war eine mit Silber gestickte blaue Schleife. --

Ich sah nach der Kutsche. Sie war fort. Der Gedanke, der mir Ruhe und Schlaf gegeben hatte, raubte mir jetzt die erstere wieder. Denn, wie stark auch der Glaube nach oben seyn mag, der Mensch rechnet in der Zeit der Noth nur wenig auf jene Hülfe. Und irrt er sich etwa? Ueberläßt die Vorsehung in den Wolken, muß sie es nicht unsrer Tugend und Kraft, eigner und fremder überlassen, wie wir uns herausziehen? Was wäre sonst alle Tugend? Sicher thäte man besser, man beschränke dem Menschen seinen Glauben hinaufwärts auf einen gewissen Grad, als ihn von Kanzeln, in Büchern und Liedern täglich mehr, oft bis zum Fatalismus, auszudehnen. Macht ihn vernünftiger diesen Glauben, und ihr macht ihn fester. — Tausend Gedanken zu einer recht guten Abhandlung über diesen Gegenstand drängten sich in mir, da es aber eben nicht Zeit war, ein Buch zu schreiben, sondern der Kutsche mit dem zweideutigen Paare nachzueilen; so machte ich mich auf den Weg, auf dem es, wie man mir sagte, fahren sollte.

Sechstes Kapitel.

Orient. Der Weg linker Hand. Unerwartete Gesellschaft. Lear.

Wer sich auf unbekannten Wegen nicht zu orientiren versteht, der irret und verfehlt sein Ziel. Ihn ergreift der Zufall, der jeden Augenblick an uns vorüberrauscht, und führet ihn abseits mit sich fort. Es ist so im empirischen, wie im transzendentalen Suchen. — Ich bitte meine philosophischen Leser, über dieses letztere eine treffliche Abhandlung von dem großen Königsberger unter dem Titel nachzulesen: „Was heißt, sich im Denken orientiren?" — Nun kann man dies ohne Zweifel leichter erklären, als sich wirklich auf Kreutz- und Queerwegen orientiren. Dies erfuhr ich leider! auf meinem Wege nach der Kutsche. Alle Abhandlungen und Regulative von der Welt

halfen mir nichts. Die feinern Seelengeruchsorgane, womit sich der Mensch auf dem Felde des Wahren zu orientiren pflegt, fehlen ihm im Physischen, wo jeder Jagdhund ein wahres Genie gegen ihn ist. Mit einem Worte: ich stand kurz nach meinem Auslaufe auf einem Kreutzwege, der links nach Osten, rechts nach Westen führte. Alle Wanderer giengen mit mir dorthin. Niemand kam von dort her, den ich hätte fragen können. Der Kreutzweg hatte in dieser Rücksicht Aehnlichkeit mit dem Wege in die zweite Welt. Das moralische Bild wurde so lebhaft in mir, daß ich mich endlich kurz nach seinen zwei Polen, des Guten und Bösen, orientirte, und den Weg linker Hand einschlug. „Links fährt der Böse, der Ruchlose, der Räuber der Unschuld auf dieser Erde!" sagte ich. „Gott verzeih' es mir, daß ich dies Mal auch links gehe! Mein Weg geht ja sonst mehr rechter Hand!"

Ich war noch nicht weit linker Hand vorgerückt, so begegnete ich einem Manne, mit dem Haupte zur Erde gekehrt. Ich fragte ihn nach der Kutsche. „Wollen Sie etwa diese Herrschaft ver-

klagen? erwiederte er lebhaft, mit einem Bückling gegen mich, und zog ein schwarzes Buch aus der Tasche, worin er sogleich den punctum litis eintragen wollte. Er sagte mir hierauf, er sey ein Advokat und Diener der Gerechtigkeit. „Wie kömmt es aber nur," fragte ich weiter, „daß Sie den Weg linker Hand eingeschlagen haben?" Er antwortete mir, weil er der längste, breiteste und frequenteste sey. Er liebe die großen Straßen. Auch finde er auf diesem Wege schon einmal seine liebsten Klienten. Dieser Weg führe aus der Stadt, woher nur reiche Leute kämen. Der andere Weg rechter Hand, gehe aus einem Dörfchen, und man begegne dort nur dummen, ehrlichen Bauern, bei denen nicht viel zu gewinnen sey. „Desto grössere Verdienste um die Gerechtigkeit und Menschheit könnten Sie Sich aber dort machen!" entgegnete ich dem Advokaten. Er zuckte die Achsel, und versicherte mich, kein berühmter Advokat gehe auf jenem Pfädchen drüben, es wären lauter arme Schächer, die man daselbst fände. Man hätte keine Ehre davon, u. s. w.

Ich erstaunte über diesen schwarzen Mann mit seinem schwarzen Buche so sehr, daß ich fast meine entfliehende Kutsche darüber vergaß. Da er mich versicherte, sie nicht gesehen zu haben, schlug ich ein Kreutz, und eilte linker Hand weiter. „Halten Sie Sich nur an den D. W.., der ich selbst bin; und linker Hand! die Kutsche verliert den Prozeß auf meine Ehre!" rief mir dieser Mephistopheles hinten nach.

Ich bemühte mich einen Schwarzrock zu erreichen, der in einer kleinen Entfernung vor mir mit einem Layen zur Seite langsam fortschritt, und in einem Papier zu lesen schien. „Gelobt sey Jesus Christus linker Hand!" rief ich den Schwarzrock begrüßend an! — In Ewigkeit Amen! — „Haben Sie keine Kutsche gesehen?" — Nein! mein Freund in Christo. — „Haben Sie auch keine drüben auf dem Weg rechter Hand bemerkt?" — Um Vergebung! Ich studire eine Predigt, die ich am Tage der heil. wunderthätigen Ursula zu halten habe, kann also nicht auf Nebendinge aufmerksam seyn. — Sein Gesellschafter wußte eben so wenig; statt dessen bot er mir

Köpfe von ächtem Meerschaum zum Kaufe an, die er in einem großen Sacke im Lande umhertrug. Als er mir einen zum Ansehen hinreichte, bemerkte ich, daß es — Gips war. „Gott sey den armen Seelen gnädig, die ihr beide mit euern Ursulawundern und Gipsköpfen zu betrügen geht!" sagt ich und lief weiter.

Hierauf begegnete ich einem freundlichen Manne, mit einem Kasten auf dem Rücken, der gegen die Stadt zog, um dort einen gewissen Gesundheitstrank für schwangere Weiber zu verkaufen. Er ließ mich dies auf einem gedruckten Zettel lesen. — Weiter, einem Damenperuckenfabrikanten, dem ein Kuhschwanz aus der Tasche sah, welchen er eben einem Schinder in der Nähe abgekauft hatte. Nach ihm, einem Nachdrucker, und zuletzt noch einem Leipziger Stubenmädchen, das mich ernstlich von seiner Jungferschaft versicherte. — Keins von allen diesen wollte meine Kutsche gesehen haben. Ich war jetzt fest überzeugt, daß ich eben so gut, nur auf eine andere Art, irre gehe, als alle diese ehrlichen Leute. Länger wollte ich diesen linken Pfad, der mir kein

Heil brachte, nicht gehen, und schlug einen Feldweg, etwas mehr rechts, aufwärts, gegen einen Wald zu, ein, der auf der stürmischen Höhe fürchterlich brausend seine Mähnen schüttelte.

Meine Seele war betäubt von allen den heftigen Schlägen der vorigen Tage, und der letzte hatte ihr eine neue Wunde gemacht. Deine Einsamkeit, o menschenfeindliche Wildniß mit dem ewigen Sturme, der durch deine alten Wipfel heult, ist dazu geschaffen, ein verlornes gelobtes Land, und alle die Uebel und Thorheiten zu beweinen, die dieses unglückliche Geschlecht in den Thälern der Erde ins Verderben hinabstürzen. — Stürme! o Stürme! rief ich, als ich hineintrat, gleich jenem wahnsinnigen König. Die Unschuld ist verrathen und nicht zu retten! Stürme, wenn du kannst, den Gram und die Verzweiflung aus dieser Seele, die sie zerfressen gleich hungrigen Raben! O daß ein liebendes Herz hienieden sich in bitterer Wehmuth selbst aufzehren muß! Froh im Sonnenschein ziehen wir uns nach unserm Hoffnungsziele. Die Wolken umziehen uns düster, die Wege stäuben und verlieren sich, und im Sturme

sendet uns gescheitert unser Schicksal wieder nach unsrer einsamen Hütte zurück. — Niemand suche sein Glück ausser sich. Er verlieret sich selbst, und findet überall nur Oede und Verzweiflung. — Nach Menschen trieb mich mit gewaltigem Triebe, den gaukelnden Engel der Hoffnung zur Seite, mein sehnendes Herz; der Engel ist verschwunden, und ich suche nun den Weg aus der Mitte der Menschen in einsame Wälder und Klüfte.

Unter diesen Gedanken und Apostrophen wandelte ich mit meinem gescheiterten Herzen traurig durch die Dunkelheit des Waldes; und wie uns dann die gute Mutter in den Stunden des Grams, und nach erlittenen Wunden der Seele, immer mit ihrem Balsamfläschchen nahe ist, und den Einsamen in seiner Oede liebend aufsucht; so zeigte sich jetzt bei dem Ausgang des Waldes meinem Auge unten ein schönes Thal, das mit seinem Frühlingsglanz in meiner zerstürmten Seele wieder Ruhe und stille Hoffnungsträume aufweckte. — Ich glaube, man hat es schon tausendmal gesagt, das menschliche Herz sey ein Chameleon, und ich will es nicht zum tausend und ersten Male wiederholen,

sondern lieber mit meinem Leser Arm in Arm mit heitern Gedanken in jenes Frühlingsthal hinabziehen, wo helles Licht und Schlagschatten neben einander stark abwechselnd spielen.

Siebentes Kapitel.

Die Thäler des Lebens. Das Kloster. Frühlingsfest. Die Mauerbrecherarbeit. Die empfindsame Klosterdienerin. Das Manuskript.

Ich habe beim Ausgang des letzten Kapitels meinen Erzählerberuf vergessen. Ich muß deswegen meinen Leser gleich beim Eingang dieses um Verzeihung bitten, und einlenken. Denn ich habe kein Recht, ihn in die Anstrengung der Füße, Augen, Nasen und Ohren seiner Einbildungskraft zu versetzen, als wäre ich sein Herr und Despot. Etwas Geschehenes läßt sich nämlich bei weitem leichter anhören als mitmachen, d. h. mit Einbildungskraft ursprünglich schaffen. Das ist meine Sache. — Ich soll hier nur Bilder geben und Gedanken. Weiter!

Das genannte schöne Thal zerfällt eigentlich in drei schöne Thäler, unter denen ich das erste, das Thal der Freude, das zweite, das Thal des Mitgefühls, das dritte aber, das Thal der Ruhe, nenne. — Denn welcher Kaiser, König und Fürst kann es mir wehren, meine, mir und dem Leser neue, selbstentdeckten Gegenden, gleich einem Kolumbus, mit beliebigen Nahmen zu besiegeln? Der wahre Grund dieser Nahmen ist aber das Verschiedene, was mein Herz in diesen drei Thälern erlebt und erfahren hat.

Unter den Blumen des erstern fand ich mich aus der dumpfen Verzweiflung des Waldes selbst wieder mit erheiterter Seele. Das ganze Thal der Freude spiegelt sich rings in einem klaren See, der es zu einem fröhlichen Sorgenfrei, zu einem heitern Zufluchtsort bedrängter Herzen bildet, über dessen heiliges Gestade sich das schwarze Heer menschlicher Leiden nicht wagt. Ich gab ihm folgende Inschrift: „Einen guten Geist, einen Tröster findest du immer o Mensch! in dem Schooße der schönen Natur. Entfliehst du der Menschheit, so umfängt dich an ihren Grenzen die allgemeine

Mutter, erwärmt dich an ihrem Herzen, und führet dich erheitert und versöhnt wieder zu deinen Brüdern zurück. Doch diese mütterliche Gunst erfährt nur der Gerechte. Den Ungerechten reißt sie an ihre Abgründe und Klüfte, und stürzet ihn in gräßlicher Verzweiflung hinab!"

Das zweite Thal, das Thal des Mitgefühls, das höchste unter den Thälern, hat folgende Inschrift erhalten: „Liebe und Freundschaft sind mit gemeinen Charakteren der Natur bezeichnet. Der reine, wahre Mensch trägt und theilt auch die Leiden und Freuden eines fremden Herzens!" Die Inschrift habe ich an die Kloster-Mauer im Thale des Mitgefühls mit Kreide gezeichnet.

Das dritte Thal endlich, das Thal der Ruhe oder der Schatten, wurde folgendermaßen beinschriftet: „Glücklich ist nur der Ruhige. Drum wandle gern in der Stille und im Schatten des Lebens!"

Meine Geschichte in diesen merkwürdigen Thälern wird hoffentlich der beste Kommentator ihrer Inskriptionen seyn. Ich will mit der Geschichte des mittleren, oder hohen Thales anhe-

ben, weil aus diesem die vollständige der zwei andern, wie seine Quellen, von selbst herabfließen werden.

Beim Eingang in dieses Thal erblickte mein Auge rechts auf einer Felsenhöhe, die kein Blumenstäubchen befruchtet, ein einsames Nonnenkloster *) das durch seine fromme Gestalt, durch das beständige Kirchengeläute, und durch den hohen Diskant der Nonnen, der mir aus der Ferne wie ein Engelgesang aus den Wolken tönte, dem ganzen Thale ein feyerliches Ansehen giebt. Ich fand an diesem geheimnißvollen Orte so viel geheime Nahrung für mein Herz, daß ich mich in seinem einsamen Schooße einige Tage aufzuhalten entschloß. Ohnehin gieng jetzt der Weg nach meinem gelobten Lande nach allen Weltgegenden, d. h. nirgendwo hin. Stundenlang saß ich dem Kloster auf einem Hügel gegenüber, überließ mich

*) Daß ich dieses Kloster gleich für ein Nonnenkloster hielt, kam, wie man gleich erfahren wird, daher, weil ich es zugleich hörte und nicht bloß sah. — Diese Anmerkung für mikrologische Leser.

den wunderbarsten Phantasien, die der Anblick der frommen Stätte, und der ferne, elegische Gesang dieser holden, von der Welt geschiedenen Mädchen in mir erregte, träumte mich zu ihnen hinein, und freute mich so heimlich, wenn ich mir manches der schönen einsamen Kinder drüben dachte, das ich auch hinwiederum heraus träumte, und dem ich im lieben Traume begegnete. Ins Kloster selbst darf bekanntlich unser Einer nicht. Man besorgt mit Recht, er bringe ein männliches Herz mit hinein; und die drin sind verlassen. Aber man kann mit einem Paar scharfen Augen, von dem Hügel aus, auf dem ich saß, an die Zellenfenster der Nonnen sehen, und hier manches, in Trauer und Schamhaftigkeit verhüllte, schöne Gesicht zu erblicken glauben. Mir standen viele Gesichter deutlich vor dem Auge. Manches blickte nach dem Thal der Freude; manches gegen das stille Thal der Ruhe hin. Aus der Ferne meines Hügels schienen sie mir alle zu weinen; und ich wurde durch diese Bemerkung oft so stark gerühret, daß ich in der Entfernung gerne Gesellschaft leistete, und das traurige Schicksal der Eingekerker-

ten mit herzlichen Thränen beklagte, obschon ich bis jetzt noch fest glaubte, daß ihr eigner freier Wille, und ein eigner falscher Begriff von der menschlichen Bestimmung, der Kerkermeister der armen Geschöpfe sey.

Diese sympathetischen Gefühle dürfte ich aber, wie ich bald erfuhr, in Gegenwart der Katholiken in diesen Gegenden nicht laut werden lassen. Ihr Religionsbegriff heiligt den frommen Zwang des klösterlichen Lebens, ist unbarmherzig gegen die Leiden der Natur, und verdammt mit unerbittlicher Strenge das Mitgefühl in Andern. Diese falschen Vorstellungen haben sich in das Herz des gemeinen Katholiken tief eingefressen, es durchaus erkältet und verhärtet. Mein Wirth, ein übrigens gutmüthiger und verständiger Mann, der mich einst dem Kloster gegenüber mit Thränen im Auge fand, und über die verlorne schöne Bestimmung der Mädchen klagen hörte, sagte mir in der nächsten Stunde das Logis auf. Hierin versteht der gewöhnliche Katholik keinen Spaß. Er betrachtet das Kloster mit dem Hute unter dem Arme, wie einen Ort voll Heiligen, und kennt keine höhere

Bestimmung auf dieser Erde. Wehe dem, der in seinem Betragen einen andern Glauben gegen ihn an den Tag legt! Er ist von nun an der Gegenstand seines höchsten Abscheues. — Ach! mein lieber Leser! Es ist doch ein wunderliches Ding um die Religion mancher Menschen, die sie auch dann noch verehren, wenn sie ihren Freunden das Gehirn ausschlägt! — O Armeninstitute! O Spitäler! rief ich, ihr seyd in diesem Lande wohl an euerm Orte!

Ich war nach und nach gewohnt das Kloster als einen geheimnißvollen sehr interessanten Freund zu betrachten, mit dem ich mich aus den Tiefen meines Herzens unterhielt und beschäfftigte, doch nur aus der Ferne und mit Thränen. Mein ganzes Herz schmolz in eine sehnsuchtsvolle Wehmuth. Ich saß auf meinem Hügel da mit Trauer erfüllt, wie der Konduktor der Melancholie dieses Klosters. Ach! wüßte ich, rief ich oft mit Schmerz, wüßte ich, daß manches verlorne, trauernde Herz drüben in jener Einsamkeit heiterer würde durch meinen Gram, durch die Theilnahme eines fremden, ihm unbekannten Herzens, wie gern wollte ich alle

Melancholie und Trauer, die diesen Ort bewohnen, auf meine Seele häufen!

Ich glaubte in diesem Augenblick auf dem Balkon, der sich um das Kloster herzieht, eine bleiche Gestalt schweben zu sehen; die Wolken zogen über ihr hin, und sie schien die Arme gegen sie auszustrecken, als sehnte sie sich, mit ihnen fortzuziehen. Ihr Blick war weder gegen das Thal der Freude, noch gegen das Thal der Ruhe gerichtet. Er gieng mitten in das Getümmel der Welt, seitwärts in die Ferne, wo die Erscheinung eine geliebte Gestalt zu suchen, oder vielmehr eine gefundene aus Tausenden heraus an ihr Herz zu heben, sich sehnte. Alle Sinne verwirrten sich mir. Mein Herz seufzte mit ungeduldigen, stürmischen Schlägen der Unglücklichen zu Hülfe zu eilen. — Sind denn keine freundschaftlichen Menschenhände mehr für dich auf dieser bevölkerten Erde, daß du Arme die Hülfe der ohnmächtigen Wolken über dir anflehen mußt?

Am folgenden Tage nach dieser Erscheinung auf dem Balkon des Klosters, bemerkte ich hinter mir, im Thal der Freude, Bewegung und reges

Leben. Man sagte mir, das jährliche Frühlings-fest würde heut von den Bewohnern dieser Gegend gefeiert. Die Schwestern des Klosters wären gewöhnlich auch gegenwärtig und ergötzten sich als Zuschauerinnen in der Ferne. Ich drückte dem fröhlichen, mit Blumen bekränzten Mädchen, das mir diese Kunde gab, mit Wärme die Hand. In des Mädchens schuldloser Seele hatte das Fest mit allen seinen Freuden schon angefangen. Es hüpfte hinweg und suchte seinen Jüngling, der ihm allein zu seinem Himmel noch zu fehlen schien.

Einige Augenblicke hierauf begann das ländliche Fest. Jünglinge und Mädchen tanzten in dem Thale unter ihren Geschwistern, den Blumen, die am Boden einen blühenden Kranz um sie herzogen. Ein Theil der fröhlichen Jugend sang zur Musik ländliche Lieder. Der Anblick dieser unschuldigen Freuden war schön und des Ortes würdig. Doch mein Auge war nur nach dem Felsen hinauf gerichtet, und harrte bis der ängstliche Riegel des Klosterthürchens oben sprang. Endlich erschien die weisse Schaar, wie ein Chor

unschuldiger Engel aus den Wolken quillt, und wallte am Hügel herab. Mein Herz schlug. Ich mischte mich unter die fröhliche Menge, um allem Verdachte zu entgehen. In einiger Entfernung stockte der fromme Zug; rückte aber Schritt für Schritt der Scene weltlicher Freuden immer näher, und stand endlich verschüchtert ganz nahe bei uns. Das ländliche Chor hemmte den Tanz, und neigte sich ehrerbietig gegen die fromme Gesellschaft. Ein Jüngling füllte einen Becher mit Wein, und trug ihn, von einigen blumentragenden Mädchen begleitet, der Aebtissin entgegen. Diese segnete freundlich Blumen und Becher, empfieng eine Blume, trank und ließ den Becher der Freude durch die Reihe der Schwestern wandern. Die Mädchen theilten umherwandelnd jeder eine Blume zu. Ich näherte mich mit der Menge, und mein Auge suchte furchtsam, wie ein Dieb, unter den Schleiern seine Gestalt. Der Anblick der verblichenen Herbstgestalten rührte mich. Doch alle schienen Freude und Erheiterung aus dem geweihten Becher zu trinken, und alle drückten die Blumengaben mit

dem Ausdruck des Wonnegefühls der Erinnerung an den unentweihten Busen. Eine einzige, die letzte in der Reihe, und wie es schien, die jüngste von ihnen, klärte sich nicht auf bei der allgemeinen Lust. Ihr Schleier schien tiefe Leiden und ein unzufriednes Herz zu bedecken. Als der Becher zu ihr kam, nippte sie ein wenig, und, als schmeckte er ihr bitter, gab sie ihn schnell dem neben ihr wartenden Landmädchen.

Der Anblick dieser Trauergestalt, die das Auge zur Erde gekehrt, in aller Jugend und Schönheit, gleich einem leidenden Engel vor mir stand, bewegte meine Seele im Innersten. — Ja, sie ists, rief mir eine geheime Ahndung zu; sie ists, die mit gegen die Wolken ausgebreiteten Armen, weltwärts, liebewärts blickend, jüngst an den Mauern des Klosters erschien! O könnte ich sie aus diesem bleichen Kreise der Einsamen und Verläugnenden, sie, die diese strengen Tugenden drücken, wie ein Gott, wundervoll herausheben, und die nach Leben und Liebe dürstende Seele auf dem schnellen Flügel der Rettung über Berg und Thal nach der Heimath

ihrer Wünsche tragen! O könnte ichs! Ihr gelobtes Land ruht allenthalben, wo er, der Geliebte, wohnt. Das Ziel ihrer Wünsche ist hienieden noch erreichbar, aber ist es das meinige? Nein! ich habe es verloren, verfehlt, vielleicht auf ewig!

Ich bemerkte, daß die schöne Leidende ihr Auge aufschlug, und — was noch mehr ist — auf mich heftete, und zwar immer aufmerksamer bald auf meine ganze Gestalt, bald, wie es schien, nur auf einen Theil von mir — meine Brust. Mich däuchte, ihr ganzes Wesen hätte einen höhern Farbenton angenommen. Wie mit unsichtbaren Banden gewaltig gezogen näherte ich mich ihr fast ohne mein Wissen. In diesem Augenblick gab die Aebtissin, deren Auge die Aufmerksamkeit, und das, was zwischen mir und der jungen Nonne vorfiel, bemerkt haben mochte, das traurige Zeichen zur Rückkehr. Die Leidende kehrte in einiger Entfernung noch einmal den Blick nach mir, und verschwand dann mit den Uebrigen hinter dem donnernden Felsenthore oben.

Gleich einem Träumenden stand ich da und sammelte phantastische Bilder, die vor meiner Seele aufstiegen. Die Gesellschaft hinter mir zerstreute sich. Die Lust des Tages verklang, und als ich mich umsah, schien es als hätte alles ein gemeinschaftliches Grab verschlungen.

Ich konnte mir die große Aufmerksamkeit der schönen Leidenden schlechterdings nicht deuten. In dieser Ungewißheit drängte sich ein Gefühl aus meiner bewegten Brust empor, das mich zum Retter des gefangenen Engels bestimmte. — Du sollst sie retten! riefs in meinem Innern, sie hat dich erwählt, sie hält dich für würdig, du sollst sie in die Arme Ihres Geliebten, Ihres Glückes zurückführen.

Die Seele glühte mir. Mein Entschluß war gefaßt. — Die Nacht sank mit ihrem Sternhimmel geheimnißvoll herab. In ihre Schatten gehüllt wandelte ich den Fels hinauf dem Kloster entgegen. Die himmelhohen Mauern, die sich vor mir, gleich einer Scheidwand beider Welten, erhoben, spotteten meines Muthes. Das eiserne Thor gegen Abend zu zeigte sich unerbittlich, wie

das Gelübde. Nach einigen vergeblichen Versuchen quollen Töne aus dem innern Garten des Klosters, Töne, deren Gewalt diese ungeheuern Mauern hätten niederreissen, und alle Engel der Freiheit hülfreich aus den Wolken auf diesen einsamen Ort herabziehen sollen. Der Gesang klang, wie das Lied aus der Ferne. Die Töne klangen nach jenseits, liebewärts.

Ich war fest überzeugt, daß es meine schöne Leidende sey, die die Nacht zur Vertrautin ihres melodischen Schmerzes machte. Diese Töne ergriffen mein Herz mit derselben Gewalt, als die doppelte Erscheinung auf dem Klosterbalkon und im Thal der Freude. „O wüßte sie es, daß ein williger Retter ihr nahe wäre, gewiß fände sie leichter einen Weg heraus über diese Mauern, als er hinein!" rief ich mit Schmerz.

Während des Gesangs hatte ich einen großen Stein aus der Mauer losgerissen. Dies bemerkte ich jetzt erst. Ich hielt es für ein Glück, daß der Bruch gerade an einer Seite der Mauer geschah, die beim Tage am wenigsten in die Augen fällt, und ihre rauhe Fläche gegen einen wüsten Platz

kehrt. Denn, daß ich nach diesem ersten Schritt meine Arbeit fortsetzen wollte, versteht sich von selbst. Wirklich arbeitete ich in folgenden Nächten wie ein Feind und Belagerer; doch ohne allen Erfolg. Es schien, als wäre die fromme Veste durch Heilige und Wunder allenthalben mächtig geschützt. — Meine Hände bluteten von der rauhen nächtlichen Arbeit, und mein Herz blutete über seine verlorne schöne Hoffnung. Ein einziger Versuch war mir noch gegönnt, an dessen dünnen Fäden meine Ruhe hieng.

Ein Theil Armer aus der Gegend wurde täglich im Kloster gespeist. Ich hoffte am nächsten Mittage, als Bettler, mit jenen durch das bezauberte Pförtchen einzugehen. Es gelang. Ich setzte mich mit meinen hungrigen Gesellen an eine große Tafel, und lauschte nach den stillen Wohnungen der Nonnen. Die Armendienerin erschien mit Speise und Trank, maß mich bei der Musterung scharf, und schien sich besonders an meiner bessern Kleidung zu stoßen. — Sie fragte mich: „Ein wandernder Handwerksbursch?" — Ein Unglücklicher! — antwortete ich. „Ein Unglück-

licher!" wiederholte sie seufzend, und sah mit ge= faltnen Händen in die Höhe. — Die Dienerin hatte eine menschliche, Vertrauen erregende Phi= sionomie. — „Ach!" fuhr sie fort, nachdem sie das Brod vorgelegt, sich gegen mich wendend. — „Es geht mir seit einiger Zeit durch die Seele, wenn ich das traurige Wort nur höre, unglück= lich! Ja wohl unglücklich! — Mein Freund, es giebt noch mehr Unglückliche, noch viel Un= glücklichere in diesem Jammerthal. Er hat Ge= sellschaft!" — Mit diesen Worten blickte sie gegen ein Zellenfenster bedeutend hinauf. Ich wollte mit ihr aufs Reine kommen. — Freilich, fuhr ich fort, freilich meine gute Schwester, giebt es der Unglücklichen viele auf dieser Erde. Doch wohl nicht unter diesen Auserwählten hier, auf dieser Insel des Friedens? Hier an diesen hohen, schützenden Mauern bricht sich jede irdische Sorge, jeder Kummer, jeder Sturm des Lebens. Unter dem Schatten dieser frommen Einsamkeit genießt das stille Herz eines reinen ewigen Friedens, wie die Heiligen in den Gefilden des Himmels. — „Wollte Gott!" wollte Gott es wäre so, wie Er

sich's einbildet, junger Mann!" antwortete die Dienerin seufzend. „Vor einigen Tagen führte man Eine herein, ach! die wird nie, nie glücklich. Die Arme jammert Tag und Nacht, daß einem das Herz vergehen möchte." — Bei diesen Worten wischte die Menschliche eine Thräne aus ihrem Auge, und blickte wieder nach dem Zellenfenster oben. — „Die Unglückliche scheint das Opfer eines fremden Willens zu seyn? — Leider! — Ach! Sie wird nie glücklich werden!" — Wird denn aber so eine gewaltsame Einkerkerung geduldet, von der Aebtissin vollzogen? Ist sie im Sinne der Regel über die klösterliche Aufnahme? — „Ein Ordensmann brachte das Mädchen eben. Sehe Er! da —" sie zuckte bedeutend mit den Achseln und schwieg. — Wer giebt aber dem Ordensmanne ein solches Recht? War es der Wille ihrer Eltern? — „Sie sind gestorben, der Vater vor langer Zeit, die Mutter erst im vorigen Jahre. Da hat ihr eben dieser Ordensmann auf ihrem Todbette zur Vergebung ihrer Sünden und zur Erlangung des Himmels auferlegt, ihre einzige Tochter zu einer Braut

Christi zu machen. Zuvor sollte sie sich aber von ihm, dem Geistlichen, in allen geistlichen Dingen wohl unterrichten lassen. Der Vater hatte dies alles schon in einen Aufsatz gebracht, und die Mutter unterschrieb im letzten Augenblick ihres Lebens. So mußte denn jetzt das junge Blut ohne Barmherzigkeit herein. Ach! ich glaube, die Arme hat einen Bräutigam in der Welt verlassen müssen, sonst könnte sie unmöglich so trostlos seyn. Es muß wohl schwer, sehr schwer seyn, einen Bräutigam zu verlassen, mein Freund!" — Ohne Zweifel! Aber sage Sie mir, geschieht das öfters, daß Mönche junge Mädchen ins Kloster führen? — „Freilich! Freilich! wenigstens wissen die frommen Männer sie gar gut dazu zu bereden. Sonst würde manches dieser Weltkinder sich wohl sehr vor dem Schleier bedanken." — Von welchem Orden war der Mönch, der die Unglückliche einsperrte? — „Ein Kapuziner."

Wie mit einem Donnerschlag stand meine verlorne Kutsche, nebst der Nachtgeschichte in jenem Gasthofe, mit dem geilen Mönch und der

sich sträubenden Magdalenengestalt vor meiner Seele. Ich erinnerte mich an das blaue mit Silber gestickte Armband, das ich damals hinter dem Stuhle in dem Logis des Mädchens aufgehoben und mit mir genommen hatte. Alles war mir deutlich, nur nicht die bedeutende Aufmerksamkeit der Leidenden auf mich im Thal der Freude. — Die Dienerin war indessen wieder in das innere Kloster zurückgekehrt. Die Gäste neben mir waren mit Leib und Seele in den Schüsseln. Ich benutzte den günstigen Augenblick, schrieb auf ein weisses Blatt, das sich in meiner Schreibtafel glücklicher Weise vorfand, folgende Worte mit Bleystift: „Mit Ihrem Armbande zeigt sich Ihnen ein rettender Freund in der Nähe dieser Mauern, die Sie unglücklich zu machen scheinen, liebes Mädchen! Zum zweiten Mal darf ich Ihr Engel seyn. Der Himmel wird Gelegenheit schaffen. Ein Wink — und sie sind gerettet!"

Dieses Billet wickelte ich in das Armband, und übergab letzteres der abdeckenden Dienerin, mit der Bitte, der Unglücklichen hiermit ihr Eigenthum zu überbringen. Ich setzte hinzu, daß

ich es unterwegs in dem Gasthofe gefunden habe, wo ich mit ihr zugleich gewohnt. Die Dienerin machte zur Sache ein bedenkliches Gesicht, betrachtete das zusammengerollte Band von allen Seiten. Doch, als ich sagte, daß diese Kleinigkeit dem unglücklichen Mädchen vielleicht einigen Trost geben dürfe, daß vielleicht dieser Verlust gerade aus uns beiden unbegreiflichen Ursachen ihrem Herzen sehr schmerzlich könnte gefallen seyn u. s. w., willigte die Dienerin ein, und versprach, das Band auf der Stelle zu überliefern. Zugleich schob sie mich sachte durch das Klosterpförtchen den Bettlern nach.

Ein nächtliches Dunkel lag für mich auf der Geschichte der Nonne, und verfolgte mich mit Gespenstern. Am andern Mittage, als ich aufs Neue mit der Armengesellschaft erschien, übergab mir die Dienerin, verstohlen, aus ihrem Schleier, ein versiegeltes Papier. Ohne die Schüsseln abzuwarten, eilte ich mit meinem Geheimniß aus dem Kloster fort ins Freye.

Achtes Kapitel.

Mönchsberuf. Der Beichtvater und Liebhaber in einer Person. Vereinigung auf der Erde. Weiberkraft. Vereinigung im Himmel. Auflösung des Räthsels.

Ich flüchtete mit meinem unbekannten Schatz unter den Schatten eines nahen Baums, erbrach das Couvert mit Ungeduld, und fand ein kleines Manuscript mit bleicher Tinte, wie mit Thränen geschrieben. Zugleich fiel mir ein frischgeschriebenes Billet in die Hand, in dem ich folgendes las: „Dank Ihnen, edelmüthiger Fremder! Dank Ihnen, mein Retter! wenn Ihnen der Dank eines unglücklichen Mädchens etwas heißen mag. Ja! Sie sind es! mein Herz sagt es mir, alle Umstände sagen es mir. Sie sind der erflehte Engel, der ein geängstetes, schwaches Mädchen in jener verzweiflungsvollen Nacht von Sünde

und Schmach rettete. Schon vor einigen Tagen, bei jenem ländlichen Feste, sagte es mir mein verlornes Armband, das ich aus Ihrer Brust hervorblicken sah. Der, der keine gute That unbelohnt läßt, lohne Ihnen mit seiner Segensfülle. Ihnen, ja ich muß es aussprechen, edler Unbekannter! Ihnen danke ich ein reines, unbeflecktes Gewissen, das ich mit einem vielfach gebrochnen Herzen, wie einen treuen, guten Engel, in diese Mauern rettete. Dank Ihnen! Das Kloster ist vor dem Grabe der letzte Zufluchtsort, die Insel der Ruhe für Leidende und Verzweifelte. Diese fromme Einsamkeit ist die Wahl eines freien Herzens. Diese hohen, dunkeln Mauern richten sich mir zu einem heiligen Schutze auf, den mir die Welt versagte. Ach! ich stand verlassen und entlöst, allen Stürmen ausgesetzt und von ihnen gebeugt, gleich einem schwachen Rohr in der Wüste! Die Freiheit ist einem armen Mädchen unter den Gefahren der Welt ein gefährliches Geschenk. Nein! nie wende sich mein Auge über die friedlichen Grenzen dieser schützenden Einsamkeit hinaus, in jenes offne, freie Meer voll ge-

heimer und offenbarer Gefahren, voll Trug, Elend und Verderben! Und blicke ich hinüber, so sey es bloß ein treues, unvergeßliches Herz dort mit meinen Thränen zu segnen.

„Mit beiliegendem Manuskript übergebe ich Ihnen, edler Mann, einen Theil von mir selbst, einen Theil meiner Leiden und der Leiden meiner unglücklichen Mutter, die vor Kurzem ihre irdische Bürde abgeworfen hat. Ihr Herz scheint mir dieser Gabe und dieses Vertrauens werth zu seyn, und das meinige forderte sie von mir. Haben Sie das Schmerzensblatt durchgelesen, und fremden Leiden eine Theilnahme, vielleicht mit einer Thräne, geschenkt, so verbrennen sie das Manuskript. Meine Leiden aber werden immer dauern, so lang dieses Gefäß von Staub hält. — Ihre Angelika."

Armes, unglückliches Mädchen! Welche Nacht voll Wehen und Gram muß dich in deinem kurzen Jugendtraume verfolgt haben, daß du dich selbst aus dem Kreise der Freiheit und des Lebens in dieses offene Grab mit Freuden verbannst! Ist es möglich, können der leidenden

Natur so schwere Bürden aufgeheftet werden, daß sie sich nach Vernichtung, nach Vernichtung ihrer schönsten Triebe sehnte, und mit freier Wahl sich jetzt jede Befriedigung auf immer entsagt? — O Menschheit! O Schicksal! — Ich überlas das Billet noch einmal. Ich erinnerte mich bei dem Armband, daß ich es an meiner Brust verwahrte, und es halb sichtbar, wie ein Ordensband, zu tragen pflegte, da ich dem bedrängten Mädchen in jener Nacht einen ächt-ritterlichen Dienst leistete. Ich betrachtete daher diesen Fund wie den Lohn, den ein gerechtes, königliches Schicksal hier meinem Verdienste anwies.

Einen noch schönern Lohn hielt ich jetzt mit dem Manuskripte merkwürdiger Schicksale in den Händen, und den schönsten genoß mein Herz mit dem zarten, süßen Vertrauen, das mir, einem Fremden, das liebenswürdige Kloster-Mädchen hiermit reichte. — Ich las. — Hier folgt das Manuskript.

„Mein Vater starb, als ich eben das 14te Jahr antrat. Mit ihm sank die starke Stütze meines Hauses ins Grab, ach! und die Stütze man-

cher schönen Tugend. Meine arme Mutter stürzte dieser schmerzhafte Tod in unermeßliches Leiden. Anstatt zu lächeln, weinte sie, wenn sie mich ansah, anstatt bei mir Trost zu finden, stürzte ihr Herz nur immer in tiefere Verzweiflung bei meiner Umarmung. Meine Aehnlichkeit mit meinem Vater erneuerte der Gebeugten stets von Neuem in meinem Anblick das Bild ihrer Liebe und ihres Verlustes. Meine Thränen flossen in die ihrigen; und so lebten wir einige Trauerjahre in unaufhörlichen Thränen, wie in unserm Elemente.

Ich hatte das 16te Jahr meines Lebens mit dem Trauerflor an der Stirne, statt mit den Kränzen der Jugend umflochten, hoffnungslos angetreten. Das Leben zeigte mir aus seiner Ferne nur Wolken und Nacht. Ein entsetzlicher Unfall, der bald darauf erfolgte, schlug die Ruhe meiner unglücklichen Mutter vollends zu Trümmern.

Im zweiten Jahre nach dem Tode meines guten Vaters überfielen sie an einem Morgen plötzlich konvulsivische Zufälle. Ich ließ so schnell als möglich den Arzt herbeirufen. Dieser verständige Mann, unser Hausarzt, schüttelte über den

Staatl. Bibliothek Bamberg

Umstand seiner Patientin bedenklich den Kopf. Er untersuchte noch einmal sorgfältiger alle Symptomen der Kranken, und hieß mich aus dem Zimmer gehen. Nach einer Stunde kehrte er mit der Nachricht zu mir, meine Mutter sey eben mit einem kranken Knaben niedergekommen. Er fürchte für das Leben der Mutter und des Kindes. Uebrigens könnten wir und meine Mutter uns auf seine Diskretion verlassen; und hiermit eilte er fort, um Medicin zu besorgen.

Ich war von dieser ungeheuern Nachricht betäubt, und konnte kaum zu mir selbst kommen. „Wie ist es möglich!" rief ich! „sie, die bisher nur in Thränen und Schmerz gelebt, der sich ausser ihrem frommen Beichtvater kein Mann genähert. — Nein es ist Unwahrheit! Lüge, schändliche Lüge!" — Mit ängstlichem Herzen eilte ich sofort in das Zimmer meiner Mutter, und — Gott! fand, was mir der Arzt berichtet.

Meiner armen Mutter entfuhr ein lauter, tiefer Ton des Schmerzens, als sie mich hereintreten sah. Sie verhüllte ihr bleiches Gesicht in das Kissen und bebte an allen Gliedern. Ein elen-

Herzogl. Bibliothek Bernburg

des, halblebendes Geschöpf lag vor ihr in Windeln, und schnappte sterbend nach Athem und Leben. „O Mutter! Mutter!“ rief ich, „was ist das?“ und sank mit heftigem Schmerz an ihre Brust.

Der Arzt trat mit Medicin herein. „Lassen Sie mich sterben!“ seufzte meine Mutter, und wendete sich von der Gabe hinweg, die er ihr darreichte. Ich faßte alle meine Kräfte zusammen, und sprach der kranken verzweifelten Seele Muth und Hoffnung zu. Der Arzt gab ihr in einem ernsten Tone zu bedenken, daß sie durch dieses Betragen in Gefahr käme, einen gedoppelten Mord zu begehen. Dieses schreckliche Wort schüttelte die Arme wie eine Donnerstimme auf. Sie erhob sich und trank die Heilkraft mit ihren Thränen. Der erstere verordnete noch einiges, und gieng.

Beschämt bis auf den Grund der Seele, ohne Vertrauen und ach! ohne Trost stand jetzt eine unglückliche Tochter einer noch unglücklichern Mutter gegenüber. Ich konnte mein Auge nicht gegen die aufschlagen, der mein ganzes Herz gehören sollte. In einen Winkel verbarg ich mein Gesicht und weinte. Mein

Wesen war in allen Lebenstiefen erschüttert. Das Verbrechen, die Schwachheit meiner Mutter stand vor mir. Die ganze Welt ekelte mich an. Ich wünschte mich in die Tiefe des dunkeln Grabes neben meinem Vater.

„Kennst du mich nicht mehr, deine unglückliche Mutter!" seufzte sie endlich mit schwacher, aber herzschneidender Stimme. „Habe ich keine Tochter mehr?" Ich lag ihr jammernd in den Armen. „O meine Tochter!" rief sie in einem dumpfhohlen, fürchterlichen Tone, wovon ich noch jetzt zittere, mir ins Ohr. „O meine Tochter! vertraue keinem Manne! Keinem, auch nicht unter der frömmsten, bescheidensten Gestalt! O vertraue keinem Engel! Sie sind alle, alle, Verführer, schändliche Betrüger!"

Alle Glieder bebten mir bei dieser schrecklichen Warnung, die das traurige Räthsel ihres Unglücks und gegenwärtigen Zustandes zu verhüllen schien. „Dein Vater! o grausamer Himmel, warum entrissest du mir ihn? Er war der reinste unter seinem Geschlecht. O daß er entfloh, dieser gute Engel, von meiner schwachen Seite! O daß ich

ihm nachfolgen, hinüber eilen könnte zu ihm! Ach! ich komme! ich komme; aber nicht in seinen reinen Himmel wird mich der beleidigte Geist zu sich aufnehmen! Ewig werde ich von ihm getrennt bleiben an dem Orte der Verdammten!"

Ein Strom von Thränen begleitete diese Worte der Verzweiflung, die mir die Haare emporsträubten. — Auf des Arztes Willen trennte ich mich einige Zeit von der unglücklichsten der Mütter, um ihren Schmerz durch meinen Anblick nicht zu vermehren. In Kurzem brachte mir jener die schreckliche Nachricht, daß meine Mutter ein gewisses Opfer des nahen Todes sey. Sie verlange mit Sehnsucht nach ihrer Tochter.

Als ich zu ihr kam, kannte ich die Arme kaum mehr. Der unerbittliche Tod hielt sie bereits in seinen mörderischen Klauen. Gestalt und Kraft waren von ihr geschieden; ihre halberloschnen Augen richteten sich starr auf mich; und es schien, als wäre die Sehnsucht, mir etwas wichtiges zu vertrauen, der einzige Lebensgeist, der ihr noch in den Adern rann. — „Nähere dich mir, meine Tochter!"

rief sie mit schwacher Stimme, „und verberge der Mutter in der feierlichen Stunde des Hinscheidens aus dieser Welt den gerechten Abscheu, den dein Herz gegen die Schwache, Gefallene empfindet. Ich sterbe. In wenig Augenblicken vielleicht bin ich hinüber. Zuvor muß ich dir ein mit traurigen Geheimnissen, mit Gram und Schmerz erfülltes, ein gefallenes, beflecktes Herz aufschließen. Könnte ich einen Theil des Entsetzlichen, was ich dir entdecken werde, mit mir unter die dunkle Erde nehmen, die mich bald bedecken wird; den andern Theil dir aber mit ewigen Flammenzügen ins Herz schreiben! — Aber alles, alles mußt du wissen. O möchten dir aus allem diesem leitende gute Engel erwachen, die deine unverwahrte Jugend sicher auf dem schlüpferigen Pfade des Lebens und der Versuchung führen, auf dem ich so oft fiel. Ja, zittere meine Tochter, zittere vor den schrecklichen Geheimnissen, die ich dir enthüllen werde. Du wirst schaudern vor der Menschheit, wirst, was dir heilig ist, verfluchen, wirst an Vater, an Mutter, an Bruder, Freund — an allem verzweifeln, was dein Herz ehrwürdiges kennt. Du

wirst mich verachten, verabscheuen, von dir stoßen wie ein Ungeheuer, vielleicht aber am Ende — bedauern, der einzige Segen, den ich Hinfahrende von deinem kindlichen Herzen erwarte. — So höre dann, und stopfe die Ohren zu, wenn du ohne Ohren hören kannst!

Dein Vater liebte mich als ein edler liebenswürdiger Jüngling, und ich gieng seinem Herzen mit Neigung entgegen. Bereits vor unsrer Vermählung lernte ich einen jungen Mann kennen, der eine heftige Leidenschaft zu mir faßte, die ich weder erwiedern konnte noch wollte. Ich entzog mich seiner Gesellschaft, und glaubte damit seine Neigung gedämpft zu haben. Einige Tage nach meiner Verbindung mit deinem Vater, erschien er in unserm Hause unter dem Vorwand der Gratulation. Als mein Mann einen Augenblick vor die Thüre gieng, drückte der junge Mensch eine Verzweiflung über meine Verheyrathung aus, und zeigte eine so unbändige Leidenschaft gegen mich, daß ich eben so sehr erstaunte als erschrak. Alle Glieder zitterten mir bei den unbesonnenen Reden des Menschen, und ich dankte Gott, als

mein Mann hereintrat und ihnen ein Ende machte.

Erst einige Tage nachher bemerkte ich, daß meine Ruhe durch das traurige Bekenntniß des Jünglings gelitten hatte; und als ich zwei Monate hierauf irgendwo hörte, der junge Mensch sey in ein Kloster gegangen, fuhr mir ein Stich durch das Herz. Gewiß war es für mich, daß diese Wahl ein Schritt seiner Verzweiflung sey.

Glückliche Tage des ehelichen Lebens verdrängten zwar auf einige Zeit das Bild des Unglücklichen von meiner Seele; aber ich bemerkte bald, daß seine Leidenschaft einen verderblichen Funken in mein Herz geworfen hatte, der leise und unvermerkt, aber desto sicherer um sich griff, und dessen plötzliches Auflodern späterhin oft ach! meine reinsten Freuden störte. O meine Tochter, vermeide, wie die Sünde, wie den Fall selbst, die erste Versuchung! Fliehe die erste Erklärung eines kühnen Jünglings. So viel sie deiner Eitelkeit Genuß gewährt, eine eben so große Lücke, Leere, läßt sie in deinem erregten Herzen zurück, und endet mit dem Triumpfe der Verführer. Ach!

die Tugend unsers Geschlechts steht nur fest mit Unschuld unsrer Sinne und Einbildungskraft! Sind sie einmal befleckt, so ist es bald auch um unsre Tugend geschehn. Glaube mir! Nichts zerstöret die Reinheit unsrer Seele bei unsrer zu großen Reitzbarkeit, so leicht, als der liebevolle, erklärende Blick eines Jünglings.

Die Zeit raubt endlich jeder Empfindung ihre Stärke. Als der Himmel, dich, meine Tochter, mir schenkte, that sich mir zwischen den vier Wänden meines Hauses ein Paradies auf, und mein Herz war über und über von Liebe gesättigt. Nur von Zeit zu Zeit erinnerte mich noch die Gestalt eines Klostermannes an den unglücklichen, verlornen Jüngling. Die Gestalt seiner Liebe schlüpfte dann mit einem leisen, aber nicht weniger heissen und tiefen Seufzer an meinem Herzen vorbei. — Ach! es ist mehr unser weiches, als unser leichtsinniges Herz, was uns am Ende verführet!

Unser Haus stand damals einigen ehrwürdigen Ordensgeistlichen offen, die es öfters

besuchten, und die Stelle der Beichtväter bei uns, mir und deinem Vater, vertraten. Einst trat ein junger uns unbekannter Mönch in ihrer Mitte mit herein, der bald durch sein bescheidnes Betragen und kluges Gespräch unser beider Gunst gewann. Dein Vater besonders war so eingenommen für den jungen Pater, daß er ihn mit Wärme einlud, unser Haus recht oft zu besuchen. — Nach einiger Zeit erschien der Klosterjüngling wieder, und brachte mir die traurige Nachricht von dem plötzlichen Tode meines Beichtvaters. Zugleich übergab er mir einen Brief, den, wie er hinzusetzte, der Verstorbene kurz vor seinem Ende an mich geschrieben habe. Ich las den Brief und fand, daß der Verfasser mir den Ueberbringer dieses Schreibens als einen sehr würdigen Ordensmann und seinen Stellvertreter vorschlug.

Ich weiß nicht, warum mir dieser Vorschlag des Verstorbnen, so wenig ich im Grunde auch gegen den jungen Mann einzuwenden hatte, dennoch mißfiel. Er gefiel mir als Gesellschafter, aber als Vertrauten meines Her-

zens und Gewissens konnte ich mir ihn ohne inneres Widerstreben nicht denken. O hätte ich der innern Stimme eines untrüglichen Richters Gehör gegeben! — Aus Achtung für die Manen des ehrwürdigen Todten, und aus Delikatesse gegen den Vorgeschlagenen, der, wie ich mir einbildete, wohl den Inhalt des Schreibens kennen dürfte — reichte ich dem Letztern das Billet zum lesen hin, und ersuchte ihn zugleich um den geheiligten Dienst eines Beichtvaters. Er willigte auf eine bescheidne Art ein, und als ich ihm gleich am folgenden Tage beichtete, gieng ich sehr erbaut aus dem Stuhle.

Doch diese Erbauung nahm mit jedem Beichtage immer mehr ab. Der junge Mann schien mir überaus laxen Grundsätzen ergeben zu seyn, und die Saite des Gewissens, statt sie anzuspannen, immer mehr in mir nachlassen zu wollen. Ich war fest entschlossen, mir einen andern Beichtkonsul zu wählen, als ich plötzlich krank wurde. Ein hitziges Fieber griff mich so heftig an, daß man für mein Leben be-

sorgt wurde. Man rief den bekannten Beichtvater. Der junge Geistliche kam. Ich legte ihm eine Generalbeichte über mein ganzes Leben ab. Ich eröffnete ihm die tiefsten Falten meines Herzens, und bekannte ihm, als es an der Reihe war, eben so offen die geheime Liebe zu einem Jüngling, die sich, trotz meines Widerstrebens, lange in meinem Herzen erhalten habe. — Er verlangte das Detail der Geschichte. Ich erzählte sie ihm, beschrieb ihm jeden Umstand, die bisher noch immer im Verborgnen meines Herzens lauernde Gefahr, und bat ihn zuletzt um Rath und Absolution.

Ich glaubte zu bemerken, daß über der Erzählung dieser Geschichte dem Mönch Aug und Wange glühten. Aber wer beschreibt mein Erstaunen, als er mich am Ende in die Arme faßte, mit Heftigkeit an seine Brust drückte, indem er zugleich ausrief: „O das ist keine Sünde, wodurch sie einem Unglücklichen halbverschmachteten, seine Ruhe, sein Leben wieder geben! Mariane! Ja, ich bin es selbst, dieser unglücklich-glückliche Jüngling, dessen verzwei-

felter Liebe sich Ihr Herz bisher noch manchmal erinnerte, dieser van seiner hoffnungslosen Leidenschaft in die traurige Einsamkeit des Klosters gestürzte Arme — bin ich selbst. Wie oft betete meine schmachtende Seele in jener Einschränkung nach dem himmlischen Augenblick, Dich mein höchstes Gut wieder zu sehen! Wie oft erschien mir diese liebe Gestalt während der Messe am Altare mitten unter den Engeln die mich umgaben, und regte alle Tiefen der Sehnsucht schmerzvoll in diesem kranken Herzen auf! Und nun — gelobt seyst du, ewige Vorsehung! — umfassen meine bebende Arme das lang in Träumen verfolgte Gut. Ja, dein Werk ists, Gott! daß ein Armer, Seufzender vor seinem Hingang noch diesen süßen Lohn seiner verzehrenden Leiden empfängt!"

Der Unverschämte verließ mich im äusserstem Fieber, das mir alle Besinnung geraubt hatte. Als ich wieder zu mir selbst kam, erhob ich zitternd meine Hände gegen ein Cruzifix, und flehte mit Thränen um höhere Kraft. Die gefährlichen Worte des Mönchs hatten den

Thron meiner Ruhe mächtig erschüttert. Ich bat Gott um den Tod, wenn er mir die Kraft zum Widerstand versagen wolle.

Am andern Morgen erschien der Mönch wieder vor meinem Bette. Ich weiß nicht, wie es kam, daß es sich schnell mit meiner Gesundheit gebessert hatte. Jetzt begegnete ich dem Versucher mit Kraft und Muth; verwies ihm mit Strenge seine, einem Ordensmanne, so höchst unanständige Leidenschaft, seine schändliche Verrätherei an einem Beichtkinde, und drohte ihm mit Bekanntmachung, Strafe und Schande. Demüthig bat er mich um Verzeihung, entschuldigte seinen Frevel mit der Glut seiner Leidenschaft, versprach mir ernstlich, meiner und seiner Tugend einen Triumph zu verschaffen. — Ach! warum glaubte dies nur allzu leichtgläubige Herz seinen heuchlerischen Worten!

Bald war meine Gesundheit vollkommen hergestellt. Aber mein Herz seufzte. Um den heiligen Frieden deines Vaters nicht zu stören, verschwieg ich ihm den ärgerlichen Auftritt.

Mit der süßesten Liebe hieng sein reines, vertrauungsvolles Herz an dem meinigen. Heisse Thränen flossen aus meinen Augen, wenn in seinen Engelarmen auch nur das Bild der Möglichkeit, eine Untreue an ihm zu begehen, meiner Seele vorübergieng.

Einst mußte er wegen Geschäften auf einige Zeit verreisen. Mit Thränen und bangen Ahndungen schloß er mich an sein schlagendes Herz. Ich hatte ihn noch nie so gesehen. Es that meinem Herzen weh. Ein Zug von Mißtrauen schien mir zum ersten Mal in seiner immer offnen Seele zu liegen. Mein Stolz empörte sich, und ich glaubte mir durch Trotz mit Gewalt geben zu müssen, was mir sein Mißtrauen zu nehmen schien.

Der geile Pfaff roch es in seinem Kloster. Noch an selbigem Abend trat er zu mir in mein Zimmer. Ich war allein. In einem falschen Gefühl von Stärke und Selbstständigkeit gieng ich ihm unbefangen entgegen. Im Grund meines Herzens aber fraß Unmuth und Verdruß gegen das ganze männliche Geschlecht an mei-

ner Ruhe. Ich wollte mir einen Triumph verschaffen.

Der Pfaff, der mich wahrscheinlich in diesem an Leichtsinn grenzenden, aber freilich nur erkünstelten Humor nicht erwartete, legte auf der Stelle seine Heuchlermaske ab, und trat mir in seiner wahren, schändlichen Gestalt entgegen. „Himmlisches Weib!" rief er mit sprühenden Augen und ausgebreiteten Armen. „Das Meer geht endlich aus seiner Bahn, und die gefesselte Natur aus ihren Banden. Liebe ist die Allmacht Gottes! Welches Geschöpf kann ihr widerstehen!" und hiermit stürzte er auf mich zu. —

„Zurück von mir, Elender!" schrie ich mit Wuth. „Weg! weit weg von mir, Bundesbrüchiger! Heuchler! Verführer! So deckt denn dieses geweihte Gewand nur die schändlichsten Laster, die sich auf dieser Erde nicht vor das Angesicht der Menschen wagen dürfen? So ist denn dieser fromme Beruf, dieses strenge Gelübd nur eine große Lüge gegen Tugend und

Menschheit! Pfui! ihr übertünchte Gräber! Weg! weit weg von mir!"

„Ja wohl! ein übertünchtes Grab, in das sich treue, einsame Liebe mit ihrer Verzweiflung gerettet hat!" rief der Mönch, und legte beschämt und schmerzvoll die Hand vor das Gesicht. „O Grausame! Sie die mich selbst in diese unnatürlichen Bande geschlagen, mich selbst Natur und Gefühl abschwören hießen — Sie können noch verlangen, daß ich diesen Kerker lieben, und meine Seele unter ihren Schmerzen vergehen lassen soll? Wo bin ich? Ich glaubte ein liebevolles, vorurtheilfreies Herz zu finden, das ein so ungeheueres Opfer fassen kann! O wie täuschte sich dieses unglückliche Herz! Nein, Sie sind es nicht, die mich liebte, die ich mit allen Kräften meiner Seele liebte; um derer Willen ich Glück, Ehre, Stand, Freiheit, alles, alles verließ, nur — um sie zu lieben, ewig, am Orte der Verbannung zu lieben! — O! es ist ein Kinderspiel, sich aus Liebe zu morden; aber in hoffnungsloser Sehnsucht, unter einem härnen

Kleid in langsamen Qualen vergehen, ach! dies ist viel schrecklicher, als jeder schauderhafte Tod der Verzweiflung. Und so wollen Sie mich, Mariane, hinschwinden sehen. Sie kannten mich nicht mehr. Meine Jugend ist dahin, mein Muth verloschen, meine heitere Seele in ihrem Gram verdüstert! Alle meine Hoffnungen sind untergegangen über mir, wie ein kurzer augenblicklicher Morgen, und es bleibt mir nichts übrig, als in meine Mauern zu gehen, und zu sterben. Sie wollen es! Recht! Ich habe genug gelebt! Leben Sie wohl!"

Mein ganzes Herz war zermalmt, mein erkünstelter Muth dahin. In meinen Thränen offenbarte sich ihm meine Schwäche und sein Sieg. „O bleiben Sie, Unglücklicher!" rief ich gebeugt. „Bleiben Sie, leben Sie! Aber wie, wie kann ich, wie darf ich alle diese Liebe und Treue belohnen? Sagen Sie! Sprechen Sie als gerechter Mittler zwischen mir und Ihnen!" — „O nur Vertrauen! O nur ein Tropfen Zärtlichkeit in diese verzehrende, tödtende Flamme, meine Mariane, und ich

bin gerettet! Oder sie tödtet mich wenigstens nur später. Aber süß sey mir der Tod, wenn dies Herz nicht ohne einen liebevollen Blick von dir, Engel! aus dieser Erde scheidet.

Mein guter Engel kämpfte mit dem bösen. Der böse überwand, und der gute entfloh. — Ich sank in seine Arme. — Ich fiel — ich fiel bis auf den Grund der Hölle in dieser verhängnißvollen Nacht. — Du wendest Dein Angesicht von mir, meine Tochter! Ja, ich verdiene es, daß sich alle Guten mit Abscheu von mir kehren.

Meine Ruhe war dahin mit meiner Tugend, auf immer dahin. Die freie, schöne Unbefangenheit, der offne Seelenblick, mit dem ich sonst dem Gemahl gegen über stand, war verdunkelt, wie das reine Licht des Himmels unter Wolken. Dein Vater spürte die traurige Veränderung, die meine Seele getroffen hatte: seine reine, liebevolle Weise, sein Trost — ach! er wußte nicht, daß sie meine Wunde nur immer weiter aufrissen, statt sie zu heilen! Kurze Zeit hierauf traf ihn der Schlag, und

er gieng mit Glauben, tugendhaft, in ein besseres Leben hinüber.

Die erste Sünde ist im Menschen die fruchtbare Mutter vieler Geschlechter. — Mein Friede, mein Glück waren mit dem ersten Fehltritte zerstört, und der Geist meines Gemahls schickte eine rächende Furie aus der tiefsten Hölle an dieses untreue Herz. Ich badete mein Bett in Thränen. Die Verzweiflung meiner Seele, der beständige Anblick des begangnen Lasters raubten mir alle Selbstachtung, den letzten Schutzengel des Himmels. Der Mönch erschien bald, um mich zu trösten. Er schwur mir bei allen Heiligen und seiner geistlichen Würde, daß er in den strengsten Uebungen der Buße lebe. Er zeigte mir einen härnen Gürtel, den er auf der Haut trug. Er erbaute meine trostlose Seele durch treffliche Ermahnungen. Ich fieng an ihm zu glauben. Doch flossen meine Thränen stets unaufhaltsam über den liebevollen Todten.

Die Theilnahme des Mönchs an meinem Verluste nahm einen hohen Grad von Wahrheit

an. Mein Herz war von ihr gerührt. Es war ein süßer Trost für mich, meinen Verführer selbst in Buß und Thränen neben mir zu sehen. An die Stelle der ersten Vertraulichkeit der Liebe, trat nun das der Frömmigkeit und Freundschaft. Ich gab mich dem Mönch nach und nach mit dem uneingeschränktesten Vertrauen hin. — Ach! unter Buß und Thränen über ein begangenes Laster, verleitete mich der Abscheuliche zu demselben!

Wir knieten an einem Abend vor einem Cruzifix und beteten. — „O mögten wir bald bei dir im Himmel vereinigt seyn!" rief der Mönch mit Begeisterung. „Mögten wir als Engel bald in jenen wonnevollen Gefilden Hand in Hand wandeln neben dem Verklärten! Welche Seligkeit! Dort gilt keine zeitliche, irdische Trennung mehr! Die unnatürliche Scheidewand zwischen uns fällt! Dort umschlingen wir uns mit ewiger, heiliger Liebe! Wir fließen in einander mit himmlischer Wollust! Sind Eins, Eins als Mann und Weib — in ewiger, heißer Umarmung Eins, gekettet, ver-

wachsen. — O! Mariane! wie mag das seyn!" Unvermerkt hatte er mich fest umfangen. Alle meine Sinne flammten — Gott! und dein Himmel selbst wurde ein Ort des Lasters!" Bei diesen entsetzlichen Worten sank meine unglückliche Mutter mit zufallenden Augen zurück. Ich hielt sie für todt. Nach einigen Augenblicken kam sie wieder zu sich selbst. „Verabscheue mich," fuhr sie mit bebender Stimme fort, „verabscheue mich, meine Tochter; aber o! verdamme mich nicht vor dem dort oben! Greife seinem Vatergericht nicht streng vor in deinem Herzen! Bald werde ich vor seinem Gerichte stehen, in meinen Sünden bebend. Aber breche Du nicht den Stab über meine Schwäche, bevor er, der Ewige, Gerechte, ihn gebrochen hat! Ach! wir leben hier auf dem Grund und Boden der Sünde, hier wo selbst der Gerechte im Tage siebenmahl fällt! — Das Laster, wenn es uns besiegt hat, wird selbst der fürchterliche Rächer der Tugend hienieden, und treibt mit Flammenruthen seine Beute vor sich her. — Meine Schuld liegt

schwer, wie ein Berg, auf mir. — Der Tod wird mich hinwegmähen, noch ehe die Sonne wieder aufgeht — Es sind die letzten, verzweifelten Augenblicke einer sterbenden Sünderin, die Dir, o Mädchen, zur Lehre und Warnung geweiht sind, damit Du aus den Fehlern einer Mutter lernen mögtest, was Dich ihre Tugenden nicht lehren können. — Aber noch will ich den Allvater bitten für Dich um mehr Schutzgeister, als seine karge Liebe meinem Leben zugesellte!"

Ich befand mich nach allem dem Entsetzlichen, was ich hier vernommen hatte, in einer gänzlichen Verwirrung meiner Sinne. Viel, was sie noch sagte, hörte mein betäubtes Ohr nicht. Nur die letzten Worte rüttelten meine Sinne aus ihrer Betäubung auf. Mein Herz brach. Mit hervorstürzenden Thränen umarmte ich die Unglückliche, und lag fast ohne Leben in ihren Armen.

Die Sterbende verlangte den Mönch noch einmal zu sprechen. Er kam. Ich ließ beide allein. Nach einigen Stunden, als der Mönch

nicht hinweggehen wollte, trat ich in das Zimmer der Kranken, Gott! und fand sie erblaßt. Der Mönch stand ruhig, wie es schien, vor ihrer Leiche, ein Papier in der Hand haltend, das er eben las. — „Sie hat den Geist aufgegeben, und hier ist ihr letzter Wille!“ rief er und hielt mir das Papier hin. Ohne weiter auf ihn zu hören, sank ich, mit unermeßlichen Thränen und Schmerzen, auf die Leiche der unglücklichen Mutter.

Der Elende schob mir den Zettel aufs neue hin. „Geben Sie!“ rief ich, „weg von dieser Stätte, Abscheulicher! Entweihen Sie nicht auch die Todte, nachdem Sie die Lebendige erniedrigt und ins Elend gestürzt haben!“ Hiermit gieng ich, indem ich ihm das Blatt vor die Füße warf.

Einige Tage nach dem Begräbniß meiner Mutter, als ich mich mit meinem Schmerz in den letzten Winkel des Hauses zurückgezogen hatte, trat das Mönchsungeheuer mit einer Gerichtsperson trotzig herein. Der Letztere kündigte mir, im Namen meiner verstorbnen Mut-

ter, laut ihres letzten Willens an, daß der Mönch in der Folge mein geistlicher Vormund und Führer durchs Leben sey, ohne dessen Willen mir nichts zu unternehmen gestattet seyn solle. — Ich lag ohne Bewußtseyn auf der Erde. Als ich mich erholte, fand ich mich in den Armen des Mönchs, die Gerichtsperson aber war verschwunden. Mit einem heftigen Schrei des Abscheues machte ich mich von dem Abscheulichen los, stieß ihn von mir zurück, und konnte vor Schaam und Zorn kein Wort sprechen.

„Sie sind in meiner Gewalt!“ rief der Teufel gelassen. „Sehen Sie hier das Testament Ihrer Mutter! Die Gerichte haben es besiegelt. Es kömmt jetzt ganz auf Sie an, welches Schicksal Ihnen zu Theil werden wird!“ — Ich las das vorgebliche Testament. Mein Blut stockte in den Adern. „Uebermorgen gehe ich nach Th** ins Kloster,“ sagte ich und wandte mich von ihm hinweg, indem ich zugleich mit der Hand nach der Thür deutete. Er gieng halb erstaunt. Nach einer Weile

trat er wieder herein, und beschwor mich, wenigstens noch ein halbes Jahr meine Reise ins Kloster zu verzögern. „Uebermorgen!“ rief ich, „oder ich sterbe!“

Ich machte Anstalten. Der Tag kam. Mein Herz seufzte. Meine Thränen flossen. Ach! ich verließ einen edlen Jüngling, der mich, den ich über alles, liebte. Und ihn nicht einmal mehr zu sehen, und ihm nicht einmal das letzte Lebewohl zu sagen! Gott, du weißt es, was für ein Opfer es war! Ich entzog mich seinem ängstlich-suchenden, liebevollen Blick am letzten Tage, verschloß ihm meine Thür schon zum zweiten Mal mit Thränen. Mein Herz schwur ihm ewige Liebe in jenen Mauern, da ich sie ihm hier bewahren zu können nicht hoffen konnte. Könnte ich ihn vergessen! Nein! — Wüßte ich ihn ruhig und glücklich! Mein letzter Wunsch. Zur bestimmten Zeit erschien der Mönch, um mich an Eltern Statt ins Kloster Th** zu begleiten. Was diese Niederträchtigkeit in Mönchsgestalt unterwegs gewagt, wissen Sie selbst, mein Schutzengel, mein

unbekannter, großmüthiger Retter! Der lohnende Himmel möge die ganze Fülle seines Segens über Ihr schönes Leben ergießen! Leben Sie wohl. Vergessen Sie ein Herz nicht zwischen diesen Mauern, das immer zärtlich für Sie schlägt und für Ihr Heil betet."

Neuntes Kapitel.

Erbauliche Betrachtungen. Thal der Ruhe. Nonnenbeschäftigungen. Klosterlieder. Klostergeschichtchen.

Der blühende Baum, unter dem ich das Manuscript las, war wie verdorrt, als ich zu Ende war. Ich wünschte mich nach Sibirien oder nach Seeland zu den Menschenfressern. Ach! ich bedachte nicht, daß ich bereits dort war.

Mein Herz schauderte noch vor den Unthaten des Mönchs, wie einer, der eine gräßliche Mordgeschichte erzählen hörte. Ich dachte über das ganze, wie es nun schien, planvolle Gewebe seiner Teufeleien von Anfang bis zum Ende nach; und bei jedem Schritt versank ich, wie über Fallthüren, in eine neue fürchterliche Tiefe des Mönchslasters! Ich sah in die Klöster mit Entsetzen, wie in Banditen-

höhlen, vor denen ein reizender Blumenhügel steht, um Unschuldige desto sicherer ins Verderben zu ziehen. Ich sah, wie jener Mönch als Jüngling den Verführungsplan schmiedete, und die Kutte ergriff, um ihn mit dem Schafpelz der Frömmigkeit desto sicherer auszuführen. Ich sah seine geheimen Maschinerien, seine höllischen Blendwerke, womit er die Unschuld täuschte und betrog. Ich sah die schändliche Erschleichung des Testamentes in dem Augenblick der Sinnenverwirrung und Bewußtlosigkeit der Sterbenden. Ich sah den geheimen Plan dieser verruchten Seele auf das Verderben des armen verwais'ten Mädchens. Eine tiefe Nacht sank auf meine Seele. „Dies ist also das gelobte Land!" rief ich schmerzvoll. „Dies, wo der Mönch in Religionsgestalt Tugend und Menschheit ungestraft schänden darf? Wo der Mensch den Juden für ein Thier hält, das er mißhandeln und tödten kann? Wo die Wegschaffung der runden Hüte das Wohl des Landes begründen, die Vertreibung der kantischen Philosophie, der Wahrheit und Vernunft den

Thron sichern soll, und wo Mädchen ihre Unschuld nur in Klöstern bewahren können? Ja, nun ists mir deutlich, warum in diesem Lande Nonnenklöster nöthig sind, eben so deutlich, als warum Armeninstitute."

Mein Herz war mit Tigerklauen zerrissen. Ich lief durch die ersten Thäler, wie ein Wahnsinniger. An den Mauern des Klosters stand die gräßliche Geschichte mit feurigen Buchstaben geschrieben. Ich suchte mir einen Ausgang aus den sanften Thälern in wilde. Das Thal der Freude war mir zuwider, und das zweite hatte mir die Portion zu stark gegeben. Auf der Mitternachtsseite des Klosters lag ein schattiges Thal in tiefer Todtenstille. Ich irrte in seinen Labyrinthen, verbarg mich tief in seine Dunkelheit, mit festem Vorsatz, keinen Menschen mehr zu sehen.

Zwei Tage wandelte ich schon im sanften Schatten dieses stillen Erlen- und Pappelnelysiums. Meine Seele wurde ruhiger. Das Bild der Einsamkeit in der Natur stimmt den Geist nach erlittenen Uebeln zu einer ruhigen,

weltbürgerlichen Höhe; und es ist eine Wahrheit, daß der Mensch hier mit sich und bei sich selbst sein gereiztes, verfolgtes Selbst viel leichter vergißt, als unter tröstenden Freunden und Geliebten.

Indeß mein Herz trieb mich am folgenden Tage aufs neue gegen das Kloster. Ich gesellte mich zu den armen Kostgängern der Gegend, die mir, ich weiß nicht aus welchem Grund? noch vor dem Pförtchen vertrauten, kein Reisender dürfe länger als drei Tage die Klostertafel der Barmherzigkeit besuchen. Um mir die Dienerin gefällig zu machen, drückte ich ihr bei ihrem Erscheinen ein Stück Geld in die Hand, indem ich ihr zugleich ins Ohr raunte, ich wünschte noch einige Tage hier zu speisen. Sie winkte freundlich-demüthig, und wies mir den ersten Platz unter den Armen an.

Ueber Tische drehte ich mich gegen sie herum, und sagte etwas leiser, daß es die Armen nicht hören konnten: „Die Uebrigen scheinen desto glücklicher zu seyn!" — „Schei-

nen! Doch die meisten von ihnen haben sich drein ergeben." — „Womit beschäftigen sich aber die Mädchen in ihrer Einsamkeit? Brevier und Horen können doch ihr warmes, junges Herz unmöglich ausfüllen?" — „Hm! die Alten beten, die jungen schreiben ihre Geschichte oder halten die Seufzestunde zusammen!" — „Wie? Was für eine Hora ist das? Worüber seufzen die Armen?" — „Ey die Närrchen trippeln bei Nacht heimlich zusammen, sprechen von gehabten, verlornen oder erträumten Liebhabern, erzählen sich Liebes- und Weltgeschichtchen, oder ihre Träume." — „Die Unglücklichen! Auf diese Art halten sie aber die Wunde immer offen, statt sie zu heilen." — „Freilich wohl! aber diese offne Wunde, wie Sie's nennen, ist gerade ihre ganze Freude. Sie schwärmen beständig in einer gewissen süßen Melancholie, die ihnen über alles lieb ist. Denen diese Herzenswunde einmal zugeheilt ist, wird nach und nach alles gleichgültig, sie denken bloß an den Himmel und suchen sich hinaufzubeten." — „Also ist den jungen Schwestern

die verlassene Welt und Freiheit nicht gleichgültig?" — „Durchaus nicht! Diese schwärmerische Sehnsucht macht ihr ganzes Glück. Ihr Himmel liegt ausser den Mauern jenseits auf der Erde; wie jener Alten ihrer über den Wolken ruht." — „Sonderbar! Mit Beschreibung ihrer Geschichte — das Wort blieb wie eine Klette an meiner Seele hängen — mit Beschreibung ihrer Geschichte, sagt Sie, meine fromme Schwester, vertreiben sich einige von ihnen die Zeit?" — „Wie gesagt. Manche schmieren bis tief in die Nacht; und weinen auch wohl ein Thränchen dazu, als wäre es damit gethan. Wenn ichs Bett bei ihnen mache, fahren allenthalben dergleichen Geschichtsblättchen, wohl auch ein trauriges Liedchen herum." — „Auch Lieder?" — (Ich stand von meinem Platze auf, und trat näher zu ihr hin) — „Gute Schwester! es soll mir auf einige Species nicht ankommen, wenn Sie mir von den gedachten Geschichtchen oder Liederchen einige in die Hände spielen wollte. Ich brenne vor Ungeduld danach. Nach vier und zwanzig

Standen sollen sie wieder in Ihren frommen Händen seyn."

Die Dienerin machte ein bedenkliches Gesicht, und schüttelte den Kopf, daß mir der Angstschweiß ausbrach. Ich hätte in diesem Augenblick große Schätze für ein paar dieser Histörchen und selbstverfertigten Lieder hingegeben. — „Es heißt eine Sünde an den armen Mädchen begehen, ihre Geheimnisse in die Welt zu bringen!" — „Nur in ein fühlendes Herz, nicht in die Welt, liebe Freundin! O ich will jede Sünde gern auf meine Seele nehmen." — „Wollen sehen! Daß Sie aber auch so begierig auf diese Possen sind! Wollen sehen. Morgen!" und hiermit gieng sie lächelnd davon.

Am folgenden Mittage brachte sie wirklich ein Paketchen, und steckte es mir heimlich zu. „In vier und zwanzig Stunden!" sagte sie mit drohendem Finger. — „In vier und zwanzig Stunden," antwortete ich, und eilte halbgesättigt davon. — Beim Erbrechen fielen mir zuerst einige Lieder in die Augen, die ich hier in ihrem eigenthümlichen Styl und Geschmack

mittheile. Ich hoffe nicht, daß man diese blassen, ohne Sonne einsam aufgeblühten Blümchen wegen ihrer Gestalt hart angehen wird.

Klage aus dem Kloster.

Was seufzet laut um diese Wände?
Was füllt den Raum mit Weh und Ach?
Harrt dieser Noth kein fernes Ende?
Klagt dieser Kummer ewig wach?

Fließt ewig diese Thränenquelle
Der stummen, mitleidslosen Nacht;
Und tränkt die trau'rgeweihte Zelle
Von keinem Sternchen angelacht?

Bin ich allein zum Leid erlesen —
Ich unter Tausend freudenlos?
Bin ich doch einstens froh gewesen
Dort jenseits in der Freiheit Schooß.

Ihr schwebt um diese Trauerstätte
Verlorne Tage frühlingsschön!
Ihr schwebt im Traum auf meinem Bette,
Und still lausch' ich dem heil'gen Wehn!

Ach! darum fließt die Thräne bitter!
Im Traum nur kehrt ihr mir zurück;
Und durch das streng=verschloßne Gitter
Blick' ich umsonst nach jenem Glück.

Wie glänzen deine Blumenauen
O holdes Land der Liebe fern!
Könnt ich mir dort ein Hüttchen bauen,
Nur arm, nur klein — wie froh, wie gern

Umfieng ich jedes Loos der Erde
Statt dieses Heilgenbilds, geneigt,
Das mir mit trauriger Geberde
Den rauhen Weg zum Himmel zeigt!

* * *

— Ihr hört wohl nicht in euern Freuden
Versperrter Klage Ton, der ruft?
Ihr hört es nicht das Ach der Leiden
Aus dieser klanglos-dumpfen Gruft?

O! blicktet ihr, die ihr dort klaget,
Nach dieser Mauern Nacht euch um!
Säh't ihr dies Herz vom Gey'r zernaget —
Die Welt wär euch Elysium!

Seraphine.

Trauerliedchen.

Muß weinen, weinen! — Was mir fehlt?
Hast doch den besten Theil erwählt,
Den graden Weg zum Himmel auf,
Im frommen, jüngferlichen Lauf!

Der Böse war es sicher nicht,
Der mich versuchte im Gesicht,
Das mir ein himmlisch-schöner Traum
Jüngst zeigte unterm Frühlingsbaum.

Ein Engel war es Haar für Haar;
Ich sah's an seinem Flügelpaar.
Auch Pfeil' an seiner Seit' er trug,
Durch Leid und Schmerz deut' ich mir's klug.

Er war gar lieblich anzusehn,
So rosigt-glänzend, hold und schön!
Nur schien er noch ein bloßes Kind,
Dazu, wenn ich nicht irre, blind.

Und als das traute Kind verschwand,
Vor mir ein andrer Engel stand
Viel schöner noch, mit Augen klar
Und freundlich, kaum erst neunzehn Jahr.

* *
*

Kurz, seit ich diesen Engel sah,
Kann mirs nicht mehr gefallen da.

Ich blicke stets zum Himmel auf,
Und weine still zu ihm hinauf
Dem schönen Engel, der im Traum
Mir jüngst erschien am Frühlingsbaum.

Clara.

Das ersehnte Hüttchen.

Fern winkt im Abendsonnenschein
Ein Hüttchen klein und hold;
Wohl Mancher sehnt sich still hinein,
Doch kauft mans nicht um Gold;
Man kauft es nicht um Edelstein.
Möcht' auch so gern im Hüttchen seyn!

Rings weht die Palme fromm und still
Am himmelklaren Teich;
Und wer ins liebe Hüttchen will,
Bricht einen Palmenzweig.
Er geht durchs Thürchen leicht hinein,
Doch nicht um Gold und Edelstein.

Von innen säuselt euch Getön,
Wie sanfter Flötenklang,
Der Abends fern von stillen Höh'n
Zu euren Ohren drang.

Doch wer nicht froh nach Tugend ringt
Umsonst am heilgen Hüttchen klinkt.

Der Himmel ruht vom Dach nicht weit
Mit immer reinem Glanz,
Und eine stille Heiterkeit
Erfüllt das Hüttchen ganz.
Hier schweigt des Lebens Weh' und Ach,
Und Frieden murmelt jeder Bach.

Nur Demuth und Bescheidenheit
Im Hüttchen kehren ein,
Geprüfte Treu' und Redlichkeit
Mit grauem Haar' allein.
Doch Stolz und Hochmuth auf den Zeh'n
Kann nicht durchs niedre Thürchen gehn.

Und kurz, damit ihrs einmal wißt:
Das Hüttchen klein und hold,
Der Ruhe es geheiligt ist:
Man kauft es nicht um Gold,
Man kauft es nicht um Edelstein
Möcht' auch so gern im Hüttchen seyn!

Franziska.

Arme Franziska! dein Ruhehüttchen liegt weit, weit von hinnen.

Frühlingslied.

Klag' ich stets nach jenen Zeiten,
Die im Sonnenscheine ziehn?
Hinter mir mit Seligkeiten
Weit und weiter ach entfliehn?

Klag' ich bald im letzten Strahle
Das verlorne theure Glück?
Klag' ich bald zum letzten Male,
Mit dem letzten Thränenblick?

Feld und Bäume grünen wieder
Frühlingsglück und Frühlingslust
Locken, ziehen frohe Lieder,
Wonnelaut, aus jeder Brust.

Nur aus einer tönen Leiden!
Meinem Herzen kehrt kein Mai,
Und an mir gehn alle Freuden
Mit gesenktem Haupt vorbei.

Fernher hör' ich Bäche rauschen;
Unaufhaltsam eilt der Fluß,
Nur mit Thränen kann ich lauschen:
So verrauschten Treu' und Kuß!

Doch bald rauscht die grose Welle.
    Lausche, lausche nur mein Herz!
Bald, bald ruh' ich an der Stelle
    Dort, wo schweigen Gram und Schmerz.

Cölestina.

Gott gebe dir seinen Frieden, du arme kranke Frühlingssängerin!

Vergißmeinnicht vor Klosters-eingang.

Abschiedsblümchen thauig standen
    Viele um mein Hüttchen heut,
Und ich brach mit bangem Ahnden
    Weinend alle weit und breit.

Trage sie mit meinen Thränen
    Und mit meinem vollen Schmerz,
Unter Hoffen, Wünschen, Sehnen,
    Weihend dir ans theure Herz.

Oft bei froh- und trüben Stunden
    Werden sie mit Liebeblick,
Wenn mein Bild vor dir verschwunden,
    Treu es bringen dir zurück.

Und mit einer Thräne immer,
Werd' ich Guter vor dir stehn;
Ohne stille Rührung nimmer
Wird dein holdes Aug' mich sehn.

Denn es lächelt nah' und ferne
Liebe sich in Thränen nur;
Ach! es leuchten trübe Sterne
Her auf ihre Erdenspur!

* * *

Himmelssegenstropfen hiengen
An den zarten Blümchen früh.
Segen wird der Kranz dir bringen,
Nur vergiß du meiner nie!

Konstantia.

Ich war mit den Liedern fertig, und gieng jetzt mit doppelter Begierde an die Geschichten, die, blätterreich, mit bleicher Tinte geschrieben, vor mir lagen. Als ich die erste aufschlug, fiel plötzlich ein schwarzer Schatten, wie ein dunkler Flor, auf ein Blatt, „Meine Geheimnisse" überschrieben. Ich blickte in

die Luft, und der Himmel hatte sich in eine dunkle, drohende Gewitterdecke gehüllt, die der heiße Tag ihm gewoben. Ich stand unter meinem dichtbelaubten Titirusbaum, dessen Schutz ich gegen die Regen drohende Wolke anflehte. Das Gewitterkonzert brach nach einem leichten Präludium mit einem so gewaltigen Forte los, daß Himmel und Erde erbebten. Blitzflammen durchzogen die Lüfte, gleich feurigen Engeln. Alles war in Aufruhr. Menschen flohen wie wahnsinnig durch die Felder. Einige kreuzten sich, andere erhoben die Hände. Alle gebährdeten sich als breche der jüngste Tag an. Die Donner rollten immer fürchterlicher in dem Gebirge. Die Haare standen mir über der Empörung zu Berge. „Spalte dich!" rief ich erhoben, „finsteres, tobendes Gewölbe mit deinen brausenden Wolken! Speie Feuerfluthen und schmelze den zitternden Erdball unter dir, wie eine bleierne Kugel! — Was bebt ihr, und seht furchtsam mit erhobnen Händen gegen die gelbe, todtverschleudernde Wolke den Hügel hinan? Fürchtet ihr zu vergehen, und von diesen

Wolkenheeren verschlungen, oder von diesen Flammen verkalkt zu werden? Seyd ihr nur Fleisch- und Knochengebild? — Nein! ihr zittert vor Jubel, vor Freude und mit stotternder Anbetung dem heiligen Segenspender, dem Furchtbargütigen, dem Erhabnen, der mit donnerndem Tritte, unter dem die alte Erde mit ihren festen Gebürgen erbebt, der mit seiner Segensfülle naht, und seine nährende Hand reich über Länder und Völker ergießt. Ehre ihm, dem Ewigen, Furchtbaren, Hohen, Herrlichen im Donnergewölk! Ehre ihm und Preis!"

Meine Blicke fielen nach dieser Apostrophe vom donnernden, unendlichen Himmel wieder auf die kleine bewegte Erde nieder. Gegen mir über lag das Kloster in seiner traurig-frommen Gestalt. Innerhalb seiner Mauern erblickte ich eine Scene, die neben den großen Scenen unsers Jahrhunderts in einer künftigen Gallerie gestellt zu werden verdient. Auf einem Hügel ragt der Kirchhof als ein Memento mori für den Wanderer aus den Mauern. Nahe

am Beinhause, unter Blitzen, Sturmesbrausen, Donnerschlägen und Regengüssen, sah ich dort eine Nonne mit einem säkularischen Jüngling in fester, heißer, ruhiger Umarmung stehen. „Stehen die Todten auf?“ Ich rieb meine Augen, zog mein Glas: die Gruppe blieb, wie sie war. So aus der Ferne erschien dieses fest zusammen geklammerte, ohne Regung in sich verzückte Paar, wie es da stand, jener berühmten, versteinerten Gruppe, auf dem Berge bei Eisenach, nicht ungleich. Einige Augenblicke darauf verschwand das zärtliche Paar wieder so schnell, als hätte die Erde es verschluckt.

Ich bildete mir ein, bei meiner Apostrophe an den donnernden Himmel viel Muth gegen das Element bewiesen zu haben: aber die drüben auf den Gräbern, sagt ich zu mir selbst, bewiesen bei weitem mehr. Aber nicht Muth allein, sondern auch Vertrauen und hohen Glauben zu dem alten Vater oben, legten sie an den Tag. Sie brachten ihm das schönste Opfer in seiner Herrlichkeit und in seinem Segen.

Die Sonne stand wieder siegend mit ihrem Bogen oben. Die Vögel sangen und der Landmann kehrte freudig auf das getränkte Feld zurück. Ich bemerkte, daß das zärtliche Paar auf dem Kirchhofe schnell mit den Wolken verschwand, als die Sonne hervor trat. Der Umstand war mir merkwürdig, aber er trübte mein Herz. Ich strafte meine Neugierde, und wollte die wohlthätige Wolke, die um die glückliche Gruppe hieng, nicht zerstreuen.

Unter diesen Umständen nahm ich mein kleines Manuscript mit der Inschrift: „meine Geheimnisse" wieder vor, und fieng an zu lesen, was folgt:

Vorbedeutung.

„Ach meine Tochter!" sagte mein Vater vor der Klausur wehmüthig mit einer Thräne im Blick, und die ewige Pforte schlug donnernd hinter mir zu. — Mir war es, als griff er nach mir, da die Priorin mich hereinführte. — Ich hätte diese Thräne nicht sehen sollen. Sie verrieth mir den geheimen Zwang

den es dem Herzen meines Vaters kostete, als er mich in die Einsamkeit des Klosters führte. Ach! diese Thräne hieng bisher an allen meinen Tagen; und ich höre noch immer das ahndungsvolle Wort: ach! meine Tochter! vor der Pforte des Klosters, als wär' es sein geängsteter Geist, der mir riefe. Oft glaub' ich die traurige Stimme bei Nacht zu hören, und springe erschrocken auf.

Wo bin ich? fragte ich mich, als mich die Priorin in einem kleinen, dunkeln Zellchen allein gelassen hatte. Sind dies die schönen Bilder meiner Jugend, — jener seligen Hoffnungen? Ich deutete auf die nackte Wand und auf einen Todtenkopf auf einem hölzernen Tischchen vor mir. — Meinte das mein Vater, wenn er sagte, ich würde glücklicher seyn, als alle Erdenkinder? Hat man mich hier nicht in mein Grab gelegt, mich Arme, noch ehe ich todt bin? — Ich legte mich auf den Boden, und weinte einen Strom von Thränen.

Muttergelübd.

Träumend und geduldig folgte ich meinem Vater hieher. Er hatte mir längst vertraut, meine selige Mutter habe ihm auf ihrem Todesbett' ein Geheimniß entdeckt, das über meine Zukunft bestimme. Sie hätte in den ersten unfruchtbaren Jahren ihres Ehestandes dem Himmel ein Gelübd gethan. Ich die Frucht dieses heiligen Gelübdes müsse es im Kloster erfüllen. Mein Vater habe es ihr versprochen, und ihr Geist sey hierauf ruhig dieser Erde entflohen.

Ich neigte mich freilich vor der Heiligkeit dieses Muttergelübdes, aber mit Schrecken und Schmerzen. Denn ach! man hatte es mir zu spät entdeckt. — Ich hatte nur die Liebe zu meinem guten Vater am Herzen, und die Freude des ungesäumten Gehorsams vor mir. Hinter mir aber trieb ja die ganze Hölle.

Unterwegs ergriff er mich einmal heftig bei der Hand, blieb stehen, und sah mich starr an. Ich blickte ihm freundlich-ruhig ins Auge, und begriff nicht, was er wollte? Unter einem blü-

henden Birnbaum setzten wir uns nieder, als das Kloster aus der Ferne unsern Augen erschien. „Du wirst glücklich werden, meine Tochter; glücklicher als alle andere Erdenkinder! Bedenke nur die Mühseligkeit unsers Standes, die Schweißtropfen an unserm Brodte, und den kargen Segen des Himmels! Dort findest du Ruhe und Frieden, einen stillen, sorgenfreien Genuß, und betest für uns!"

Ich hörte eben aus der Ferne einzelne Töne der Orgel und des Vespergesanges, der von dem Kloster zu uns herübertönte. Der Geist frommer Einsamkeit kam über meine Seele mit diesen Tönen. Ich stand auf, ergriff die Hand meines Vaters, und rief: „Laß uns gehen, Vater. Ja, ich werde ruhig seyn in jenen Schatten! Bald werde ich unter Gesang und Gebet in jener heiligen Wohnung der Einsamkeit alles, alles vergessen!" Wie schwer fiel mir jetzt, da mich die kahle Wand und der Todtenkopf anstarrte, da ich gewiß war, alles verlassen zu haben, das Gelübd jener Worte aufs Herz! — Nein! Nein! Nie werde ichs vergessen können! O muthets diesem schwachen

Herzen nicht mit strenger Miene zu, ihr traurigen Märtyrerbilder, die ihr mich rings umgebt! Bin ja nur ein armes Mädchen, ohne Manneskraft, die ihr hattet.

Palliative.

„Kämpfe Sie nur tüchtig, meine Tochter! Dies sind die Versuchungen des bösen Geistes, der es nicht leiden will, wenn sich eine Seele der Frömmigkeit weiht. Der Weg von der Erde zum Himmel ist freilich etwas dornigt und steil. Waffne Sie den schwachen Geist mit Muth und Geduld, und die Gnade wird das ihrige auch thun!" Diese Worte rief mir die Priorin zu, als sie mich nach einiger Zeit noch immer in Thränen fand, und gieng dann wieder aus meiner Zelle, indem sie sich die Zähne störte. — O du heiliger Gott! rief ich, als sie hinweg war, auf den Knien: soll ich mit diesem Fleische, mit diesem klagenden, unbefriedigten Herzen zu dir hinauf? Kann ichs? Soll ichs? Gönnest du Vater nicht jeder Kreatur die Freuden, die du hienieden für sie schufst, so lange sie noch unter deiner erwärmenden Sonne

wandelt? Warum soll ich die Erde verachten, und deinen Himmel erklettern, als wäre es mir hier nicht gut genug? Ach! es ist wohl schön dort, jenseits dieser Mauern, in deiner Welt! Nur ich bin heraus, an einen trüben, freudenleeren Ort verbannt, wohin dein segnender Blick nicht dringt. Doch will ich dieses streitende, unglückliche Herz bekämpfen, und schweigen. Denn ein heiliges Muttergelübd hat mich hieher geführt, und ich verdanke ihm mein Daseyn, wie sie sagen.

An selbigem Tage empfing ich aus der Hand der Priorin folgenden Brief von meinem Vater.

„Wie glücklich machst Du mit Dir uns alle, meine Tochter! Nein, ich will jetzt nicht mehr klagen über die Härte unsers Standes. Dein frommer Gehorsam machet uns das Schwerste leicht, und Dein Gebet stärket unsre Seele. Da mich Gott so augenscheinlich mit Dir gesegnet hat, danke ich ihm täglich auf allen Wegen und bete zu ihm mit Freudethränen. — Empfehle mich den Heiligen in Deinem Gebet, und lebe fromm und glücklich.“

Diese wenigen herzlichen Zeilen gaben meinem ermattenden Herzen mehr wahren Trost und Schwung, als der Priorin Worte und zehn Erbauungsbücher. Aber legte ich das Briefchen einen Augenblick auf die Seite, und sah mich zwischen den todtstillen Wänden und meinem Todtenkopf, schauderte mir wehmüthig das Herz, und Thränen flossen unaufhaltsam aus meinem Auge.

Einige Zeit hierauf erhielt ich folgendes Briefchen ohne Nahmen.

„Vergiß mich nicht, Arme, so vergesse Dich auch Gott nicht, und tröste Dein Herz in jenen Mauern." — Aus der Ferne. Karl! rief ich, und schlug weinend auf den Boden.

Die Erscheinung.

Es war um die Zeit des Kompletes, wo sich mit dem Tage die Andacht schließt. Einige Kerzen streuten ein mattes Dämmerlicht an den Wänden der Kirche umher. Meine Seele war fern von dem Gebete in den hellen Tagen der Vergangenheit. Denn von der Zukunft wendet sich mein Geist. Sie liegt grauenvoll, wie eine finstere

Nacht, vor mir. — Plötzlich verstimmte sich der gegenüber singende Chor. Man hörte immer weniger Stimmen, und einige Schwestern eilten sogar hinweg. Die Uebrigen lispelten furchtsam und deuteten. Die Furcht theilte sich endlich auch dem Chore mit, auf dem ich stand, und eh' ichs bemerkte, waren sie alle verschwunden.

Mit Schauder eilte ich ihnen nach, konnte aber nicht umhin, vor dem Ausgang des Chors zurückzublicken, und sollte ich in eine Salzsäule verwandelt werden. Eben trat eine weisse Gestalt hinter dem letzten Altare in der Nähe der Todtengruft hervor. Mit emporstarrendem Haar gieng ich in meine Zelle.

„Die Kirche war verschlossen. Es war irgend ein leidender Geist, der gestern unter dem Chore erschien!" sagte die Priorin am folgenden Morgen, und befahl, daß einige Messen für ihn gelesen werden sollten. „Läßt sich die arme Seele," setzte sie hinzu, „an diesem Abend wieder sehen, so müssen wir zu dem heil. Exorzismus unsre Zuflucht nehmen, um von ihr selbst zu vernehmen, auf welche Art ihrem Leiden zu helfen ist."

Als zur bestimmten Zeit zum Komplet geläutet wurde, giengen die Nonnen bebend in die Kirche. Die Gestalt erschien wieder, wie gestern. Die Priorin winkte einem Ordensmann, der auf diesen Fall auf der Orgel lauschte, den Exorzismus vorzunehmen. Zitternd gieng der Mönch an sein Amt. Als er der Erscheinung ein wenig näher gekommen war, verschwand diese hinter dem Altar. Man sah sie an den folgenden Tagen nicht mehr. „Es ist ohne Zweifel eine arme Seele, die ihrer Erlösung nahe ist, und nur noch einige Messen bedurfte, die wir ihr lesen ließen. Gestern erschien sie, um sich zu bedanken!“ Diese Worte der Priorin besänftigten das ganze Kloster.

Mein Geliebter! Was hast du gewagt? Auf dem schauerlichen Wege und in der Gestalt der Todten dich mir zu nähern! Ja, er war es, mein Herz, nach dessen Angesicht du so lange im Stillen dich sehntest, den du auf dieser Welt verloren gabst, und nur in einer andern wieder zu sehen hoffen durftest. Dir, treues, verschwiegnes Blatt! dir will ichs vertrauen, daß er es war, der allen

andern ein Gespenst, mir allein ein vertrauter, liebevoller Freund erscheint.

Aber, o würde er entdeckt! Hüllet ihn ihr Todten und Gespenster in euer nächtliches Grauen ein; nur mir sey dieser furchtbare Geist ein holder körperlicher Gast in der Gruft der Todten.

O gern den Tod für einen solchen Augenblick der Wonne! Gern unter den Todten begraben mit ihm! Schweige unseliges Gelübd! Schweiget ihr Keuschheit predigenden Bilder umher! Habe ich sie gebrochen? Nein! sein Engelsanblick, meine reine Liebe, ein Kuß — ein Kuß? Ja, er ist mein einziges Verbrechen. Küssen sich nicht auch die lieben Engel im Himmel? Und bin ich dem Treuen, Liebevollen keinen zärtlichen Lohn schuldig? Bedenkt! Mit den Bettlern, als Bettler betrat der Edle dieses Kloster, vergrub sich bei Nacht in das Beinhaus, in welchem er durch die Todengruft einen Weg in die Kirche fand. Welchen Gefahren er sich aussetzte, da er hinter dem Altar lauerte, mir, als ich eben ein Gebet auf seinen Stuffen verrichtete, winkte, und ich nach großem Kampf unter Schauder und Ent-

setzen mit ihm den Weg der Liebe in der Todtengruft fand? Ach! dürfte ich! hielte mich das heilige Muttergelübd hier nicht mit Himmelsbanden gefesselt — glücklich folgte ich dem Einzigen nach in Gottes freie Welt!

Zehntes Kapitel.

Dritte Erzählung. Ueberschrieben: „Das Miserere, oder meine Geschichte.

Sehnsucht und Reise in die Gegend der Liebe.

„Welch ein heiterer freundlicher Herbstmorgen! Die Nebel sind alle zerstreut, die Luft weht warm von Morgen wie im Frühling, die Gleise der Wege glänzen und laden zum Reisen ein!" Also rief ich, und blickte mit Sehnsucht durch das Fenster in die Gegend, wo das Landgut meiner Kusine, der Baronin von L.. lag.

Mein guter Vater, dem heut in seinem Lehnsessel sein alter Hausfreund, das Podagra, ein wenig gewogener, als gewöhnlich zu seyn schien,

stimmte lebhaft mit ein in das Lob des schönen Herbstmorgens, und dankte dem milden Himmel für die Linderung seiner Schmerzen.

„Ich hätte große Lust," fuhr ich nach einer Pause, mit zärtlichen Blicken gegen den guten Alten fort, „mich von dieser schönen Sonne aufs Land entführen zu lassen, und der lieben einsamen Kusine in L . . einen Besuch zu machen, wenn Sie erlauben wollten, mein Vater. Die arme Dame lebt ja dort so einsam wie eine Insulanerin; und der herannahende Winter beraubt ihr Leben auch noch derjenigen Freuden, die das Landleben in der schönen Jahreszeit gewähret. Sie selbst wissen es, wie lebhaft unsre ländliche Freundin es wünscht, die flüchtigen, sparsamen Freuden des Jahres durch freundliche Besuche aus der Stadt ersetzt zu sehen, wie sich ihre Mienen verklären und ein neues Leben ihr in ihrem L . . aufzugehen scheint, wenn die Räder eines fremden Wagens vor ihrem Schlosse rollen!"

Mit diesen Worten erinnerte ich ihn an ein früher gethanenes Versprechen. Ich genoß im letzten Sommer die Freuden des Landlebens in

L . .; aber eine plötzlich eintretende Krankheit meines Vaters rief mich aus der Blüte meiner Freuden in die Stadt zurück. Ohne Aufforderung versprach mir damals der Gütige, daß ich nach seiner Genesung die verlornen Tage in L . . nachholen dürfe.

Noch ein anderer Umstand wirkte in dem Herzen meines Vaters zum Vortheil meiner Bitte. Die Kusine war reich, alt; und ich hatte Hoffnung ihre Erbin zu werden. Andrerseits war ihm auch die Schwäche der Baronin bekannt, derer Gunst wie eine Blume im Treibhause beständig gepflegt, und immer wieder von neuem mußte erwärmet werden, wenn ihre Freunde sich derselben versichern wollten. — So ungern er sein einziges, geliebtes Kind von seiner Seite gehen sah, so bewilligte mein Vater mir doch, bewogen durch jene Gründe, meine Bitte. „Du wirst mir aber, meine Tochter," setzte er bedeutend hinzu, „deine bisherige wunderliche Melancholie, und diese bleichen Wangen, die mich seit einiger Zeit bekümmern, hübsch auf dem Lande lassen, und als ein heiteres, fröh-

liches Mädchen, wie sonst, in meine Arme zurückkehren!"

In meinem Herzen stieg jetzt nach Langem der Engel der Freude wieder auf. Ich drückte mit Heftigkeit unzählige Küsse auf die Hände des Guten, sprang, oder taumelte vielmehr wonnetrunken in die angrenzenden Zimmer, befahl meinem Kammermädchen, in größter Eile einzupacken, schmückte mich mit dem schönsten Anzuge, und lief von einem Spiegel zum andern, so daß mein erstaunter Vater sich nicht enthalten konnte zu fragen, seit wann denn dieser zierliche Reiseputz Mode geworden wäre? „Bedenke meine Tochter," sagte er lächelnd, „daß der Wagen keine Augen hat, diese Reize alle zu bewundern, und keine Diskretion, diesen zierlichen Kopfputz zu schonen. Auf dem Gute der Kusine werden dir die Bauern, wie ich fürchte, auch keine sonderlichen Komplimente darüber sagen."

Ich erröthete, und brauchte das Schnupftuch, meine Verlegenheit zu verbergen. „Lachen Sie immer ein wenig über die Thörin, mein Vater," rief ich endlich; „muß ich doch selbst über mich

lachen, wenn ich sehe, welches Kind ich bin. Ach! ich weiß nicht, was ich thue, vor Freude, die himmlische Kusine und das liebe L.. wieder zu sehen. Ich glaube, ich könnte mich wie eine Wahnsinnige kleiden."

Mein Vater dachte vermuthlich an die große Erbschaft, und verzieh seiner Amalie die kleine Ausschweifung. „Schwebst du nicht mit deiner phantastischen Kleidung wie ein verwirrter Engel vor meinen Augen!" sagte er freundlich. Hierauf gab er mir einige Aufträge an die Baronin, von denen ich keine Sylbe behalten konnte, und sie immer verkehrt nachsprach, so oft sie mir auch wiederholt wurden, so daß die Stirne meines Vaters endlich Runzeln zu werfen begann.

Ungeduldig blickte ich nach dem Wagen hinab. Da ich ihn hervorrollen hörte, küßte ich meinen Vater mit einer Thräne, die aus meinen Augen auf seine Stirne fiel, und flog dann mit meinem Mädchen in die Kutsche. Den Kutscher bat ich, so schnell als möglich zu fahren.

Ach! welches Gespann fährt schnell genug für die Sehnsucht eines liebenden Herzens? —

Nicht die gute Kusine, nicht das romantische L . . waren es, denen meine Seele entgegeneilte. Du warst es, Geliebter, mein Karl! du warst der mächtige Magnet, der das liebetrunkne, schmachtende Mädchen von dem Herzen eines geliebten Vaters hinweg nach deiner Gegend, nach der Gegend der Liebe riß. Lange, lange seufzte deine zärtliche Amalie im Stillen nach dir hinaus, oft bat sie den neblichten Herbst beschworen, nur noch einen schönen Tag am Himmel aufgehen zu lassen. Zwar, meine Liebe hätte jene Nebel und Stürme nicht gescheuet. Sie wäre dir mit Lust im Orkansbrausen, im Kampf mit allen Elementen, lächelnd entgegengezogen. Denn die Liebe ist stark und furchtlos. Nur den, für ihre Gesundheit besorgten Vater, konnte deine Amalie nicht bewegen, nur ihn konnte sie nicht verlassen ohne seinen Segen. Und in diesem Zustande einer tiefen verzehrenden Sehnsucht, die meiner Jugend die Blüte von den Wangen streifte, und meiner Seele nach und nach alle Heiterkeit raubte, befand ich mich seit meinem letzten Besuche, wo ich ihn, den Geliebten, kennen und lieben lernte.

Man macht meinem armen Geschlechte unter andern auch den Vorwurf der Geschwätzigkeit, und trauet ihm kaum die Kraft zu, ein Geheimniß zu bewahren. Seine eignen Geheimnisse weiß es indeß desto strenger zu verbergen, besonders seine erste Liebe, die wir unter einem zehnfachen Schleier verhüllen. Wir gehen in dieser Epoche gewöhnlich zur Verstellung über, nur um dieses uns so süße, so heilige Geheimniß, oft dem Geliebten selbst, zu verbergen. Ich habe mir immer folgendes als die Ursache davon gedacht.

Unsere Liebe, die Liebe eines Mädchens ist freie Uebergebung ihres ganzen Wesens an den geliebten Mann, wogegen sich denn unsre Eitelkeit anfangs nicht eben innerlich, sondern äusserlich, vor dem Angesichte der Menschen, ein wenig sträubt, und das liebende, vordringende Herz zu verstecken sucht. Wir sind schwach, aber wir wollen nicht als schwach erscheinen. Unsere Liebe soll ein Geschenk, eine Gunst scheinen. Die Liebe des Mannes zu uns soll im hellen Glanz vor aller Augen dastehen, ehe wir uns ihm ergeben. Der Jüngling, der Mann trägt eigentlich den Sieg

davon; und es ist ein bloßes Kompliment, wenn er sagt, das Mädchen hat mich erobert. Die Liebe geht von unserm Geschlechte aus, und theilt diese Gottheit dem männlichen Herzen mit. Deswegen kann er uns nie lieben, sieht er, und glaubt er wenigstens nicht, Anlagen und Zeichen in uns zu bemerken, von Liebe gegen ihn. So gewiß ist es, daß ein ohne Liebe heyrathendes Mädchen sich und ihren Jüngling unausbleiblich unglücklich macht.

Jenes reine Verhältniß der Geschlechter, wie jedes andere Sakrament, das die Natur eingesetzt hat, zeigt sich unter Menschen jetziger Zeit leider! in einer sehr entweihten, traurigen Gestalt. Wir sehen die Folgen. Konvenienz, Politik, Habsucht, Eitelkeit, beinahe alle menschlichen Thorheiten haben sich der Herzen bemächtiget, und spielen unter tausend erheuchelten täuschenden Gestalten die Rolle der Liebe; und ich kenne kein anderes Mittel, das in unsern Tagen beinahe allenthalben verlorne, eheliche und häusliche Glück mit seinen Engeln wieder zurückzuführen, als das erste

reine Verhältniß der Liebe unter den Geschlechtern wieder herzustellen.

Was vor dem ersten Kapitel vorgefallen.

Erstes Kapitel im Buch der Liebe.

Mein Herz hatte noch einen äussern Grund, der ihm seine Liebe vor den Augen meines Vaters und der mich umgebenden Welt zu verbergen gebot. Mein geliebter Karl war von gemeiner Geburt; ich Gräfin. Er hatte nichts zur Empfehlung als sich selbst. Dieses theuere Selbst aber war für mein Herz der Inhalt aller Vollkommenheiten seines Geschlechts. Ich glaubte ihn nur desto mehr lieben zu müssen, je mehr wahre Vorzüge jeder Art ich in der geliebten Person täglich zu entdecken glaubte. Auch ist es ja die Natur der Liebe, da in ihrer ganzen Gewalt hervorzutreten, wo sich ihr Meinung und Vorurtheile in den Weg stellen, und ihr ihren Gegenstand zu rauben drohen. — Die Liebe allein nimmt den Menschen nach dem was er *ist*, nicht nach dem, was er *scheint*, wenn sie schon öfters sich in ihrer guten Meinung versteigt, und ihren

Gegenstand meistens mit fremden Vorzügen reichlich zu übergolden pflegt.

Karl war der Sohn des Amtmanns in L.. Er kam in der Zeit meines kurzen Sommeraufenthaltes bei meiner Kusine von der Akademie, und vereinigte mit einer schönen Figur alle Vorzüge eines gebildeten Geistes. Ich hatte ihn noch nicht gesehen. Aber sein Lob füllte das ganze Thal, und ich hörte es mit immer begierigerm Ohre, obschon ich wegen der altadelichen Etikette, die meine Kusine gegen Bürgerliche mit der Strenge eines der zehn Gebote Gottes beobachte, nicht auf eine Bekanntschaft desselben hoffen konnte. Ich dachte mit innigem Wohlgefallen an den gepriesnen Jüngling, dessen Bild vor meiner Phantasie stand, wie das Bild eines Engels. Jeder Tag setzte einen neuen, noch schönern Zug zu dem Gemählde hinzu. Mit jedem Morgen trat es schöner, lichter hervor, mit jedem Morgen wuchs meine Sehnsucht. Ach! wie viel vermag die Phantasie, diese Zauberin, deren Geschöpfe die Züge höherer Gebilde haben, wie viel mehr vermag sie auf unser Herz, als das Herrlichste, was uns die Wirk-

lichkeit darbieten kann! Die Tugend, die Unschuld selbst verbündet sich mit ihren himmlischen Gebilden, und kaum daß wir uns versehen, bricht die Liebe wie eine feurige Sonne in unser Herz herein, und wir können ihren Flammen nicht mehr entgehen.

Dies meine Geschichte. — Meine Sehnsucht nach dem schönen Jüngling wuchs täglich, und die Einsamkeit nährte die Phantasie des sechzehnjährigen Mädchens mit ihren Zaubertränken. — Eines Tages gegen Abend bemerkte ich durch mein Fenster einen jungen Mann, der in der Pappelallee zur Seite des Schlosses in einem Buche lesend auf und abgieng. Die Sonne brannte mit ihrer letzten Gluth über den Pappeln. Der Jüngling trug seinen Hut in der Hand, so daß mein neugieriger Blick sein Gesicht genau betrachten konnte. Es schien mir ausser allem Zweifel, daß dieser Jüngling der schöne Sohn des Amtmannes sey. Was ich an dem Lustwandelnden bemerkte, seine Physionomie, seine Gestalt, sein Gang, die Würde und der hohe Anstand seines ganzen Wesens stimmten ganz mit dem Bilde mei-

ner Phantasie überein. Sogar einen gewissen edlen Stolz, den die Kusine an dem Jünglinge tadelte, glaubte ich in der Haltung seines Körpers zu bemerken. Aber es schien mir, als stünde dieser Fehler dem jungen Manne recht gut an. — An einem übrigens wohlgebildeten Jünglinge liegt — ich schreibe das im Kloster — in diesem Fehler der gefährlichste Reitz für unser Herz. Alle Geister der Liebe und Eitelkeit stehen in uns auf, sich des Trotzigen zu bemächtigen. Unser Herz will über den männlichen Stolz siegen, den wilden Jüngling sanft und geschmeidig zu unsern Füssen sehen, es koste auch was es wolle. So hat uns die Natur gemacht; und ich hoffe, die Menschheit wird nichts dabei verlieren.

Ich holte mir sein Perspektiv herbei, das Gesicht des schönen Jünglings dem meinigen noch näher zu bringen. Das Fernglas sollte meinem Auge den Dienst leisten, den ihm Gelegenheit und Etikette versagten. — Ich Unvorsichtige! Ach! warum zog ich ihn noch näher herbei, an dieses unverwahrte Herz? — Das Perspektiv entfernte nicht mehr, wie es anzog. Der Jüng-

ling blieb mir fest vor Aug' und Herz gezaubert. Mein Auge sog mit gierigem, unersättlichem Blicke an der schönen männlichen Gestalt. Ich konnte das Glas nicht mehr hinweglegen, das mein ganzes Herz in Flammen setzte.

Sein Auge schien mit trunkener Begeisterung auf dem Buche zu flammen, das er in der Hand hielt. Heißes Verlangen athmete aus den halbgeöffneten Lippen, um die sich die schöne Flamme der Jugend ergoß. Die herrlich-männliche Gestalt stand vor meinen entzückten Blicken, wie das Bild der Liebe im Traume. Ein heißer Seufzer arbeitete sich aus meinem klopfenden Herzen: „Ach! sagte ich zu mir selbst, wie muß er lieben können, wenn ein bloßes Buch, ein Schatten, ein todtes Bild sein Herz mit so hoher Rührung erfüllen kann! Wie könnte mein Herz ihn lieben! Wendete sich doch dieser glühende Blick von dem Buche zu mir empor!

Die Sonne gieng über dem Wald unter, der den nahen westlichen Hügel krönte, und zeigte meinen Blicken den ersehnten Jüngling in ihrem letzten freundlichen Strahle. Ich blickte noch ein-

mal zu ihm hinab mit der Sonne, aber sein Auge kehrte sich nicht zu mir, obschon das Buch ihm zwischen den Händen zufiel. Er stand an dem Ausgang der Allee, und schien in die Herrlichkeit der untergehenden Sonne verloren. Aber nur mir, dem liebenden Mädchen oben, das mit eben so freundlichen Blicken für diesen Abend von ihm Abschied zu nehmen, und ihm Morgen wieder mit Liebe aufzugehen wünschte — nur ihm gönnte er keinen Blick. — Mein Herz empörte sich. Ich konnte mich vor Unwillen nicht länger halten. Mit Gewalt schlug ich den Fensterflügel zu, fest entschlossen hinwegzugehen, und den Stolzen keines Blicks mehr zu würdigen. Ich trat wirklich einige Schritte zurück, aber eine geheime Macht zog mich unwiderstehlich wieder ans Fenster. Und so stand ich mit Verdruß und Liebe im Blick, lauschend, bis die Sonne untergegangen war, und dunkle Schatten vom Hügel herab, die Allee einhüllten. Der Jüngling verschwand in der wachsenden Dämmerung meinem forschenden Auge, und mein erbittertes Herz schwur dem gegenüber aufgehenden Monde, dem Zeugen einsamer, ver-

schmähter Liebe und ihrer nächtlichen Thräne, sich an dem Unwürdigen zu rächen. Die Morgensonne fand mich noch in Plänen und Gedanken der Rache und Liebe auf dem Bette sitzend."

So weit hatte ich gelesen. Ich legte das Manuskript hin, und dachte mich in die Seele des Jünglings. Es schien mir, als verdiente sein Betragen eine mildere, ja eine vortheilhafte Deutung. Ich sah ihn in der Allee. Er hielt die neue Heloise in den Händen. Guter Karl! sagte ich. Ach! wüßtest, wüßtest du es nur! Du wandelst hier mit deinem Rousseau einsam. Dein Herz sauget aus dem Dufte der Blüten umher und aus dem geistreichen Gedichte Nahrung für seine geheime Sehnsucht. Dein verlangender Geist labt sich an dem phantastischen Mitgenuß einer fremden Liebe, betrachtet ein Geschöpf der Einbildungskraft, eine Heloise, mit Entzücken, und glühet zu einem unwesentlichen Dichterbild mit Liebeswonne hinauf. Ließest du es dir träumen, daß Amalie, die schöne Amalie, eine Nebenbuhlerin Heloisens in der Nähe stünde, daß du ihr Herz, ihre aufkeimende Liebe zu dir, stolzer

Jüngling, ohne es zu wissen, kränkest, — o wie gern, wie schnell würdest du das theuere Buch und seine idealische Schönheit dieser menschlichen zu Füßen legen, und dich ihr ganz, wie du bist, auf immer weihen. Aber du wagest es nur nicht, deine Blicke zu ihr zu erheben. Du kennest das göttliche Mädchen gewiß, aber sie steht dir unerreichbar über den Wolken, ohne ein Herz, ohne Liebe für dich. Du stehst auf der Erde ohne Flügel, ohne ein Auge dahin. Und hättest du Flügel, und hättest du jenes Auge, du würdest, wie der in Anbetung geneigte Cherub, die erstern dazu brauchen, dieses zu bedecken.

„Ich armes Mädchen empfand heut zum ersten Mal eine Aengstlichkeit und Beklemmung im Schlosse. Mit besorgter Miene fragte die Baronin, die eine Blässe an mir bemerkte, was mir fehle. „Motion! frische Luft! Es wird gleich besser werden, lassen Sie mich mein Herz nur ein wenig im Freien herumtragen, beste Kusine!“ antwortete ich und nahm den Schleier.

Die Baronin, so sehr ihr der Spatziergang ausser der Zeit seyn mochte, und so sehr sie ihre

Ordnung liebte, entschloß sich, die Promenade mitzumachen. — Ich leitete den Weg unvermerkt neben der Allee hin, in der meine Phantasie den schönen Jüngling noch unter den besonnten Pappeln auf und abgehen sah. Mit wallendem Herzen blickte ich hinein, pflückte vor dem Eingang ein verlornes Vergißmeinnicht, wobei die Baronin auf eine ungezwungene Art Anlaß nahm, einige von den Liebes- und Freundschaftsgeschichten ihrer Jugend zu erzählen. Bei Gelegenheit gerieth die gute Dame in eine wahre Begeisterung, und schloß mit einem tiefen Seufzer über die Flucht der bessern Zeiten.

Mein Ohr vernahm von der langen und rührenden Elegie der Baronin keine Sylbe. Mein Auge war von fern auf einen jungen Mann gerichtet, der etwa hundert Schritte von uns unter einer Linde saß. Bei dem ersten Blick erkannte ich in ihm den geliebten Jüngling. Den Hut tief ins Gesicht gedrückt, saß er dort, und las in einem Buche, welches ich, nach dem Einbande, ebenfals für das gestrige erkannte. Wie gerne hätte mein Auge jetzt, so nahe ihm, hineingeblickt,

um zu erfahren, was des Jünglings Geist und Herz so mächtig bewegen könne! Mit unverwandter Aufmerksamkeit hieng mein Blick auf ihm, als wir vorüberwandelten. Es brannte in meinem Herzen, da der Jüngling auch hier mich nicht zu bemerken schien. Ich stand ihm nahe bis auf drei Schritte, stieß mit dem Fuß an ein Gebüsche, fuhr mit der Hand rauschend an einer Staude herab. Vergebens! Er saß taub, wie eine Bildsäule, vor seinem Buche da. Ich verlor die Geduld, und sagte mit starker Stimme zur Kusine, indem ich mein Gesicht halb gegen den Jüngling kehrte: „Der junge Mann scheint fleißig zu seyn; Gott behüte ihn, daß er kein Schwärmer oder Pedant wird!" — Diese Worte trafen den vertieften Leser wie Donnerschläge. Er fuhr wie betäubt in die Höhe, starrte mich an, — und gieng mit stolzer Miene schnell davon.

Alle Glieder zitterten mir vor Schrecken. Sein Gesicht, als er davon gieng, schien zu glühen, ob vor Unwillen, oder von der Abendröthe gegen über, die vom westlichen Himmel glänzte? — Augenscheinlich war es die Farbe des Unwillens.

„Gerächt zwar habe ich mich an dem Stolzen,“ sagte ich seufzend, „aber ach! wie es scheint zu meinem Nachtheile. Ich habe ihn für ewig verloren, da ich ihn mir ewig gewinnen wollte. Ich habe seinem Herzen Haß für Liebe eingeflößt. Ach! warum sehe ich das jetzt erst? Daß ich ihn beleidigt habe, ist ausser allem Zweifel, warum wäre er sonst so plötzlich aufgefahren und vor meinem Anblick geflohen, wie vor dem Anblick eines giftigen Thieres? Ach! was habe ich ihm denn gethan?“— Mein Herz wurde weich, und Thränen der Wehmuth rollten häufig von meiner Wange. Die Baronin, die die Tropfen fallen sah, und noch an ihre Elegie dachte, betrachtete sie, so wie mein bisheriges Stillschweigen, als die schöne Wirkung ihrer Beredsamkeit und rührenden Elegie auf die verfloßnen Zeiten. Die gute Dame konnte nicht widerstehen, halb aus Freude, halb aus wirklicher Rührung, mit ihren eignen Thränen stillschweigend Gesellschaft zu leisten.

Ich hatte es unterdessen in meinem Herzen fest beschlossen, mein Unrecht gegen den verhaßten und geliebten Jüngling wieder gut zu machen,

koste es meiner Eigenliebe auch noch so viel. Ich wollte jetzt seinen Stolz und Unwillen zugleich durch meine Demüthigung besiegen. Den kürzesten Weg einzuschlagen, bat ich die Kusine, mich im Hause des Amtmanns einzuführen. Ein Naturalienkabinet, das dieser besitzen sollte, gab den günstigen Vorwand. „Ich bin," setzte ich hinzu, „in der Naturgeschichte ohnehin noch so fremd, daß mir mehrere fortgesetzte Besuche nicht anders als vortheilhaft seyn können."

Die Baronin versprach es mir, meinen Wunsch nächstens zu erfüllen. „Nur muß unsre Visite kurz und nur vorübergehend geschehen. Sie muß mehr das Ansehen eines Einfalls, als eines überlegten Besuchs haben. Wir dürfen vor den Augen dieser gemeinen Leute keine Stufen zu ihnen hinabmachen, sonst kommen sie auf eben diesem Wege auch bald zu uns herauf, welches ihnen unser Stand nicht erlaubt," sagte sie mit bedeutender Miene. — Mein Herz empörte sich gegen einen so unedlen Grundsatz, der aus thörigtem Wahn Menschen von Menschen, wie Menschen von Thieren scheidet, und feindlich trennend, wie

ein menschenhassender Dämon, sich zwischen liebende Herzen stellt. Doch wollte ich die eitle Frau durch keinen Widerspruch reizen, und schwieg.

„Ich will mir verborgne Stufen, einen geheimen Weg will ich mir zu ihm hinabbauen, wenigstens um seine Verzeihung zu erlangen,“ sagte ich mit Wehmuth zu mir selbst, und sann aufs Neue der Scene unter der Linde nach. — Inzwischen kamen wir vor dem Schlosse an, wo uns aus dem Thor ein Kurier mit einem Briefe von meinem Vater entgegen trat. Ich riß das Siegel hastig ab, las und erblaßte. Mein Vater meldete mir eine ihm plötzlich zugestoßene Unpäßlichkeit und verlangte, daß ich nach einigen Tagen spätestens nach der Stadt zurückkehren mögte. Ich kündigte der Baronin den Befehl meines Vaters, zugleich mit meiner Abreise am dritten der folgenden Tage an.

In diesen letzten Tagen gieng ich öfters meist ganz allein spazieren, setzte mich bald in einem Buche lesend unter die traurige Linde, gerade in der Stellung des Jünglings; bald gieng ich seufzend in der Abendsonne durch die Allee, in

der Hoffnung, den gekränkten Jüngling noch einmal zu sehen, und ihm ein Zeichen der Abbitte, nein, der Liebe selbst zu geben. Aber er schien seit jenem fatalen Tage aus der Gegend verschwunden zu seyn. Ich suchte den Geliebten mit meinen Thränen allenthalben vergebens. Früh in den Stunden der Morgenröthe sah man mich nur leicht bedeckt, mit fliegenden Haaren, wie eine Najade im Morgenwind, bald an dem Flusse in der Gegend der Allee, bald auf den Fluren, die mir die Linde theuer und verhaßt machte, umherstreifen. Oft kehrte ich mit rothgeweinten Augen zurück, worüber ich bei der besorgten Kusine den unfreundlichen Morgenwind anklagte.

Aber diese verfehlten Promenaden mit den nassen Blicken — wie theuer waren sie meinem Herzen! Ich hätte sie nur um ihn selbst hingegeben. Jeder Baum, jede Blume auf meinem Wege, jeder Fels wurde mir ein stiller vertrauter Zeuge meiner Schmerzen und Liebe. Die Sehnsucht meines Herzens beseelte alle Dinge mit Leben, und hauchte den Geist der Liebe über die ganze Natur aus, die mir wieder vertraulich sympathi=

sitend mit dem Tone der Liebe antwortete. Mein liebekrankes Herz trank die selige Schwermuth in der Morgenluft, und sog aus den neugeöffneten Blumen den bittersüßen Balsam der Liebe ein. — Meine geschäftige Einbildungskraft mahlte sich die ersehnte Scene der Versöhnung mit dem theuren Jüngling immer mehr und lebhafter aus, gruppirte sie an jedem stillen einsamen Ort des romantischen Thales, durch das ich wandelte, mit offnen Augen träumend. Mehr als einmal lag ich dem beleidigten Jüngling zu Füßen, und erhielt in demselben Augenblicke seine Verzeihung und Liebe. — Mein Herz hatte in dergleichen phantasirten Scenen, womit es die ganze Gegend ausschmückte, dem Charakter des Jünglings denjenigen höhern Zug von Großmuth gegeben, der den Mann dem Weibe gegenüber erst zum Mann, und ihn ihrem Herzen überaus liebenswürdig macht. Ohne diese innere Größe des Charakters, von der ich mir Verzeihung, ohne dieses edle Herz, von dem das meinige Liebe erwarte, konnte ich mir den wirklichen Jüng-

ling schon gar nicht mehr denken. Er mußte das alles nothwendig besitzen, wenn ich ihn lieben sollte, und ich liebte ihn ja wirklich auf eine unaussprechliche Art. — Ja, in uns wohnet ein göttlicher wahrsagender Geist, ein Auge, das durch die hundert Falten des Männerherzens ungehindert hindurch schaut, und unser Bild in dunkeln Zügen in ihm erkennet, ehe der Mann es noch selbst wahrgenommen hat; wie könnten wir sonst lieben!

Die Stunde des Abschiedes rückte immer näher heran. Ich weinte ihr heimlich entgegen. Zuletzt erinnerte ich die Baronin noch an das Naturalienkabinet. Auf wiederholtes Bitten führte sie mich zwar hin, aber der Jüngling zeigte sich nicht, und ich hatte nichts gesehen. Traurig kehrte ich in das Schloß zurück.

Der folgende Tag war zur Abreise bestimmt. Glocke neun war die Kutsche bestellt. Die Kusine erbot sich, mich eine Strecke zu begleiten. Zugleich bemitleidete sie meine verzweifelte Stimmung, die sie wohl auf Rech-

nung der Trennung von ihr setzen mochte. Ihr Trost war mir lästig und rührend zugleich.

Der Abschiedsmorgen war da. Mit zerstörtem Gesichte stellte ich mich an das Fenster, aus dem ich den Jüngling zuerst in der Allee gesehen hatte. Meine Thränen flossen, wie ein Strom. Das Herz brach mir. Mit stummem Schmerz, wie vor einem verlornen Paradiese, stand ich da. Der eherne Ton der Glocke erinnerte mich zum Abschied. Jetzt blies der Postillion. — Mein Geist raffte sich auf. Plötzlich eilte ich hinab in die Allee, schnitt in den ersten Baum mit einem Messerchen folgende Worte: „Karl! verzeihen Sie! Geliebter, gedenke meiner!“ — und eilte beruhigt mit heiterer Miene an den Wagen zurück. Die Baronin die sich vergebens bemühte, mein Betragen zu begreifen, schüttelte den Kopf zu der unerwarteten Verwandlung meines Humors, setzte sich ein und wir eilten von hinnen.

Die Gesundheit meines Vaters schien mit mir wieder zurück gekehrt zu seyn. Nach einigen Tagen sah er sich vollkommen hergestellt;

und da er meine Sehnsucht nach L** wohl bemerkte, that er mir das tröstende Versprechen, mit den ersten schönen Herbsttagen die verlornen Stunden in L** nachholen zu dürfen, denen ich jetzt mit höher wallendem Herzen entgegen eilte.

Ich sah bereits das angebetete Thal voll Schmerz und Liebe vor meinen Augen. „Ihr waltenden Mächte des Schicksals," rief ich, „was habt ihr diesem sehnenden Herzen bereitet in dieser Gegend, wo Seligkeit oder Verzweiflung es erwarten? Ist eine Ahndung der Liebe dieses Herzens auf das seinige herabgestiegen? Hat sein Auge die Worte des vertrauten Baumes gelesen? Hat seine Seele sie verstanden, sein Stolz mich der Verzeihung gewürdiget? Oder erfüllt noch jener fürchterliche Haß, jener unglückliche Wahn seinen Geist, der ach! aus einem leidigen Mißverständnisse entsprang, und der die Ruhe und das Glück meines Lebens bedroht? Was darf ich hoffen? Was darf ich glauben?" — Die Kutsche rollte eben neben der Allee hin. Ich blickte hinein. — Engel! sprecht ihr die Seligkeit aus, wenn ihr könnt!

— Karl stand dort, den Baum der Liebe fest umarmend. Als er mich in dem Wagen erblickte, kniete er nieder. „Mein Karl! mein Geliebter!“ rief ich mit einem Tone des Glücks, und breitete meine Arme gegen ihn aus.

Ehe ich jetzt von mir selbst weiter erzähle, will ich die Geschichte meines Karls, die er mir bald darauf vertraute, noch beschreiben.

Der empörte Jüngling besuchte erst wieder am folgenden Tag nach meiner Abreise seine gewohnten Spaziergänge, aus denen ihn seine vermeintliche Feindin, gleich einer verderblichen Gottheit, vertrieben hatte. Alles Gute und Liebenswürdige was er, wie er mich versicherte, vor und nach über meinen Charakter vernahm, trug nur noch mehr dazu bei, bei seinem Andenken an die Scene unter der Linde, sein gekränktes Herz zu zerreissen. Er ließ mich ein Blatt lesen, auf das er damals seine Empfindung ausgoß. Es lautet so: „Ich Unglücklicher! mit welcher Herablassung, mit welcher himmlischen Güte zeigt sich dieses Mädchen gegen den Gemeinsten! Wie preiset sie

der Mund des Alters und der Jugend! Ach! warum verwandelt sich diese sanfte Göttin nur gegen mich in eine Furie? Sie ist so schön! Wie kann eine so grausame Gottheit in diesem schönen Tempel wohnen? Die Unschuld und die Weisheit mahlten mir ihr Bild, als ich in diese Gegend zurückkehrte, und mein Herz erwärmte und begeisterte sich an dem Gedanken, diese Göttliche zu sehen. Meine Sehnsucht führte mich in die Pappelallee ihrer Gegenwart nahe. Täglich besuchte ich den Ort, wie einen heiligen Tempel, in dem mir die Gottheit erscheinen sollte. Endlich sah ich sie. Aber ich wagte nicht mein sehnendes Auge auf die heilige Gestalt zu heften. Mit gezogenem Hute, wie vor der Gegenwart einer höhern Erscheinung, wandelte ich vor ihrem Angesichte. Mein Herz brannte; aber ich richtete alle meine Flammen auf mein Buch, worin eine leere Dichtergestalt durch sie belebt und geheiligt wurde für meine Seele. Ach! so wie sie, dachte ich mir Heloisen. Jetzt hasse ich dieses sonst so geliebte Buch. Lügen sind es, unsinnige

Lügen! Und nun erfahre ich leider erst wahrhaftig, daß diese Heloise eine luftige Geburt der schwärmenden Einbildung ist. Ach! die Besten ihres Geschlechts machen sie dazu! Heloise! dort unter der Linde, bei dem verächtlichen Blick' und Worte eines Wesens, das dir vor meinem Herzen allein Leben und Glauben einhauchte, dort habe ich dich von meinem empörten Herzen hinweggestoßen. Verlassen bist du ohne Freund und Bewunderer deiner hohen, schönen, aber ach! nur erträumten Tugenden."

Der Unglückliche konnte sich jenem schrecklichen Orte nicht mehr nähern; alle Geister der Ehre und des Stolzes standen in seinem Wesen mächtig auf, und sträubten sich vor der fatalen Erinnerung. Die Pappelallee allein, worin er mich nie wandeln sah, konnte sein Fuß betreten. Es war am dritten Tag nach meiner Abreise. Er gieng gedankenvoll ohne Buch einige Mal auf und ab. Seine düstere Seele bekämpften Stolz und Liebe. Halb ermattet stützte er in Traurigkeit sein Haupt an

einen Baum. Es war derselbe, der die Abschiedsworte trug. Seine Augen fielen zufällig auf die Schrift. Er sah und las, rieb sich erstaunt die Stirne, las noch einmal, dreimal, viermal. Er liest seinen Namen, wird um Verzeihung gebeten. Niemand ausser mir hatte ihn beleidigt. Eine höhere Röthe stieg in seine Wangen. Doch der Gedanke an die Linde sog wieder alles Blut aus ihnen. Er hörte sich wieder einen Pedanten nennen. — „Nein! Sie ist es nicht!" rief er grimmig von dem Baum zurückspringend. — „Und doch — die holden Abschiedsworte! die schöne Bitte an mein empörtes, beleidigtes Herz: Wer kann es anders seyn? Ja sie ists! Sie ists." — Der Glaube faßte seine Seele mächtig mit seinen Götterhänden an. Die Wahrheit stand, wie eine Himmlische, sichtbar vor seinen Augen. „Ja, sie ist es!" rief er noch einmal, daß es durch die Allee ertönte, und warf sich vor dem Baum auf die Knie. Im sprachlosen Entzücken lag der versöhnte Jüngling auf seinem Erdenhimmel, eine geheimniß-

volle Thräne stand in seinem Auge, und sein Herz umfieng die Seligkeit der ersten Liebe. Bis um Mitternacht hielt er den geliebten Baum fest, als wollte er sich dadurch seines Glückes immer mehr versichern, das ihm lange nur ein Traum zu seyn schien.

Die Liebe geht in der Seele des Jünglings auf, wenn ihr auch nur ein Stern der Hoffnung aus der Ferne leuchtet. Karls Herz war zur Liebe gebildet. Er suchte diese Gottheit lange mit dunkelm Sehnen sich selbst unbewußt. In einem Alter von zwanzig Jahren war sie ihm noch nicht erschienen, wenigstens nicht in ihrer wahren Gestalt. Karl befand sich in dem Zustand der Unschuld, worin die Tugend noch das Herz bewacht, die Einbildungskraft sich aber bereits losgerissen hat, und einem selbstgeschaffnen Ideale in allen Sphären nachjaget.

Jetzt war es aber um jene Unschuld seines Herzens geschehen. Der Jüngling liebte, seine Eigenliebe und der Baum überredeten ihn von einem selbst nicht geträumten Glücke, und

je höher und kühner seine Fortuna vor ihm dastand, desto mächtiger umfaßte sie sein ganzes Wesen. Die Liebe ist immer um so stärker, je mehr sie zu wagen scheint.

Jetzt lösten sich ihm die scheinbaren Zweifel, die seine Liebe von Zeit zu Zeit noch beunruhigten, alle Widersprüche in meinem Betragen, von selbst in die schönste Harmonie mit seinen Wünschen auf. Er hatte in den Worten des Baumes einen Schlüssel gefunden, durch den er sich jenes schwere Räthsel auf das angenehmste und überraschendste für sich lösen konnte. — Welcher Geist ist wohl scharfsinniger, als der Geist der Liebe? „Nein,“ sagte er jetzt oft zu sich selbst, „nein jene harten Worte an der Linde gaben ihr nicht Verachtung ein. Gab ich der sanften Gräfin doch nie, und damals am wenigsten, Anlaß! Glaubte sie etwa, daß ich sie verachtete, als ich, in meine Heloise vertieft, unter der Linde saß, und sie, die schöne vorüberwallende Göttin, nicht bemerkte? O nein! so eine edle, große Seele, wie die ihrige seyn soll, entschuldiget das leicht.

Was kann ihr an meiner Achtung liegen, die noch dazu mit einem gewöhnlichen Komplimente so zweideutig erscheint? O ihr Götter der Liebe! ich weiß es besser, was es war! Nein, ich will, ich kann es nicht sagen, aber ich fühle es hier tief, daß mir dieses ahndende Herz in Wonne glüht, und mein kochendes Blut rascher durch die Adern stürmt."

So schwärmte der selige Jüngling, wandelte oft noch spät um Mitternacht mit süßen Träumereyen durch das Dunkel der Allee. Wollte sich jetzt noch ein Zweifel in seiner Brust erheben, er hatte ein Mittel gefunden, ihn auf der Stelle von der Seele abzuschneiden. Das war mein Messerchen, das ich in der Eile fallen ließ, als ich das Denkmal in den Baum geschnitten hatte. Auf dem elfenbeinernen Griffe stand mit goldnen Buchstaben mein Name gezeichnet. Karl entdeckte dieses Denkmal erst später. Es lag im Gras neben dem Baum. Der entzückte Jüngling küßte diesen neuen theuren Beweis; seine Seele griff jetzt allenthalben an die Gewißheit.

Wie nun die Musen Amors Gesellschaft lieben, so erhob sich auch Karls Geist jetzt bald in die glänzenden Regionen der Poesie. Seine Liebe war das heilige Feuer, das seine Worte beseelte. Die ganze Gegend umher, die mich ehemals einschloß, jede Stelle, auf der seine Geliebte ruhte, waren für ihn voll von dem Feuer der Begeisterung, das allenthalben seinen Geist ergreifend gleichsam aus dem Boden herausschlug. Jeder Gegenstand gab seiner Muse den Stoff zu einer neuen Empfindung, zu einem neuen Gedicht. Die Probe, die er mit der Güte seiner Gedichte anstellte, war die, ob ihm das Wort dieselbe Empfindung, dasselbe Gefühl gab. als der Gegenstand, an dem sich jene entwickelt hatten. Und dies ist denn auch sicher die richtige Probe, der wahre Weg. Dies heißt, glaube ich, jener vielfach mißverstandne Grundsatz: sich an der Natur bilden, die Natur zum Muster nehmen. So und auf keine andre Art, konnten sich die Alten bilden, unsere ewigen Muster, die wir schwerlich je erreichen können auf dem gewohnten Pfade un-

serer Kunstbildung. Wir haben in ihnen stets nur eine Kopie der Natur vor Augen, wobei wir das lebendige Auffassen der letztern, oder vielmehr unsrer selbst, gänzlich vernachlässigen. Nicht dieser und jener schöne Naturgegenstand, das was wir ideales bei ihm fühlen, was er in uns entwickelt, ist die Natur, die höhere, die der Dichter darstellen soll. Das Talent, welches sich unter diesen Versuchen bildet, ist das wahre Kunsttalent, ja die Kunst selbst, wozu freilich eine Anlage im Menschen vorhanden seyn muß.

Karl lebte jetzt an seinen Baum gebannt, wie eine Dryade. Er schmückte und zierte ihn rings mit allen Blumen der Liebe und Treue, gleich einem Altare; und mit größerer Andacht und Verehrung wandelte gewiß kein Druide unter seiner heiligen Eiche, als der liebende Jüngling unter seiner redenden, glückverkündenden Pappel. Seine Natur legte unter den sanften Einflüssen der Liebe immer mehr jene Härten ab, von denen sich der sonst gebildete Jüngling sich bisher noch nicht ganz hatte losmachen können. Sein ganzes Wesen

begann sich in dem himmlischen Feuer seines Herzens zu läutern. In einem Blatte, das er in jenem schönen Augenblicke schrieb, las ich die Bemerkungen, die er in diesem Punkte über sich selbst machte.

„Bin ich noch derselbe? Kenne ich mich selbst noch? Wohin ist der stolze Egoismus, der mich von Menschen und ihren Herzen trennte? Wohin jene Kälte und Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht zu meinem Ich paßte? Woher diese warme Liebe, in der ich, wie mit einer Umarmung, das ganze Menschengeschlecht gern an meine Brust drücken möchte? Woher diese Selbstvergessenheit, diese Milde, diese Nachsicht gegen Andre, die nicht meiner Art sind? Woher dieses gefühlvolle, sanfte Herz, das für alles Gute und Schöne, für jeden Blick der Menschlichkeit so offen ist, durch die leiseste Berührung dem Schmerz und den Freuden Anderer sympathetisch schlägt? Wer bist du, o Mädchen, die du mich mit vier Worten zu einem andern, und Gott! ich fühle es, zu einem besseren Menschen machest?“

Die Hoffnung des Menschen ermüdet ohne Nahrung. Mit der Sehnsucht setzte sich in Karls Seele nach und nach eine stille Wehmuth an. Er forschte jetzt unter den Domestiken der Baronin nach Nachrichten über mich, und über meine baldige Wiederkehr. Denn das war seinem Herzen gewiß, daß seine Geliebte so bald als möglich, das heißt, gleich nach der Genesung des alten Grafen, ihres Vaters, wieder nach L** zurückkehren werde. Allein Niemand konnte sein Verlangen stillen. Die Baronin selbst hatte hierüber keine bestimmte Nachricht. Karl betete oft unter seiner heiligen Pappel zu dem Gott der Gesundheit, und geheimnißvoll lispelnd bewegten sich die Blätter. Der liebekranke Jüngling hielt es für ein Zeichen der Erhörung. Aber seine Amalie erschien immer nicht. Seine Seele wurde ernst und träumerisch. Der Herbst kam heran. Die Allee verlor ihren Schmuck. Alles Grün seiner Hoffnung fiel nach und nach mit ihren Blättern ab. Sein Herz sank immer tiefer von der goldnen Höhe seiner Hoffnungen herab. Denn Liebe ist

abergläubisch; und so wie sie jedes Ding fragt, glaubt sie auch jedem daher oder dorther erhaltnen Ausspruch.

Die Nächte wurden kälter. Die Morgen erschienen mit dem Reife des Herbstes. Der melancholische Jüngling besuchte jetzt seine Allee immer seltner. Einige neblichte Tage verwehrten ihm den Besuch gänzlich. Endlich erschien wieder ein schöner Morgen am Himmel, und die neue Sonne schoß in die verdüsterte Seele Karls neue Hoffnungsstrahlen. Mit Thränen besuchte er die verwüstete Allee wieder. Wehmüthig betrachtete er die Oede des Herbstes umher. Ach! es schien ihm das Bild seines eignen Glückes zu seyn. „Ich will noch einmal auf den alten, welken Spuren jener glücklichen Tage wandeln, ehe mein getäuschtes, verzweifeltes Herz von allen jenen Gütern auf ewig Abschied nimmt!“ Seine Thränen strömten bei diesen Worten auf seine Wangen herab. Ein finstrer Gedanke der Verzweiflung hatte sich seit einigen Tagen seines Geistes bemächtiget. „Warum kömmt sie nicht?“ rief er mit

Schmerz. „Wenn sie mich liebt, wenn ich nicht grausam getäuscht bin — ach! sie käme gewiß. Wenn sie nur einen Funken der Liebe und Sehnsucht empfände, die mir das Innerste, das Leben verzehren, sie käme. — Wie? wenn vielleicht nur die Einsamkeit, eine Gewohnheit zu lieben, ihre Neigung auf mich geheftet hätten! O ich Unglücklicher! — wenn es gar nicht wahre Liebe wäre, wie diese denn in den Herzen jener vornehmen Menschen so selten wohnen soll? Wenn sich die Gräfin bereits dieser gemeinen Empfindung schämen sollte, und den bürgerlichen Geliebten längst wieder vergessen hätte? Wenn ein andrer ihres Standes ihr leichtsinniges Herz erobert, und mein Bild längst aus ihm entfernt hätte? Wenn sie bereits — geheyrathet hätte?“ —

Starr, wie eine Bildsäule, stand er vor diesem Gedanken. Das Blut stockte in seinen Adern, und eine gräßliche Verzweiflung packte ihn bei den Haaren. Wild sprang er gegen den Baum. „Ja, so ist es!“ rief er. „Ich höre das schreckliche Wort dumpf aus der Hölle

herauf: du bist betrogen. Sie hat dich Elenden nie geliebt. — Nein! — Ich will diese betrügerischen Worte, diesen unglücklichen Namen, der mir zum Spotte, zur Verzweiflung hier steht, bis auf die letzte Spur zerstören. Ich will wie ein böser Geist diesen erträumten Tempel der Liebe und Hoffnung verwüsten. Die Worte der Schlange raubten einst Glücklichen ein Paradies. Mir schufen sie ein Paradies unter diesen Bäumen, um mich später desto grausamer zu täuschen."

Hiermit zog er das gefundne Messerchen heraus, welches er seitdem immer bei sich trug, und wollte die Inschrift auslöschen. Sein Blick fiel auf den darauf gegrabnen Namen. Er ließ die Hand sinken. Eine Thräne quoll aus seinem Auge. Seine Geliebte stand wieder vor ihm mit dem Blicke der Liebe und Treue, wie sie ihm bisher unter den Pappeln im Geiste erschien. „Noch einmal," rief er wehmüthig, „noch einmal will ich hier weinen, und die selige Täuschung genießen, dann erwachen und alles, alles vergessen. Noch ein=

mal will ich dich umarmen, du entblätterter Baum der Hoffnung und der Liebe; noch ein mal dich an mein Herz drücken, und dann auf ewig von dir scheiden!" — Mit unendlichem Schmerz umfieng er die Pappel, und seine Thränen flossen auf das verwelkte Gras herab. In diesem Augenblick fuhr ich mit dem Wagen vorüber, und — ja, wer das aussprechen könnte! —

Eilftes Kapitel.

Gewitter bei der Morgenröthe.

Mein Herz war der Verzeihung, und was noch mehr ist, der Liebe meines Karls gewiß. Freudetrunken taumelte ich aus dem Wagen in die Arme der Baronin, die durch meine unerwartete Ankunft und das ungewöhnliche exaltirte Wesen, womit ich ihr entgegen kam, nicht wenig überrascht wurde. Ihr Schreck verlor sich erst wieder, nachdem sie den Brief, welchen mir mein Vater an sie mitgegeben, gelesen hatte. Wie ich erst später erfuhr, entdeckte er ihr darin seinen geheimen Plan, mich an den reichen Baron von G** zu verheyrathen, dem er, kraft seiner väterlichen Gewalt, meine Hand schon längst versprochen hatte. Mein Vater mochte seine Gründe haben mir

seinen Plan geheim zu halten. Ich hatte den Baron nie gesehen, eben so wenig er mich. Dieser Letztere, schrieb mein Vater, werde auf Ostern von der Armee zurückkehren, wo er den Posten eines Rittmeisters vertrat, und dann solle die Vermählung geschehen. Er hoffe von der großen Beredsamkeit meiner Kusine, sie werde das noch etwas spröde, gegen das Heyrathen, wie er gemerkt habe, eingenommene Mädchen zu dem wichtigen Schritte am leichtesten vorbereiten, indem sie mir die Vorzüge einer Partie mit dem Baron begreiflich mache. Ein Weib vermöge auch schon an sich selbst in diesen Angelegenheiten immer mehr bei dem Weibe, als der Mann, wäre er auch selbst ein Vater; und er wolle ihr schon einmal das ganze Glück seiner Tochter zu danken haben.

Die Baronin sah mich mit bedeutendem Lächeln an, als sie den Brief gelesen hatte. Sie war eine alte Freundin der Familie G**, der mich mein Vater inkarniren wollte, und nebst dem war sie eine eifrige — Kupplerin. Besonders schmeichelhaft schien ihr das Vertrauen zu seyn, das

mein Vater in ihre Beredsamkeit setzte. Sie hatte hierin selbst eine große Meynung von sich, und sah sich von Jugend auf für eine würdige Nebenbuhlerin eines Cicero und Demosthenes an. Sie hatte wirklich deswegen lateinisch gelernt, und in der Jugend alle gelehrten und ungelehrten Freyer damit von sich zurückgeschreckt.

Sie beschloß gleich am folgenden Tage eine Probe ihrer Redekunst an mir abzulegen, und mich für den gedachten Heyrathsplan zu gewinnen. Mein unbesorgtes Herz schwelgte in dem süßen Glücke, von dem geliebt zu werden, den es allein lieben konnte auf dieser Erde. Ich sann nur auf Mittel, mich dem Geliebten zu nähern, und von seinen Lippen das Geständniß seiner Liebe zu hören, das mein Auge am ersten Tage bloß aus der Ferne sah. Liebe giebt Muth. Ich mußte ihm einen geheimen Weg zu mir eröffnen. Denn in der Baronin Haus stand dem bürgerlichen Karl kein Weg offen. Der Amtmann allein hatte das Recht durch seine Geschäfte, wöchentlich zweimal im Schlosse zu erscheinen; und er war bei Jahren. Ich erblickte hier einen Weg. Gleich bei

der ersten Unterhaltung mit der Baronin lenkte ich das Gespräch auf die Gerichtsverwaltung des Gutes, sprach von dem Amtmann, von seinem Alter, und fragte sie mit angenommener kluger Miene, ob es nicht gut gethan wäre, dem alten Manne seinen Sohn zu adjungiren. Der junge Mann würde auf diese Art zum Vortheil der Sache früh in die Rutine der Geschäfte gebracht, die er doch in der Folge ergreifen müsse, anstatt daß er bei dieser vagen Lebensart nothwendig eine Richtung nehme, die seinen künftigen Geschäften schwerlich günstig seyn könne.

Der Baronin gefiel diese Bemerkung ungemein. Sie glaubte darin eine Sorgfalt für das Beste ihres Gutes zu erblicken; und da sie schon vorher erfahren hatte, der junge Mann könne gut lateinisch sprechen, so versprach sie mir, ihn in den nächsten Tagen dem Vater adjungiren zu lassen.

Ich triumphirte heimlich, küßte die Kusine, und streckte im Geiste meinem kommenden Geliebten die Arme entgegen. In einigen Tagen hielt dieser wirklich das Dekret in den Händen. Sein

Herz erkannte darin entzückt den Wink der Liebe. Er führte sein neues Geschäft mit Liebe. Sie begeisterte ihn mit Muth und Eifer für ein an sich trocknes, Geist und Herz unterjochendes Geschäft. Sein Auge sah zwischen den Acten auf ein nahes, lohnendes, goldnes Zeitalter der Liebe hinaus.

Es verdient bemerkt zu werden, daß Liebende, so wie der Mensch überhaupt, ihren höchsten Genuß nur in der Hoffnung empfangen, in der ihr Herz das Idealische allein in seiner ganzen Reinheit und Fülle genießt. Sobald wir zu dem Besitz des ersehnten Gutes gelangt sind, läßt die Phantasie den idealischen Schmuck fallen, mit dem sie uns dasselbe aus der Ferne zeigte, und wir greifen an die kalte, gemeine Wirklichkeit. Das höchste Glück für uns Menschen hienieden ist immer nur das Glück der Phantasie, Jugend, Traum, Spiel.

Der eifrige Karl suchte die Gerichtspflege des Gutes, die er durch Nachläßigkeit früherer Beamten in großer Unordnung fand, in einen bessern Zustand zu setzen, zog alte, halbvergessene Prozesse hervor, untersuchte sie streng, und schlichtete

sie mit einer Weisheit, die ihm die Achtung und Bewunderung aller erwarb. Das Lob des neuen Gerichtshalters drang zu den Ohren der Baronin, die mir jetzt noch einmal für den guten Rath halb lateinisch dankte, welchen ich ihr damals ertheilte. Denn nur im höchsten Affekt sprach ihr Mund die stolze Römersprache. Was meinem Herzen lieber war, als eine ganz lateinische Lobrede, war eine Aeußerung der Baronin, den jungen Mann von Zeit zu Zeit, zum Zeichen ihrer Gnade, in ihre Unterhaltung zu ziehen. — Doch ach! eine trübe Wolke zog sich schnell vor diese heitere Aussicht.

Meine Kusine hielt es jetzt für Zeit, mich mit der Absicht meines Vaters bekannt zu machen, und mein Herz für den Baron v. G** zu gewinnen. Sie erschien an einem Morgen auf meinem Zimmer, holte nach ihrer Art weit aus, wie ein kritischer Philosoph, sprach zuvörderst von der Bestimmung des Menschen überhaupt, dann von der Bestimmung des Menschen insbesondere, hierauf von der Bestimmung eines Mädchens, und schritt nach einer rednerischen Wendung zu einer

Lobrede auf den Ehestand, die mit einer kurzen Anwendung auf mich schloß. — Ich hatte von der ganzen Abhandlung wenig gehört, noch weniger verstanden, bis auf den Schluß, der mich erschreckte. „Was wollen Sie denn aber mit allem dem eigentlich sagen, meine liebste Kusine?" fragte ich sie ängstlich. Die Baronin fieng jetzt eine Lobrede auf den Herrn Rittmeister von G** an, worin sie ihn als Edelmann, als Christ, als Redner, als Mann, und endlich auch als Mensch mit allen Vorzügen ausschmückte. Sie bemerkte daß ich jeden Augenblick die Farbe wechselte. „O schön!" rief sie außer sich, „o schön! dein Herz sagt es dir mein Kind. Amor und Hymen umarmen sich in deiner Seele. Dein Gesicht sagt es mir. Bene utique cara mea! du wirst des Barons Weibchen werden!"

Eine Todtenblässe überzog bey diesen Worten meine Wangen, ich sank in Ohnmacht hin. Nach einigen Augenblicken erholten sich meine Geister wieder. Die Baronin erstaunte über die Macht ihrer Beredsamkeit, und verließ mich auf meine Bitte. Ich las den Brief meines Vaters, der

auf dem Tische lag, und las in ihm mein ganzes Unglück. Meine Heiterkeit war von diesem Augenblick an dahin. — Ich schrieb folgenden Brief an meinen Vater.

„Mein Herz kennt keine höhere und angenehmere Pflicht, als Ihrem Willen, mein gütiger Vater, in allem zu gehorchen. Der Wille des Vaters ist ja auf das Wohl der Kinder gerichtet, welches diese nicht immer recht kennen. Nein, nie werde ich Ihrem heiligen Vaterrechte Anlaß geben, sich über Ungehorsam Ihrer Tochter beklagen zu dürfen. Ihre Weisheit sieht wohl, daß es in allen Stücken weder von Ihrem Willen, noch von meinem Gehorsam abhängt, daß ich glücklich sey. Und nur mein Glück, nur dieses wollen Sie ja."

„Sie scheinen eine Heyrath zwischen mir und einem mir ganz unbekannten Manne zu wünschen. Es ist nichts anders, als Wunsch, mich glücklich zu machen. Auch mag der Mann vortrefflich, und ein würdigeres Mädchen glücklich zu machen, geschaffen seyn. — Nur mich nicht, mein Vater! Bei dem allwissenden Gott! nur mich wird er

grenzenlos unglücklich machen. Nein! das kann der Wille meines für die Ruhe und das Glück meines Lebens wachenden Vaters nicht seyn."

„Die Kusine hat mir vor wenig Augenblicken Ihren Plan wegen gedachter Heyrath mitgetheilt; und es liegt wahrlich nicht an ihr, daß ihn mein Herz nicht angenommen hat."

„O! machen Sie mich nicht unglücklich! machen Sie Ihre Tochter nicht unglücklich, mein Vater! Es ist nur ein Schritt zum Himmel und zur Hölle für ein Mädchen, und dieser Schritt heißt Heyrath.

Ich schreibe Ihnen mit meinen Thränen.

Ihre

traurige Amalie."

Ich ließ die Baronin den Brief lesen, und beschwor sie auf den Knien, mir nichts weiter von einer Heyrath vorzusagen, wenn sie einen Funken Liebe für mich empfinde. Die alte Dame schwieg, und legte einen Brief an meinen Vater bei.

Nachdem der Brief abgesandt war, setzte ich mich hin und dachte meinem geheimen Verhält-

nisse mit Karl'n nach. Meine Vernunft machte mir Vorwürfe über meine Leidenschaft. Ich fand die Liebe des Jünglings zu mir noch so neu und ungewiß, mein Herz war noch so wenig von dem seinen versichert, und doch handelte ich so bestimmt. „Wie?" sagte ich zu mir selbst: „wenn es nicht einmal wahre Liebe wäre, was er mir in jenem flüchtigen, trunknen Augenblick gezeigt hat? Wenn geschmeichelte Eitelkeit, Klugheit und Eigennutz in diesem Jüngling die reine Flamme des Herzens ach! nur heuchelten! Oder gesetzt auch, Liebe, Liebe zu mir habe wirklich sein Herz erfüllt. — Wie! wenn er mir über kurz oder lang ungetreu würde? Denn was ist das Herz eines warmblütigen, phantastischen Jünglings, wer kann auf dieses bauen? Ach! nur so wenig bin ich dieses geliebten Jünglings gewiß, und bringe ihm schon so große Opfer; handle, als wäre ich überzeugt, mit einer unüberwindlichen Gewißheit durch tausend Proben, durch einen langen Umgang überzeugt! — Baue meine Ruhe, das Glück meines Lebens auf ein so ungewisses Fundament!

Hoffnung und Muth flohen aus meiner Seele, und kehrten in dem nächsten Momente wieder zurück, so wie Vernunft oder Liebe in mir für ihre Sache sprachen. — In diesem Augenblicke des Kampfes öffnete sich die Thüre, und Karl trat herein. Seine Miene verwirrte sich, als er mich erblickte. Meiner beklemmten Brust entfuhr ein lauter Schrey bei seiner Erscheinung. Die Baronin hatte ihn rufen lassen, um durch einen Dritten die zwischen uns abgerissene Unterhaltung wieder anknüpfen zu lassen, theils auch bei dieser Gelegenheit eine Probe seiner Redekunst zu hören. Sie that einige Fragen an ihn. Der verwirrte Jüngling stotterte so übles, unzusammenhängendes Zeug, daß die Baronin, entrüstet, mit einem zornigen Apage! dem Ungeschickten bald wieder Abschied gab.

„Es fehlt seiner Rede an Fluß und Korrektheit!" sagte sie, als er hinweg war. Ich hatte Mühe mich sogleich zu sammeln. „Sie müssen seiner Jugend und der Verlegenheit der ersten Erscheinung eines Subordinirten etwas zu Gute halten," erwiederte ich. Wenn dies wäre, meinte

die Baronin, so könnte seine Unbehülflichkeit freilich wohl entschuldiget werden. Indeß gezieme es doch einem Redner keineswegs, den Kopf zu verlieren. Sie bestimmte den folgenden Tag zu einer zweiten Probe mit dem jungen Manne.

Ich zitterte für mich und den armen Jüngling. Denn wie können sich die mächtigen Regungen der Liebe verbergen. Wäre die Baronin scharfsichtiger gewesen, sie hätte das Geheimniß leicht errathen. Ich befand mich, so lange er gegenwärtig war, in einem beständigen Zittern, über das ich mit aller Anstrengung nicht Herr werden konnte; und ich glaubte an dem Jünglinge etwas Aehnliches zu bemerken, wodurch dann meine Angst jeden Augenblick vermehret wurde. Ich entschloß mich bei der morgenden Erscheinung meines Geliebten meinen Sinnen eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben, ihm aus den Augen zu treten, und etwa, so lange er gegenwärtig wäre, das Klavier zu spielen, welches in dem Zimmer der Baronin stand. — Karl erschien. Das Instrument that, wie ich bemerkte, uns beiden vortreffliche Dienste. Ich phantasirte, um das

Gespräch nicht zu stören, in leisen Akkorden. Mein inneres Ohr lauschte aber nur auf die Töne des geliebten Jünglings, die mir melodischer und schöner klangen, als alle Musik, die ich je gehört hatte. Ihr Einfluß auf mein Spiel war merkbar. Meine Akkorde erhoben sich. Ich glaubte die schöne Stimme zu akkompagniren, wie einen Gesang. Auch in Karls Rede und Modulation der Stimme erwachte nach und nach ein geheimer Schwung. Er sprach mit der Baronin von den Rechten der Menschheit, von dem innern Lohne der Gerechtigkeit u. s. w. in dem Tone der Begeisterung, die mit meinem Spiele immer höher stieg. — Die Saiten schwärmten mit meinem Herzen. Glut strömte aus meinen Fingern. — „Es giebt einen hohen Lohn, gnädige Frau! es giebt einen süßen Lohn für Leiden und Verdienste. Er ist des Schweißes der Edlen werth! Unsterblichkeit! Ein leeres Wort. Ja, du bist es, reine, heilige Liebe! Lohnende, Gütige, du bist es. In deinem Elysium erwartet uns alle der hohe Lohn, die Seligkeit — erwartet sie auch mich, oder — nirgend. Nein! Liebe ist der Himmel, oder es

giebt keinen Himmel, und ich mag dort kein Seliger seyn!"

Ich hatte unvermerkt in das schöne Lied von Mozarts Komposition „wenn die Lieb' aus deinen offnen, blauen Augen lacht!" präludiret und die ersten Töne gespielt. Als Karl sein letztes Wort ausgesprochen hatte, stimmte ich, wie durch eine magische Gewalt getrieben, plötzlich den Gesang an. Des Jünglings melodische Stimme fiel schnell ein, und wir sangen ein Duett, wie noch selten eines mag gesungen worden seyn. Die Baronin war ausser sich über ein so äußerst seltsames Phänomen. Als wir das Lied vollendet hatten, lobte sie die Beredsamkeit, die in demselben enthalten wäre, gab dem jungen begeisterten Manne eben einen leisen Verweis über ein Betragen, das so stark gegen alle Konvenienz anstoße. Der Jüngling bat um Verzeihung und empfahl sich schnell.

Ein flammender Blick, den er mir beim Fortgehen zuwarf, traf mich wie ein Blitz des Himmels. Meine Knie wankten. Ich hörte und sah einige Augenblicke nicht mehr. Mir war wirk-

lich nicht wohl. Meine Seele war zu stark angegriffen. Alle meine Nerven bebten. „Ihnen ist nicht wohl!" rief die Baronin und holte ein Balsamfläschchen herbei.

Ein Tag voll nachträumender Seligkeit gieng dahin. Die Baronin gestand mir, das Lied habe ihr trotz der Unverschämtheit des jungen Mannes gefallen, und sie wünsche von Zeit zu Zeit ein Duett von uns beiden zu hören. Vorzüglich lieb würde es ihr seyn, wenn es ein lateinischer Psalm wäre. Ich versicherte sie dagegen, daß es nur auf ihren Willen und Befehl ankomme; daß ich die Stimme des Jünglings unendlich schön fände, und gewiß glaubte, er werde unter seinem musikalischen Vorrath auch eine lateinische Baßarie besitzen, die er mit Vergnügen produciren würde. — Sie beschloß den melodischen Adjunct nach einigen Tagen zu einer zweiten Probe rufen zu lassen.

Die Stunden schlichen über meine Sehnsucht träge dahin. Mein Herz fand sich in einer neuen heiligen Welt, wo ihm jeder Morgen hohe unbekannte Freuden, jeder Abend himmlische Ruhestunden versprach. Ein lieblicher Traum hieng

über meinem Leben, wie ein Vorhang Raphaels, hinter dem sich mir die Gottheit verbarg, und der nicht alle ihre Glorie bedecken konnte. Neben diesem schossen Strahlen in meine Seele hervor, vor denen ich knien mochte, gleich einem anbetenden Engel. — Nein! diese Tage der Seligkeit kann der Sterbliche nicht lange genießen. Er würde vergehen unter ihnen. Einmal und nur kurz öffnet die Mutter Natur den Himmel über ihrem Kinde, wo sie ihn ihre Liebe empfinden läßt. Es ist ein Kuß, und jedes ihrer Kinder empfängt ihn. Da fließet Milch und Honig zu seinen Füßen, Himmel und Erde glänzen in einem schönern Sonnenlicht. Es ist ein Festtag der Natur.

Das Herz schlug mir gewaltig, als die Baronin am dritten Tage verkündigte, gegen Abend wäre unser Sänger bestellt. Ich suchte einige Arien hervor, die den Ton meines Herzens verriethen, und verwarf sie einen Augenblick hernach wieder, weil alle ihre Geister das, was ich empfand, nur schwach ausdrückten. Mit süßer Bangigkeit schlich mir der verheißne Abend der Liebe heran. Karl erschien vor der bestimmten

Zeit. Die Baronin stellte mir den Jüngling vor. Eine eigne Scheu ergriff mich bei seinem Anblick, und doch hätte ich ihn in eben diesem Augenblicke umarmen und vor aller Welt als den Meinigen ausrufen mögen.

Wir sangen das schöne Lied von Göthe, „kennst du das Land?" Ich trug auf den Flügeln dieses herrlichen Gesangs meinen Geliebten in die Gefilde Italiens, und schmeckte alle Freuden der geretteten, glücklichen Liebe zum voraus. Die Kusine verließ uns einen Augenblick. Karl lag zu meinen Füßen. Ich weiß nicht, warum ich ihn in einem mehr unwilligen, als liebevollen Tone aufstehen hieß? Liebesbezeigungen dieser Art konnten mir weder in Büchern, noch in Natura von dem andern Geschlechte je gefallen. Es sind erniedrigende Gemeinplätze, von denen, dünckt mich, die wahre Liebe nichts wissen sollte.

Ich fieng ein Gespräch über die Musik an. Karl leitete es auf die Liebe. „Immer liebte ich die Musik," rief er mit einem Tone der Begeisterung. „Aber jetzt ist sie mir unentbehrlich geworden, wie die Luft. Ihre himmlischen Töne sind

die Sprache meines Herzens, meines Glückes. Wo ich gehe und stehe, umgiebt mich ein unsichtbares Chor himmlischer Sänger, deren Text an einem Baume steht. Oft bete ich zum Himmel, mich den nächsten Augenblick darauf sterben zu lassen, wenn diese Herrlichkeit, die jetzt wie eine glänzende Göttin, durch mein Leben wandelt, je wie eine nichtige Wolke, wie schöne Täuschung, zerrinnen sollte!" „Sie haben zugleich, edler Jüngling, das Gebet meines Herzens ausgesprochen," erwiederte ich mit Liebe, die sich meines ganzen Wesens bemächtiget hatte. „O du Ewiger," rief er mit gefaltnen Händen, „höre es, und erleuchte meine Sinne, daß sie endlich das wirkliche Gut von einem Traume unterscheiden mögen! Gräfin! Sie haben mir den Flügel nach einem hohen Ziele ausgespannt. Ja! ich fliege, ich will, ich muß es erringen!"

Ich sank ihm überwältigt in die Arme. Die Baronin trat herein. Unsere Sinne waren geblendet. Mein Herz hatte alle Furcht und Scheu abgeworfen an dieser starken Brust. Ich schien mir mit dem Geliebten, wie durch einen Zauber=

schlag, auf ein fernes, seliges Eiland der Liebe entrückt. — Wir hörten die Stimme der Baronin neben uns, die wie ein schrecklicher, betäubender Donnerschlag unsre Herzen aus ihrem Traume riß. Ich taumelte, als ich diese Frau erblickte, mit Schaam und Schrecken zurück. Sie hielt ein zusammengerolltes Papier in der Hand, mit dem sie drohend auf den Jüngling losgieng. „Unverschämter!“ rief sie mit kreischender Stimme, die mir durch Mark und Bein drang, „was unterfangen Sie sich? Eine Gräfin! In meinem Schlosse! Sie ein elender Bürgerlicher? Wer hat je von einer so ungeheuern That gelesen oder gehört? Apage nebulo! Die Strafe folgt dem Verbrechen auf dem Fuße!“ — Mit Würde trat ihr Karl entgegen: „Gnädige Frau!“ sagte er, „ich will mein Vergehen weder läugnen noch entschuldigen. Aber bedenken Sie die Gewalt der Musik! Wer kann ihr widerstehen?“ „Wohl!“ erwiederte die Baronin, indem sie eine gelehrte Miene annahm. „Ich erinnere mich gar wohl in einem lateinischen Autore gelesen zu haben, daß sogar Thiere die Gewalt der Musik empfinden.

Aber über dem Zauber der Musik zu vergessen, daß man ein Bürgerlicher ist, kann nicht passiren. Wenn es endlich noch eine lateinische Musik gewesen wäre!" „Es ist eine italienische Arie, antwortete Karl!" „Freylich stammt diese Sprache von der lateinischen. Das entschuldigt ein wenig vor meinen Augen. Aber sträfliche Unbesonnenheit bleibt es immer, eine Gräfin zu umarmen." Ich fiel ihr mit Thränen um den Hals und bat für den guten Jüngling um Verzeihung. „Mein schwaches Herz, liebste Kusine, trägt ganz allein die Schuld dieses unbesonnenen Auftrittes!" rief ich und drückte sie an meinen Busen. — Sie gab Karln mit der Hand ein Zeichen zum Fortgehen. Mit einem wehmüthigen Blicke auf mich gieng er hinweg. Ich weinte Ströme an dem Halse der Baronin und flehte mit der Gewalt des Herzens, dem unschuldigen Jünglinge zu verzeihen. Nach vielfältigen Bitten versprach sie es mir, dem Unbesonnenen, wie sie sagte, seine Stelle aus Gnaden zu lassen. Nur bedauere sie, daß durch diesen unangenehmen Auftritt ihr eine Freude zerstöret worden sey. Die Rolle Papier in ih-

rer Hand war nämlich das berühmte Miserere von Freytags Composition, welches ihr der Jüngling singen sollte. Sie konnte den Verlust nach mehreren Tagen so wenig vergessen, daß ihre Sehnsucht vielmehr nur noch heftiger nach dem heiligen Gesang gereizt wurde. In ihrem Gemüthe bekämpften sich jetzt zwei mächtige Leidenschaften, die Begierde, von des Jünglings schöner Stimme das Miserere singen zu hören, und ein tiefer Haß gegen den verwegnen Bürgerlichen, der mit einer Furcht vor neuen Freveln verbunden war. Ihre schwache Gesundheit konnte diesen schweren Kampf nicht lang bestehen. Sie unterlag. Tag und Nacht sprach die kranke Dame von dem Miserere An einem Morgen sagte sie mir, sie habe diesen Gesang in verfloßner Nacht von den Engeln gehört. Nach einigen Stunden gab die Arme den Geist auf.

Ich konnte mein Herz über die Unglückliche nicht trösten Ich fühlte es tief, Theil zu haben an ihrem plötzlichen Tode. Mein

Geliebter erschien gleich nach dem Absterben der Baronin im Schlosse. Eine Thräne stand dem edlen Jüngling im Auge, als ich ihm die Ursachen ihrer Krankheit erzählte. „Sehen Sie, Amalie!“ rief er mit Schmerzen: „so richten Vorurtheil und Wahn den Menschen zu Grund! Warum gab uns allen die Natur zur menschlichen Gestalt nicht auch einen menschlichen Sinn, den vernünftigen freien Geist, der uns von unvernünftigen Wesen unterscheiden sollte? Oder vielmehr, warum wird dieser Vorzug im Menschen selbst das traurige Werkzeug, ihn zum fliegenden Spielball gesetzloser Triebe und verderblicher Leidenschaften zu erniedrigen? Diese Arme hätte die letzten Tage ihres Lebens in Friede und Einigkeit mit sich und der ganzen Menschheit heiter hinbringen, und noch mehrere Jahre sich selbst und andern eine Freude bereiten können auf dieser Erde. Jetzt sinket sie, durch innern Unfrieden aufgerieben, vor der Stunde unter sie, und wir können nur bedauernde Thränen auf ihre Asche weinen!“

Die Tage der Trauer verwandelten sich in Feste der Liebe, die nach einigen Wochen, durch die plötzliche Ankunft meines Vaters und eines Fremden, unterbrochen wurden. Die Baronin hatte mich, trotz des letzten, für sie tödtlichen Auftrittes, zur Erbin ihres großen Vermögens eingesetzt. Ein großer Schmaus, den mein Vater in dem Schlosse gab, feyerte das glückliche Ereigniß. Ueber Tische, an dem auch mein Geliebter sich befand, tranken einige Bekannte unseres Hauses, die an diesem Tage in L** angekommen waren, auf die Gesundheit der Braut. Ich erschrak, als zugleich von allen Seiten bedeutende Blicke auf mich fielen. Das Gläsergeklingel wurde bei diesem Losungsworte allgemein. Karl saß bleich, wie eine Leiche, da. Eine lange Pause herrschte, nachdem man getrunken hatte. Man bemerkte meine Bestürzung. „Ich muß Dir nur endlich, meine Tochter, Deinen Bräutigam zeigen!" rief mein Vater, und deutete auf den Fremden, der mit ihm angekommen war. Man trank auch auf seine Gesundheit.

Alle Sinne vergiengen mir. „Warum trinken Sie dort nicht, mein Herr, und verletzen die Achtung, die ich nicht für mich, sondern für diese ehrwürdige Gesellschaft von Ihnen hiermit fordere!" donnerte eine Stimme nach dem Ende der Tafel hinab. Es war der Fremde, der bemerkte, daß Karl nicht getrunken hatte, als man die Gesundheit des Bräutigams ausrief. Dieser Mann war kein anderer, als der mir längst zum Gemahl bestimmte Baron von S**, der eben, ein wenig früher als man hoffte, von der Armee zurück gekehrt war. Ich erschrak über die fürchterlichen Worte dieses rauhen Mannes und über die wüthigen, blutdürstigen Blicke auf Karl, womit er sie begleitete, so heftig, daß ich in Ohnmacht sank.

Als ich zu mir selbst kam, lag ich auf einem Bette. Ein mit mir beschäftigtes Mädchen und mein Vater standen vor mir. Mit ängstlichen Worten verkündete dieser mir, dem Baron von S** habe mein Betragen im äusserten Grade mißfallen, er ziehe nachtheilige

Schlüsse aus meiner Ohnmacht, und sey im Begriff, sich an dem Adjunct, der ihn gröblich beleidigt habe, zu rächen. Diese letztere Nachricht erschütterte mich in allen Lebenstiefen. Ich fiel meinem Vater um den Hals, und bat ihn mit Thränen, eilig den Baron aufzusuchen, und ihn von seinem Frevel mit Gewalt zurück zu halten, wenn ihm mein Leben werth sey. Ich riß ihn selbst mit mir nach dem Zimmer des Barons fort, öffnete es, um den Verhaßten von einem Unternehmen gegen den geliebten Jüngling zurückzuhalten. — Das Zimmer war leer. Wir suchten durch das ganze Schloß. Vergebens! — Mein Vater bemühte sich mich zu beruhigen. Zugleich gab er mir sein Erstaunen über meinen Antheil an dem jungen Manne zu erkennen. „O retten Sie ihn, retten Sie ihn mein Vater!" rief ich, ihn mit Thränen umarmend. „Retten Sie ihn mir. Ohne ihn mag ich kein Glück! Ihn oder das Kloster! das schwöre ich bei dem lebendigen Gott!"

Eben trat der Baron herein mit einem bittern Lächeln um den Mund. „Ich habe

Satisfaction!" rief er, „nun thun Sie, meine schöne Gräfin, was Ihnen beliebt!" — Hinter ihm stürzte der alte Amtmann mit verzweifelter Miene herein. „Wo ist der Mörder meines Sohnes?" schrie er, und sank zur Erde." —

Zwölftes Kapitel.

Nonnenpoesien.

Weiter gieng das Mannscript nicht. — Zur Abwechslung öffnete ich ein kleines Paketchen, das überschrieben war: „Stunden im Lande des Friedens." — Man muß Nonnenpoesie nicht streng kritisiren.

Die Gegend des Herzens.

Aus dem schneebedeckten Lande,
Von der Menschen kalten Lippen,
Sehnt ich mich nach warmem Himmel.
Floh mit stiller Sehnsuchtseile
Nächtlich froh die trübe Landschaft,

Wo dem Sonnenblick kein Blümchen,
Und der Liebe keines blühet.
Auf der Wange fror die Thräne
Mir des Abschieds mehr aus Mitleid
Dem entfremdeten Geschlechte
„Ach!" so sagt' ich, „geb' der Himmel
Sonnentage euch und Liebe!"
Und nach mancher Tage Hingang,
Und nach manchen Hoffnungsmeilen
Sah ich früh im tiefen Abend
Winkend fern ein Land voll Blumen,
Ruhig, freundlich, liebewehend
Wie von Abendröthe strahlen.
Und ich eilt' im Doppelschritte
Einwärts, fragend, hoffend, träumend.
Immer näher sank die Sonne
An die lieberwärmte Erde,
Und es sangen Friedensstimmen. —
Taumelnd mit berauschter Seele
Trat ich auf den heil'gen Boden,
Sank an Freundesherzen weinend.

Das Mädchen am Wege.

Romanze.

Das Gräslein bleicht,
Die Nebel ziehn!
Mein Bräutigam ist noch immer nicht da
Nicht fern, nicht nah.

„Wenn Blüth' und Blatt
Im Gärtlein fällt
Dann kehr' ich, Liebste!" sprach er noch dort
Sein letztes Wort.

Das Gärtlein ach!
Ist längst verblüht,
Die Blätter fallen welkend schon lang,
So bang, so bang!

Vielleicht birgt mir
Der Nebel ihn,
Ihr Winde weht den Nebel hinweg,
Vom fernen Steg.

Auch hält ihn wohl
Ein Wasser fern;
O könnt' ich hin, ich trüg ihn im Arm
Durchs Wasser warm.

Ich trug ihn wohl
In Liebe stark
Durch Thal und Wald an klopfender Brust
Mit hoher Lust.

Und eilst du nicht
Mein Bräutigam?
Am Wege harr' ich traurig und bang
So lang, so lang!

„Kein Nebel deckt
Den Lieben dir,
Kein Fluß hält ihn nicht nahe, nicht dort
Am fernen Ort.“

„Vergessen hat
Er treulos dich,
Dich Arme! denn ein' Andre entwand
Dir seine Hand!“

Gartenliedchen.

Stehn hoch heut die Blümchen alle
Rings vom Silberthaue schwer,
Und ich armes Mädchen walle
Auch mit Thränen still umher.

Schleich' im Garten auf und nieder,
Suche was, und find' es nicht!
Abendthau sinkt auf mich nieder,
Dunkler Schatten, Mondeslicht.

Ach! Er wollte nächtlich kommen
Mit der Leiter in der Hand!
Drum ist mir das Herz beklommen —
Suche rings das Freiheitsland.

Höre fern der Liebe Stimme,
Höre nah des Liebsten Gang.
Doch wer schützt vor Wächtergrimme?
Kann er ach! vor Macht und Zwang?

Drum ihr Blümchen steht ihr alle
Rings vom Silberthaue schwer;
Und ich armes Nönnchen walle
Selbst mit Thränen still umher.

Wintergedanken.

Schattentage schweben nieder,
Einsam zieht die Winterwolke,
Und mit trübgesenktem Blicke
Schleicht der Mensch auf kaltem Grund.

Ist dein Himmel ausgestorben?
Ist der Geist in dir erstarret
Mit den eisgefrornen Flüssen?
Blüht dir Lust in Blumen nur?

Ist dir einsam jene Höhe,
Die erhellt aus Mitternächten,
Wie ein ferner ew'ger Frühling
Deiner Hoffnung niederlächelt?

Wärmt dein Herz nur eine Sonne,
Jener Punkt am niedern Himmel,
Den du mit den Weltenpunkten
Kühn mit Geisterarm umfassest?

Jene, die durch Winterwolken
Heilig leuchtet, jene Sonne
Mit der ew'gen Liebeswärme,
Die die Saat der Welten wärmet,
Geisterglück im Stillen reifet,
Ist sie deinem Blick verborgen?
Sieh! es weht der nahe Frühling,

Und die Blumen kehren wieder.
Doch bald stirbt ihr Glanz aufs Neue!
— Bist du, der du ewig dauerst,
Nur für kurze Freuden da?

Liebesschwärmerey.

Hör'! es tröpfelt sanft im Haine,
Und die Morgengöttin äugelt
Zwischen jungen Silberblüthen.
Blumen eilen aus dem Boden,
Tausend Nachtigallen singen!
Und die Bäche schwellen höher
Ueber Blumenufer rauschend.
Reiner glüht die Morgensonne,
Und verbreitet heil'gen Taumel
Ueber die verjüngte Schöpfung.
Rosen blühen in der Wüste.
Frohbekränzt erscheint die Hore
Eilend durch den Purpurhimmel.
Freude winkt von Thal und Höhen,
Freude lispelt sanft im Haine,
Und der mondbeglänzte Abend,
Freundlichblickend, liebebringend
Hüllt den Wonnetag in Schleier,
Wie Elysium das Leben.

Sehnsucht über die Mauern.

Ihr Nächte, ihr Morgen,
Voll zärtlicher Sorgen,
Ihr ängstlichen Freuden,
Ihr heimlichen Leiden,
Ihr süßen Gefahren
In wühlenden Schaaren,
Ihr himmlischen Stunden
Mit Rosen umwunden —
O kehrt mir zurück!

Ursula vor einem Marienbild.

Heil'ge Mutter, diesem Herzen
Einen Tropfen Lindrung nur!
Ach! es wühlt mit tausend Schmerzen
In der Seele mir der Schwur!

Sieh mich traurig und verblichen!
Sieh! dein schmerzgebeugtes Kind!
Lieb' und Treue fortgewichen
Aus dem armen Herzen sind.

Dir allein darf ichs vertrauen
Still, o heil'ge Mutter mein,
Will auf deine Hülfe bauen
Und auf deine Huld allein.

Denn wie frischer Thau der Rose
Heil'ge Tröstung vor dir quillt,
Und in deinem reinen Schooße
Jeder Kummer wird gestillt.

Geheimnisse.

Umsonst fleh' ich nach Trost, wie nach dem Thau,
Nach einem Tropfen nur, die Blume früh
Und Abend fleht, die dort auf dürrem Sand
Verschmachtend stirbt! Es schließt der Himmel ach!
Sich ehern über mir. Die Heil'gen sind
Entflohn aus der geweihten Stätte, nur
Ihr Bild von taubem Stein find' ich noch hier
Und da vor meinen Leiden dämmernd stehn!
Denn ach! der gute Geist des Lichts entweicht
Vom dunkeln Pfad der Sünderin, und hüllt
Vor ihrer Bitte Ruf sich streng und taub
In dichte Wolken fliehend ein. — Ein Bild,
Ein irdisches Gebild nur find' ich dort
Und find' ich da, begleitend wie die Sünde,
Verführerisch wie sie. Ach! vor ihm flieht
Ihr Heil'gen mich, und nehmt den Segen mit
Aus dem geweihten Ort. — Ich hasse dich,

Und liebe dich, o Jüngling! den ein Traum
So reizend mir gemahlt, gefährlich mir
Geschenkt, als diese Brust, nur frommem Sinn
Geweiht, zum ersten Mal der Liebe Glut
Empfand, und jener Kuß, der mir durch's
Mark
Erschütternd drang, das heil'ge Siegel des
Gelübds gewaltsam tief im Herzen brach.
Da floht ihr keuschen Engel die Entweihte
Mit tiefverhülltem, heil'gen Angesicht.
Bald floh auch leis der nächtliche Versucher,
Doch grub er jenes Bild, das theu'rverhaßte,
Mit Flammenzug mir tief ins weiche Herz.
So trag' ichs nun mit Schmerz und Liebe fest
Am Herzen mir gebannt, empfinde schon
Gefährlich-süße Glut der Leidenschaft.
Sie zehrt mir jede Kraft der Tugend auf.

Gedenk' ich jener Zeiten Glück, da ihr
Mich in des Klosters trüben Schatten licht
Und freundlich treu, geheimnißvoll, umschwebtet;
Wenn ich mit stillem Geist den dunkeln Pfad
Der Weltvergessenheit hier einsam gieng,
Des heiligen Gesanges frommer Ton
Im Herzen noch mit Andacht leise klang
Der nahen Vögel Abendlied im Hain,

Das in der Dämmrung spät den Schöpfer
pries —
Und meine ganze Seel' im Hochgefühl
Der Andacht gleich dem Abendroth entglühend,
Sich mit den Tönen himmelwärts erhob.
Es hörte da mein Ohr im Blättersäuseln,
Es hört' euch meine Seel', ihr Himmlischen
Vertraut und hold mir nahn. Ein heil'ges
Wehn
Umfieng mich ringsum sanft mit Segen und
Mit Wonneschauer still. Es wandelte
Dort unter Engeln fromm die Erdentochter.
Nur leis, wie Schleierhüll', ein leicht Gewölk,
Umwallte sie noch kaum die Sterblichkeit.
Ein anders Mal, wenn ich im Garten dort
Bei meinen Blumen weinte, die gepflegt
Mit Schwesterlieb' und Schwesterhand zu früh
Noch in der Jugend Lenz im Schattenthal
Mein Auge welken sah, da wehtest du
O Tröstung still auf Engelsschwinge nahend,
Wie sanfter Morgenwind am Blumenbeet,
Hold an die bleiche Wang', auftrocknend leis
Der Wehmuth frischen Thau, und meine
Seel'
Erhob sich aus des Grames Nacht, erquickt,
Zum Licht des Lebens wieder still empor.

Und dann zur Zeit in jenen dunkeln Stunden,
Wo trüb mein Blick nach dieser Mauer sah,
Ein schönes Glück gesegnet hinter ihr,
Ein schönes Loos mir dort zu blühen schien;
Wenn das Gelübd mir eine Wüste hier
Ringsöffnend wies, in die, von jedem Glück
Geschieden, ich mich schaudernd, hoffnungslos
Verschlungen sah, und die Verzweiflung wild
An diesem heil'gen Ort des Friedens rasend,
Mit Schreckensblick die Seele ängstigend,
Auf jedem Pfad verfolgend stand — habt ihr,
Ihr Engel, sie mir nicht besänftiget,
Mich auf den Weg der Duldung sanft geführt,
Das Herz mit hoher Tugend neu gestärkt?
Es schien dem ruh'gen Blick die strenge Mauer,
Die hier mein Leben fromm und eng umschließt,
Jetzt nur ein Schutz der Tugend und des Glücks,
Die froh im Schwesterbund hier wandeln still
Und treu im Schatten frommer Einsamkeit.
Und zum Gefild der Seligen sah ich
Den strengen Ort der Selbstvergessenheit
Mir umgeschaffen. Ja, ihr trugt, ihr Engel!
Den Himmel mir auf euren Schultern oft
In diesen bangen Raum der Trauer her
Mit Liebe; und nur wenig Thränen sah
Die Sonne früh noch auf mein einsam Lager

In Kummer hingeweint. Ihr trocknetet
Mir hold sie alle ab, ihr Unsichtbaren!
So liebtet ihr die Tochter einst! Doch ach!
Jetzt fließt der Thränenquell im ew'gen Strom.
Es sucht mein irrend Aug' verzweifelnd euch,
Es sucht euch meine Seel' im Dunkel lang
Umsonst an jedem Ort des Trostes hier.

O kehrt zurück mit Friedenspalmen hold,
Ihr Friedlichen! O kehrt mit Segen mir
Versöhnt! Nehmt ihn hinweg den Sündentraum
Vom Geiste, der mir jeden Sinn verwirrt,
Zerstöret jenen Reiz der Wonnenacht,
Und deckt sie eurem heil'gen Blicke still
Mit sieben Nächten fromm und schonend zu!

Wunsch.

Immer begleite mich hold, o Bild entflohener Freuden,
Und es umgrüne mein Haupt froh der Erinnerung Kranz!
Wie uns die Jugend entflieht sinkt still auch die Blume der Liebe
Vorwärts dem alternden Blick; rückwärts doch blüht noch ihr Bild.

So im Westen o Sonne dein Bild noch am
Horizont schwebet,
Täuschend mit lieblichem Trug, wenn du
schon längst uns versankst.

Abendphantasie.

Im stillen Hain
Einsam und allein,
Beim Lied der Nachtigall,
Am fernen Wiederhall
Bei jener Bäche Rauschen
Und hoher Sterne Lauschen
Denk' ich im tief-bewegten Herzen
O Liebe! deiner Freud' und Schmerzen.

Dein Tag erwacht,
Wie aus öder Nacht
In goldnen Morgenschein
Berauscht von Götterwein
Taumelt dein Sohn ins neue Leben
Mit wundersüßem Streben.

Im Thaue glänzt
Ihm rings dein Bild.
Mit Blumen kränzt
Sichs freundlich-mild.

Um Fels und Bäume
Aus goldnen Höh'n
Wehn Blüthenträume,
Schwebt Liebesgetön!
Du reissest mit Macht
Ihn fort durch Nacht
Beim Sterngeflimmer
Im Morgenschimmer.
Vorüber eilend
Und nirgend verweilend,
Trinkt er den Thau
Der Blumenau
Mit heißen Lippen —
Ueber Fels und Klippen
Ueber Thal und Wald,
Ohne Aufenthalt,
Ohne Rast, ohne Ruh',
Immer zu, immer zu!

Er wallet mit schwebenden Wolken der Düfte
Auf Flügeln der Sehnsucht, auf Flügeln der Lust,
Von Berg zu Berge durch Wälder und Klüfte.
Der Morgenwind kühlt nicht die glühende Brust.
Jetzt faßt er das fliehende Göttergebild
Entzücket, auf lachendem Frühlingsgefild,
Er schlinget, o sieh! in Liebe so warm
Um — eine Wolke den sehnenden Arm!

Dort hebt den Blick ermattet,
Der Arme, ach! mit Schmerz;
Von Nacht und Gram umschattet
Bricht ihm das treue Herz.
Und doch, „o Liebe, wie golden schön
Gleich Morgenwolken auf jenen Höh'n!"

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung der Klostergeschichtchen.

Ein anderes Manuscript war überschrieben: „meine unglückliche Jugend.“ Hier sein merkwürdiger Inhalt:

„Man nannte mich früh ein schönes Mädchen. Im eilften Jahre zeigte meine Gestalt die Fülle, Größe und Reife eines Mädchens von funfzehn Jahren. Ich war schlank und rund, wie man sagte, und hatte ein griechisches Profil. Mein Geist schien, mit der schnellen Reife meines Körpers gleichen Schritt zu halten. Ich war das Wunder der Gegend, der Stolz meiner Eltern, und sie entschlossen sich, alles anzuwenden, um das Wunder zu vollenden.

Ein alter Hauslehrer mußte einem jungen, mehr nach den neuern Grundsätzen geformten, Platz machen. Man versprach sich alles von den gerühmten Einsichten des Letztern. Der junge Lehrer beschäftigte mich einige Monate hindurch auch wirklich auf eine eben so interessante als lehrreiche Art, und der Vorzug der neuen Methode vor der alten war bald in meinen Fortschritten sichtbar. Wenn von dieser Zeit an meine Ausbildung wenig, oder gar nichts mehr unter seiner Leitung gewann, wenn endlich mit dem Glück meiner Jugend alle Liebe zu jener gänzlich verloren gieng, so war das nicht meine, sondern seine Schuld.

Ich glaubte nämlich bald nach den ersten Monaten eine Neigung des jungen Lehrers gegen mich zu bemerken, die, so unschuldig anfangs ihre Richtung auch seyn mochte, gegen das Ende eine mich empörende Gestalt annahm. Oft umfaßte er mich plötzlich mitten in einer Lection, küßte mich heftig, und drückte mich mit einer Art von Wuth an seine Brust; suchte mich in den Gartenlauben auf, wo ich nach

der Schule mit einem Hündchen spielte, zog mich mit Gewalt auf seinen Schooß, nannte mich schön, himmlisch, küßte mich wie ein Rasender von allen Seiten mit Glut, und that tausend dergleichen unanständige Dinge mehr, die mir im äussersten Grad zuwider waren.

Meine Mutter hatte dem unartigen jungen Menschen ihre volle Gunst geschenkt. Vor ihren Augen wäre eine Beschwerde gegen ihn eine baare Verläumdung gewesen. Ich entdeckte die Unsittlichkeit des Lehrers meinem Vater. Aufgebracht über die Unverschämtheit und den lasterhaften Sinn des jungen Menschen, kündigte er ihm auf der Stelle den Dienst auf. Der beschämte Informator beklagte sich deswegen bei meiner Mutter. Diese hatte den Befehl meines Vaters und die Klage des geliebten Lehrers kaum vernommen, als sie auch sogleich in der äußersten Wuth in das Zimmer meines Vaters stürzte, der mich eben mit strengen Worten bestrafte, daß ich ihm die Lasterhaftigkeit des Lehrers nicht früher entdeckte.

„O leichtgläubiger, ungerechter, undankbarer Mann!“ rief sie meinem Vater hereintretend entgegen. „Merkst Du es mit allen fünf Sinnen nicht, daß alles umgekehrt ist? daß dieses geile Geschöpf, das zur Schande unsrer Familie unsre Tochter heißt, daß dieses unreife, zügellose Geschöpf Dich schändlich betrogen, und eine reine untadelhafte Seele verläumdet hat? Aus meinen Augen Schlange!“ (Sie warf einen Blick voll Haß auf mich mit diesen Worten). „Eben hat mir der gekränkte, rechtschaffene Lehrer alles entdeckt. Ich kenne jetzt Deine gleissenden Laster, die uns leider! bisher immer getäuscht haben. Wer hat je in einem so jungen Körper eine so große Heuchlerin und Buhlerin gesehen? — Mit einem Worte,“ rief sie, indem sie sich gegen meinen erstaunten Vater wendete, — „dieses junge Laster hat selbst alle die garstigen Streiche an dem Lehrer begangen, deren sie jetzt, wie ich höre, auf die unverschämteste Art, diesen Tugendhaften zeiht. Er hat ihr mit Entdeckung und Bestrafung ihrer Untugenden ge-

droht. Dafür will sich nun das boshafte Geschöpf an ihm rächen. Eben hat er mir alles erzählt; und ich verlange hiermit nicht nur, daß dieser edle Mann noch ferner an seiner Stelle gelassen werde, ich fordere von euch beiden auch die strengste Genugthuung für seine beleidigte Ehre."

Mein Vater konnte vor Erstaunen kaum sprechen. Bald sah er mich, bald meine Mutter an, und war bereit beiden zu glauben. Ich weinte vor Schmerz und verhüllte mein Gesicht. Endlich ergriff er meine Hand, und rief, indem er mir in die Augen sah: „Ist es möglich? Ein unschuldiges, gutes Kind von eilf Jahren? Nein! Es ist unmöglich. Das Kind ist rein, ich setze meinen Kopf daran!" — Meine Mutter beschwur ihm das Gegentheil, suchte ihm die Unschuld des Lehrers durch die ihr eigne Beredsamkeit begreiflich zu machen, und weinte zuletzt, das nichts fruchten wollte.

Mein Vater liebte seine Gemahlin mit einer glühenden Leidenschaft. Er konnte ihren

Thränen nicht widerstehen, und ich wurde das Opfer.

Der Lehrer erschien. Mit eiserner Stirne behauptete er seine Unschuld, und forderte mich auf, zu gestehen, daß er mir jüngst mit Schlägen gedroht habe, wofern ich gewisse unanständige Stellungen gegen ihn wiederholen würde. — Ich hätte über diese teuflische Lüge vor Schaam in den Boden versinken mögen. „Ja, ja!“ fiel meine Mutter ein, „die Schläge sind es, die das ausgeartete Geschöpf in die Grenzen der Tugend zurücktreiben sollen. Wir übergeben Ihnen, edler, unschuldiger Mann, hiermit von Neuem dieses Mädchen mit jeder Gewalt, die wir selbst über es besitzen. Nehmen Sie sich eine eklatante Satisfaction an der Verläumderin Ihrer Ehre; meinem getäuschten Gemahl hier werden Sie seine Uebereilung schon verzeihen müssen, und in seinem Betragen die auflodernde Hitze eines ungestümen Temperaments großmüthig entschuldigen!“ — „Wenn es mit diesem Mädchen so steht, wie Sie versichern,“ seufzte

mein Vater, „so müssen Sie, redlicher Mann, es dem überdrängten Schmerz des väterlichen Herzens zu Gute halten, wenn ich Ihnen für jetzt zur gerechten Genugthuung nichts weiter sagen kann, als nehmen Sie sie hin, und verbessern Sie sie!"

Diese Worte meines schwachen, betrogenen Vaters machten meine Verzweiflung voll. Ich taumelte betäubt und bewußtlos, gleich einer Trunknen hinweg in den einsamsten, dunkelsten Winkel des Hauses.

Am folgenden Tage lag ich an einem hitzigen Fieber darnieder. — Meine Eltern besuchten mich, sahen mich aber mit Widerwillen an. Ich verschloß meine Augen, und wünschte zu sterben. Unglücklicher war nie ein Mensch.

Die Kunst des Arztes hatte mich indeß, zu meinem Verdruß, bald wieder hergestellt. Ich sollte die Schule besuchen. Es war mir unmöglich. Alle meine Geister sträubten sich dagegen. Ich saß in meinem Stübchen und weinte trostlos. Eben trat der verhaßte Lehrer

herein, nahte sich mir schmeichelnd, und versprach mir, meine Eltern schnell mit mir auszusöhnen, wenn ich ein wenig gütiger gegen ihn seyn wollte. Zugleich umfaßte er mich. Ein mächtiger Zorn, wie ich ihn noch nie empfand, entbrannte in meinem Herzen, ich stand auf, und schlug dem Unverschämten aus allen Kräften ins Angesicht. „Wir wollen diesen Starrsinn gewiß bändigen, mein liebes Mädchen!“ rief der Bösewicht, und nahm mich mit Gewalt, wie wüthig, in die Arme. Ich schrie um Hülfe. Im Blitz erschienen Vater und Mutter zugleich. Der Informator hielt mich noch umfaßt. Als er meine Eltern erblickte, erzählte ihnen der Boshafte, er stehe im Begriff mich mit Gewalt in die Schule zu tragen. Mit einem heftigen Schlag auf die Wange befahl mir meine Mutter, sogleich in die Schule zu gehen. Ich gieng beschämt mit Thränen. „Wenn es nicht gehen will, Herr Informator,“ rief sie diesem nach, „so haben Sie eben ein wirksames Mittel gesehen.“

Der Weg zur Schulstube führte an der Hausthür vorbei. Als wir an dieser anlangten, riß ich mich plötzlich von dem Lehrer los, und lief in die Straßen der Stadt. Da ich, wie ich bemerkte, nicht verfolgt wurde, suchte ich durch enge Gäßchen den Weg zum Thor. Ich wollte nach D**, und mich dort unter den Schutz meines rechtschaffnen Onkels begeben, der mich sehr liebte. Ich hatte vier Stunden. Bauersleute zeigten mir den Weg.

Bei anbrechender Nacht langte ich in einem kleinen Dörfchen ermattet und erschöpft an. Ich hörte, daß noch eine und eine halbe Stunde nach D** wären. Ich pochte an der Thüre eines ansehnlichen Hauses. Eine dürre weibliche Gestalt trat heraus, und fragte mich mit krächzender Stimme, was ich wolle. „Ein Nachtquartier!" antwortete ich, „wenn es seyn kann!" Hierauf nannte ich ihr meinen Nahmen, und die Absicht meiner Reise. „J! J! Mamsellchen! Und so zu Fuße! Nun so kommen Sie nur herein, ich will Sie Ihr' Hochwürden vorstellen!"

Sie zeigte mir einen Mann von mittleren Jahren, ziemlich korpulent, der eben dort saß, und, wie er mir versicherte, sein Brevier gebetet hatte. Er schien sich über meinen Besuch zu freuen, legte sein Buch hin, und hieß mich auf sein Sopha zu ihm sitzen. Ich erzählte ihm die Absicht meiner Reise nach O**. „Ich kenne Ihren Onkel nicht, mein schönes Kind! Aber Sie sind mir nicht desto weniger willkommen!" setzte der Pfarrer auf eine gefällige Art hinzu.

Noch an demselben Abend lockte mir der wunderbare Mann mein ganzes Geheimniß ab. Ich klagte ihm mit Thränen den schändlichen Sinn des Informators, die traurige Verblendung meiner Eltern, und den tiefen Gram meines Herzens. Die herzliche, liebevolle Theilnahme des freundlichen Pfarrers that mir ungemein wohl. Ich wurde dem Mann über alles gut.

Am andern Morgen, als ich meine Reise weiter fortsetzen wollte, empfand ich von der ungewohnten Anstrengung des gestrigen Tages heftige Schmerzen an den Füßen. Der gütige Geistliche lud mich ein, bis zur Genesung meiner Füße

bei ihm zu bleiben. Zugleich versprach er mir Wunder von einem Sälbchen, das er beständig in seinem Pulte führe, und welches ganz eigentlich für beschädigte Füße bereitet sey.

Der gute Mann besaß mein ganzes Vertrauen, und ich kann nicht läugnen, daß ich seine Einladung recht gern angenommen habe. Er machte in demselben Augenblick noch Anstalten zur Heilung meiner Füße, holte sein Sälbchen herbei, zog mir die Strümpfe herab, machte einen Umschlag, alles mit so sanften väterlichen Händen, daß ich ihm hätte um den Hals fallen mögen.

Er behandelte mich durchaus mit warmer, ausgezeichneter Liebe, spielte mit mir, wie ein Kind, unterhielt mich den ganzen Tag hindurch mit den angenehmsten Erzählungen, las mir aus Büchern vor, was mir verständlich war; kurz, trug mich fast auf den Händen.

Ich hatte in einigen Tagen bei diesem guten Manne mein verlaßnes väterliches Haus, und als meine Füße geheilt waren, auch meinen Onkel vergessen. Oder vielmehr, ich hatte hier alles

dieses viel schöner wieder gefunden. Auch nannte ich ihn Vater und er mich Tochter, wobei er mich immer zärtlich ans Herz drückte. Ich wurde bald mit ihm einig, immer bei ihm zu bleiben. Denn schönere Tage wünschte ich mir auf Erden nicht, als bei diesem Manne. Wenn er sterbe, versprach ich ihm, in ein Kloster zu gehen, das er mir auf diesen Fall überaus schön mahlte.

Mein Aufenthalt bei ihm war bereits drei Wochen alt. An einem Sonntag Mittag, als wir eben ein Spiel machten, fuhr plötzlich ein Wagen vor die Thüre. Der Pfarrer erschrak, die hagere Köchin, die mich längst, ohne daß ich die Ursache davon begreifen konnte, mit scheelen Blicken ansah, freute sich sichtbar, öffnete die Thür, und meine Mutter trat an der Seite des schrecklichen Informators herein. Es schauderte mich über den ganzen Leib, als sie mir mit zorniger Miene entgegenrief: „Marsch! Landläuferin, in die Kutsche! Man wird dir fortan einen würdigern Ort anweisen!" und hiermit ergriff sie mich bei der Hand, um mich in den Wagen zu führen. „Ihnen aber, mein hochwürdiger Herr!" fuhr sie gegen

den erstaunten Geistlichen fort, „Ihnen möchte ich für diesen Dienst wohl schwerlich einen guten Dank schuldig seyn.“ — Ich war im Wagen. Hier bemerkte ich, daß der Informator der hagern erfreuten Köchin ein Stück Geld in die Hand drückte, während meine Mutter dem Pfarrer mit finsterer Miene Etwas für Kostgeld hinwarf.

Da der Wagen, Gott weiß warum? nur für zwei Personen eingerichtet war, setzte ich mich ruhig zu den Füßen der Beiden. Zufällig berührte ich den Fuß des Informators, der davon am ganzen Leib zuckte. Sogleich befahl mir meine Mutter aufzustehen, um zu sehen, wie ich mich stehend erhalten könnte. Die Zumuthung war grausam. Ich erhob mich, sank aber gleich beim ersten Versuch zurück in ihren Schoß. Mit Heftigkeit stieß sie mich von sich hinweg. Der Informator fing mich auf, und setzte mich auf seinen Schoß. Diese Lage war meiner Mutter, wie ich wohl merkte, eben so sehr zuwider, als mir selbst. Ich machte einen neuen Versuch aufzuspringen, und sollte ich darüber hinausstürzen. Vergebens! Ich lag in dem verhaßten Schooße, wie in Ban-

den. Ich weinte vor Schmerz. Meine Mutter bat ihn, mich wieder unter die Füße zu stoßen. Umsonst! Er wollte mich bis auf den Tod quälen.

Mein Vater weinte, als er mich wieder sah. Er schien eine Ahndung meiner Unschuld zu haben. Mitten in der darauf folgenden Nacht kam er vor mein Bette, küßte mich, und eine Thräne fiel von seinen Augen auf mein Gesicht. Ich konnte mich nicht länger halten. Mit lautem Jammer hing ich mich an seinen Hals. — „O meine arme Tochter!" rief er, „bist du unschuldig? gestehe es deinem dich liebenden Vater!" „Ja! ich bin es. Aber eine Bitte gewähren Sie mir noch, mein Vater. Führen Sie mich in ein Kloster." — Er besann sich einen Augenblick, und sagte darauf, „Unglückliche! dein Wunsch soll dir erfüllt werden."

Eine wunderbare Heiterkeit breitete sich mit diesen Worten über meine Seele aus. Aber wer beschreibt mein Entsetzen, als am Morgen früh mir meine Mutter sagen ließ, ich sollte mich auf die Abreise in ein Institut fertig halten. Spät-

stens in einer Stunde erscheine der Wagen. — In Verzweiflung suchte ich meinen Vater durch alle Zimmer. Er war nirgend zu finden. Bei einiger Ueberlegung schien mir ein Institut doch immer erträglicher, als das Leben in dem Hause, wo ich Vater, Mutter, alles, alles verloren hatte, was meinem Herzen theuer war.

Die Stunde schlug. Eine vertraute Magd begleitete mich. Gegen Mittag hielt der Wagen an einem der Landgüter meines Vaters, das ich schon früher einmal gesehen hatte. Ich glaubte, es sey hier bloß, um ein Mittagmahl zu thun, als mir die Magd bedeutete, dies sey der Ort meines fernern Aufenthalts. Auf meine Einwendung, daß ich in ein Institut und in kein Landhaus gebracht werden sollte, erwiedert' sie: dies sey eben das Institut.

Aengstlich durchforschte mein Aug' alle Zimmer des geräumigen Schlosses, fand aber, eine kleine Bauernfamilie abgerechnet, weder Lehrer noch Zöglinge. Ich sehnte von einem Tage zum andern auf die neuen Gäste. Vergebens! An einem Mittage kamen meine Bücher, mein Klavier

und andere Instrumente der Kunstbildung, der ich mich sonst widmete, aus der Stadt an. Ich haßte sie. Denn errinnerte mich ihre Gegenwart nicht an den abscheulichen Menschen, der mich einst mit ihnen beschäftigte? Ich sah sie wie Werkzeuge des Lasters und der Verführung an. Die Magd, die mir zur beständigen Aufwartung geblieben war, tröstete mich mit der Hoffnung, daß meine Einsamkeit bald ein Ende nehmen werde. Mehr, setzte sie hinzu, dürfe sie mir nicht sagen.

Am andern Tage saß ich mit überwundnem Widerwillen zum ersten Mal wieder an meinem Klavier, und sang ein melancholisches Liedchen, als ich plötzlich einige bekannte Stimmen hinter mir hörte. Ich blickte herum und sah — Gott! den häßlichen Informator, mit meiner Mutter im Arme, hinter mir stehen. Ein lauter Schrei entfuhr mir vor Schrecken beim Anblick dieser Personen. Meine Mutter lachte, und rief: „schreie recht, daß es Papachen hört! Er wohnet nicht über vier Meilen von hier!"

Ich wäre beinahe in Ohnmacht gefallen, als sie mit einem höhnischen Lächlen fortfuhr: „man wird dich hier mit jungen Buben, mit Küssen und Schooßfreuden traktiren, mein Töchterchen! beruhige dich doch!" Als sie hinweggieng, drohte sie mir, mich in jeder Woche zweimal zu besuchen. Ich küßte ihr mit Thränen die Hand, der Lehrer ihre Wange, und sie fuhr ab, nachdem sie diesem noch etwas ins Ohr gesagt hatte.

Der Pachter unten im Schlosse hatte einen rüstigen Sohn ohngefähr siebzehn Jahr alt, der mir vom ersten Tage an mit großem Respekt, wie ich merkte, allenthalben nachschlich. War ich im Garten, und blickte einmal zufällig hinter mich, so sah ich ihn aus einem nahen Busche verschämt davon schleichen. Ich konnte des jungen Menschen Betragen nicht begreifen. Wollt' ich mit ihm sprechen, so stand er mit niedergeschlagnen Augen zitternd vor mir. Aus allem dem blickte eine gewisse Wärme und Ehrfurcht gegen mich hervor, die mich rührte, und in meiner jetzigen Lage meinem Herzen Balsam war. Verlassen von jeder treuen Seele, von Verrätherei umgeben,

faßte ich den Entschluß, mir den guten Jüngling vertraut zu machen. Schon in der ersten Stunde meines verhaßten Zusammenseyns mit dem Informator schlich ich mich hinaus, und suchte den Jüngling auf. Ich hatte meinen Fuß kaum in den Garten gesetzt, so stand er mit gezogner Mütze vor mir.

„Konrad!" rief ich ihn an — denn dies war sein Nahme — „Konrad, hast du mich lieb?" Mit leuchtendem Aug' und erhobnen Händen antwortete mir der Gute: „O könnte ich doch für Sie sterben, liebes Mamsellchen!" — „Das sollst du nicht, mein lieber Konrad! Aber willst du mir einen Gefallen erweisen, so gehe zu deinem Vater, und berede ihn, daß er dich in die Schule zu meinem Lehrer mit mir schickt. Wir lernen dann mit einander." — „Ach! das ist gar schön! Da werd' ich ein wahrer Gelehrter werden, so leicht wird es mir an Ihrer Seite werden!" und hiermit sprang er voll Freude hinweg zu seinem Vater. Gleich darauf sah' ich diesen zu dem Informator gehen. Kopfschüttelnd kehrte er nach einigen Augenblicken wieder zurück. Mir ahndete

mein ganzes Unglück. Die Magd suchte mich auf, und rief mich zur Schule. Meine Knie schwankten. Der Lehrer kam mir freundlich entgegen, und sagte, indem er meine Hand faßte: „Kommen Sie Julie! Sie sollen zufrieden gestellt werden!"

Unsere alten Uebungen und Studien begonnen wieder. Der gefürchtete Mensch zeigte sich einige Tage bloß als Lehrer, und ich, wie Kinder leicht verzeihen, fieng an, über das wiederkehrende Interesse an meinen alten Beschäftigungen, das Vorige zu vergessen. Nur der arme Konrad dauerte mich, den ich auf Befehl des Lehrers auch sogar nicht einmal mehr sprechen durfte. Doch sah ich ihn außer den Schulstunden täglich öfters unter meinem Fenster im Garten, wo er mich mit großer Sehnsucht erwartete, mich stundenlang ansah, und zornig mit geballter Faust auf die Wohnung des Lehrers deutete. Ich konnte nicht umhin dieser treuen liebevollen Seele von Zeit zu Zeit einen herzlichen Blick des Wohlwollens zuzuwerfen, der ihn immer überaus glücklich zu machen schien.

Ich hatte mich bisher gegen die Unbescheidenheit des Lehrers weiter nicht zu beklagen, als daß er mich beim Kommen und Gehen gewöhnlich küßte und mich seine Julie nannte, welches ich immer nur mit Widerwillen geschehen ließ. — An einem Morgen schlief ich länger als gewöhnlich. Als ich erwachte, stand der Informator vor mir, küßte mich, und um mich nicht zu inkommodiren, erbot er sich, die Stunde an meinem Bette zu halten. — Ahndungslos, und da ich immer ein wenig träger Natur und der Kommodität ergeben war, ließ ich mir den Vorschlag gefallen, und er begann die Vorlesung. Die Geschichte war etwas schlüpferig, und jagte mir manche Röthe ab. Jetzt erst wurde mir meine gegenwärtige Lage bedenklich Eine bange Ahndung erfüllte meine Seele, und erhöhte sich mit jedem lüsternen Blick, den der verworfene Informator auf mich warf. Der Angstschweiß brach mir an allen Gliedern aus, ich seufzte. Als der garstige Faun dies bemerkte, legte er mit einmal das Buch hin, und nahete sich mir schmeichelnd, indem er das Bett leise erhob. Alle meine Sinne

verwirrten sich. Ich schrie aus allen Kräften. Augenblicklich fuhr die Thüre auf, und der verwegne Lehrer wurde bei dem Haare von mir hinweg rücklings auf den Boden gerissen. Konrad war es, der treue liebevolle. „Teufel! rief er wüthig, so lehrest du?“ und kniete ihm auf dem Nacken. Der beschämte Verführer wehrte sich, drohte, bat. Umsonst! Der starke Jüngling hielt ihn fest, bis sein Vater, der den Lärm hörte, ausser sich vor Erstaunen, hereintrat. Dieser trieb seinen Sohn von dem Elenden zurück, der sogleich durch die Thüre davon eilte. Konrad erzählte seinem Vater jetzt die schändliche Büberei, worüber er den Lehrer ertappt habe. Ich bekräftigte die Erzählung mit Worten und Thränen, und bat den Pachter inständig, mich bis auf Weiteres in Schutz zu nehmen.

Eine Tochter des Pachters erschien, half mich ankleiden, und führte mich dann in ihr Logis. Der Pachter saß schon auf dem Pferde, und ritt gegen die Stadt. Konrad erzählte mir jetzt auf meine Frage, er habe bei jeder Schulstunde vor der Thür gelauscht, um meine Stimme zu hören,

und als er mich habe schreien gehört, hätte er ein Haus niedergerissen, wenn es ihm im Wege gestanden wäre.

Gegen Abend erschien der Pachter mit meinem Vater. Sie kamen im gestreckten Galopp an. Mit einem Pistol in der Hand suchte mein Vater den bübischen Informator allenthalben umsonst auf. Er war entflohen. Ich erinnerte jetzt meinen Vater mit heißen Thränen an sein Versprechen in jener Nacht; und am folgenden Morgen waren wir schon auf dem Weg zu diesem Kloster, in dessen heiligen Schutzmauern ich die Ruhe und Unschuld meines Herzens aus den Stürmen und Klippen des Lebens endlich gerettet sah.

Meine Mutter habe ich seitdem nicht wiedergesehen. Die Unwürdige soll sich nachher von meinem Vater getrennt, und den schändlichen Informator geheirathet haben.

Wie glücklich bin ich, an diesem heiligen Ort der Einsamkeit meine Jugend und Unschuld in ihrer ersten Blüte und Reinheit zu genießen, sie ganz Gott und den lieben Engeln zu weihen! Ich hab' jetzt das siebenzehnte Jahr erst angetreten. Ge-

wiß, mein Verdienst vor Gott ist groß, da man mich für die Schönste nicht nur in diesem Kloster, sondern überhaupt im ganzen Umkreise, preiset. Ja, die Engel selbst gestehen mir diesen Vorzug zu."

S. Agatha.

Nach dem Datum, der über dem Manuskript angezeigt war, konnte es erst vor acht Tagen geschrieben, und die siebenzehnjährige Agatha mußte noch in all der Blüte und Schönheit im Kloster zu sehen seyn. Ich gestehe, daß ich auf den Anblick dieses, von einem unbarmherzigen Schicksal verfolgten, schönen Kindes äußerst begierig war. Sie konnte bei dem ländlichen Fest im Thal der Freude mit den übrigen Schwestern nicht gegenwärtig gewesen seyn, weil ihre Schönheit meinem Blick sonst nicht hätte entgehen können. Unter den Gegenwärtigen glänzte die Unglückliche, derer Geschichte wir bereits gehört haben, als die prima Donna.

Meine Ungeduld nach dem Wundermädchen war so groß, daß ich kaum den Mittag erwarten konnte. Ich stand bereits eine Weile vor

dem Pförtchen, als es sich seinen Gästen eröffnete. Nachdem ich der Dienerin die Papiere nebst dem versprochenen Lohn überreicht hatte, fragte ich, ob ich die Schwester Agatha nicht zu sehen bekommen könnte, ich wollte gern noch so einen silbernen Königskopf an den ihrigen setzen. Die Dienerin lächelte und antwortete mir: „ich will Sie nicht betrügen mein Freund! Vermuthlich erwarten Sie, nach ihrer Geschichte und Beschreibung von sich selbst, eine große Schönheit zu sehen! Die arme Agatha ist wahnsinnig, und bildet sich das alles nur so ein.“ — Wie? erwiederte ich erstaunt: so wären ihre Begebenheiten mit dem Informator, mit ihrer Mutter, dem Pfarren und Pachtersjüngling bloße Träume ihres zerrütteten Gehirns? — Nicht anders! Sie hat sich diese eingebildeten Geschichtchen in ihrer frühern Jugend so fest in den Kopf geprägt, daß sie endlich bei stetem Nachdenken darüber wahnsinnig geworden, und nun von jenen Einbildungen fest überzeugt ist. Also wäre sie auch nicht erst siebenzehn Jahre alt, wie sie in der Geschichte versichert! — Statt aller Antwort führte mich die Dienerin in die Kirche,

und zeigte mir eine kleine bucklichte und vor Alter mit Runzeln bedeckte Nonne, die mit großer Selbstgefälligkeit an den Altären vorübergieng, und sich von Zeit zu Zeit gegen die Bilder auf eine sonderbare Art verneigte. „Die Arme glaubt,“ sagte mir die Schwester ins Ohr, „die Engel und Heiligen dort lächelten mit ihr und bekomplimentirten sie ihrer Schönheit wegen. Halbe Tage geht sie hier auf und ab, und läßt sich, ihrer Meinung nach, von den Engeln bewundern!“

Als wir die Kirche verließen, setzte die Dienerin zur Erklärung noch hinzu, es lägen dem Wahnsinn der unglücklichen Agathe wirklich einige Jugendbegebenheiten zum Grunde, die sie nachher nicht hätte vergessen können. Man dürfe die Geschichte nicht erzählen.

Ich gieng in einer tiefen Melancholie aus dem Kloster gegen das Thal der Ruhe zu. Ich hatte die Empfindung eines Menschen, der sich den Magen mit unverdaulichen Speisen überladen hat. Das Gefühl hatte in mir eine gewisse Vollendung erreicht, bei der mir alle

Besinnung entflohen war. Ich sehnte mich mit allen Kräften aus dem Zustande des verrückten Gleichgewichts meiner Seele heraus. Denn kein Zustand des Gemüthes ist widriger und zerstörender für den ganzen Menschen, als ein solcher, der ihm Besinnung und Bewußtseyn seiner selbst raubt.

Vierzehntes Kapitel.

Rückkehr in sich selbst. Bedeutender Traum. Wunsch beim Erwachen.

Unter den Schlägen, die ein empfindsames Herz treffen können, giebt es einen, der es betäubt, seine Empfindung durch ein Maximum aufhebt, und dadurch den Uebergang zu einer bisher unbekannten Stille und Ruhe des Gemüthes bahnet. Die ganze, zu große Masse der Empfindlichkeit eines jugendlichen Herzens entladet sich gleichsam auf einen solchen Schlag, und es fängt eine neue Epoche für den innern Menschen an.

Eine gewisse Höhe gespannter Empfindsamkeit ist ein Rausch der Seele, von welchem der Mensch durch eine über alles sein Maaß

gehende starke Erschütterung des Herzens, wie aus einem Schlafe erwachend, zu sich selbst kömmt. Wohl ihm, wenn er diesen Zeitpunkt der Freiheit und Besonnenheit benutzt, seinem Leben durch Grundsätze einen Werth zu geben!

Nicht alle finden einen solchen Halt im Leben, einen Wegstein mit der weisenden Hand und Aufschrift: „dorthin geht der Weg der Vernunft!" einen mächtigen, durchdringenden Anstoß, der sie in sich selbst zurückwirft. Die Meisten taumeln, wie im Schlafe, ein Spiel ihrer Phantasien und Gefühle durchs Leben, und erwachen erst jenseits, am kalten Gestade. — Was ist ein Himmel voll Gefühle, den der Mensch im Busen trägt, gegen eine einzige, mit Freiheit vollbrachte That seines Willens, bei der er sagen kann: „das ist mein Werk! Ich bin mir bewußt, es nach allen seinen Theilen frei, mit Besonnenheit und Vernunft hervorgebracht zu haben!" Ein einziger, selbstgebildeter, tüchtiger Grundsatz, an dem ich mich im Leben festhalten und hell leiten kann, der auf Behauptung der Würde meiner Ver-

nunft ausgeht, und dessen einwohnender Geist meine Freiheit ausspricht, wie unendlich mehr wiegt er als alle passiven Auf- und Abwallungen eines Herzens, das den Geist dem wankenden Rohr in der Wüste gleich macht.

Was suchte ich doch in diesem Lande? Was suche ich auf der Erde? Meinem Gefühle hingegeben bleib' ich stets ihr Sklav und Märtyrerbild. Nur mit Grundsätzen werde ich frey auf ihr und in allen Welten wandeln, meine Freiheit retten, sie zu meinen vernünftigen Zwecken gebrauchen, und ihr selbst wahrhaft nützen können.

Ist es edel und anständig, daß ein mit gewaltigen Kräften ausgerüsteter, unendlicher Geist sein heiliges Leben in üppiger Empfindsamkeit verträumet und verschlummert, nur allenthalben die weiche, gepolsterte Seite des Lebens aufsuchet, alle Spitzen und Härten sorgfaltig vermeidet, nur damit er ja nicht aus seiner behaglichen Ruhe erwache, und seine lieben Träume nicht gestöret werden? Bist du nichts weiter als eine Gefühls- und Genußma-

schine, die nur von ihrem einströmenden Stoffe bewegt und zur Thätigkeit getrieben werden kann — deren Ende ist, daß sie sich an dem Stoffe zerreibt und auflöset, der ihr eingegossen wird? Soll ich nur die Welt ewig in meinem Herzen zerkochen, ohne andere Lebensquellen von mir in sie ausströmen zu lassen, als Thränen und Spiegel von der Uebersättigung an ihren Gaben?

* * *

Es scheint als sollte uns der Tempel der Freude, nach dessen heitern Hallen unsre Jugend zuerst hin wallfahrtet, zu dem des Mitgefühls, oder der Menschlichkeit, und dieser zum Tempel der Freiheit oder Ruhe, dem höchsten, hinweisen. Es scheint, sage ich, als habe die Natur mit uns jenen dreifachen Schulweg auf dem Pfad unsrer Bestimmung vor. Da ich ein gelobtes Land aufsuchte — das Thal einer ewigen Jugend und Freude — wurde ich von ihren Mutterhänden ins Thal des Mitgefühls geleitet, und hier von jenem

Egoismus losgerissen, der jedem Erdenkind aus der Wiege nachfolgt. Das Ende, oder die Ueberfüllung der Empfindung, trieb mich endlich in das Geistesthal, in das Thal der Ruhe und Freiheit. Denn meine Thäler sind nur irdische Bilder, an denen mir die Natur in dieser Gegend die Uebersicht und Sprache erleichterte. Freiheit und Ruhe liegen in der Unendlichkeit. Aber wir reissen diese hohen Güter, unser wahres gelobtes Land, kämpfend und vordringend stückweis an uns. — Das reine Menschenbild schwebt über dieser Erdenfremde mit Ganymeds ausgebreiteten Armen hinausstrebend! Der irdische Mensch — siehe! dort unten sitzet er versöhnt mit Erdengedanken, und umfasset brünstig die kleine Scholle, auf der er wohnt. In der Mitte wandelt Himmel und Erde verknüpfend der wahre, seine Bestimmung umfassende Mensch.

Diese Gedanken füllten, wie ein neuer Tag, mit einer wunderbaren Heiterkeit meinen verdüsterten Geist. Ist es nicht gut, ist nicht alles vollkommen auf dieser Erde? sagte ich zu

mir selbst. Bist dann du es? Oder warum fliehst du feig das Uebel und Böse, das hier deine Kraft herausfodert, und jammerst ohnmächtig vor ihnen hingestreckt, gleich einem Thiere? Wohnt kein rathender, strebender Geist in diesem Gehäuse, keine Kraft in diesen Muskeln? Suche deinen Kreis hienieden, greife muthig an, und verbessere! Jeder nehme ein Stück der Wildniß vor sich; wo er sie findet, reute, pflüge und säe, so wird das Ganze bald bessere Früchte zeigen! Sind die Fürsten nicht gut? Sie sind wahrlich nicht schlimmer, als die meisten unter uns Klagenden an ihrer Stelle wären. Herrschaft ist die stärkste Versuchung für den schwachen Menschen. „Aber sie hindern einmal das Gute. Was ist zu thun? Thue nur das Gute, was an dir liegt, so viel du vermagst, räume nur die Hindernisse, die du ihm selbst, entweder aus Unwissenheit oder aus Ungerechtigkeit in den Weg legst, erst sorgfältig hinweg! Dies zu hindern, den Progreß des Guten in dir, vermag keine Erdenmacht. Verbieten sie die Aufklärung, so ist

das so lächerlich, als wollten sie uns die Sonne verbieten, „Aber sie verbieten sie einmal und drehen mit der Gewalt!" Gut! — so nehmen wir einen Sonnenschirm zur Hand, und sehen unter ihm hinauf zu dem himmlischen Licht, das uns erwärmt und erleuchtet. Mit andern Worten: es ist schon ein Beweis, daß wir uns wirklich aufklären, wenn sie uns Aufklärung verbieten. — Aufklärung ist Selbstdenken, und Anleitung dazu. Wie können Fürsten dem Geist in uns gebieten, und dem Einfluß der Zeit? Sie wissen nicht, was sie wollen und verbieten nichts. Machen sie Anstalten uns unsere Ausbildung zu erschweren, so machen wir Anstalten diese uns zu erleichtern. Wir werden stets dabei an Weisheit gewinnen.

Ein stiller, schattiger Hain, der das innere Heiligthum dieses anmuthigen Thales zu seyn schien, empfing mich in seinen Schatten. Ein sanftes Friedensgesäusel umschwebte meine Sinne. Ich sank, wie in eine Umarmung, auf die Veilchendufterde, und der süße Schlaf goß seinen Balsam in meine ruhebedürftige

Brust. Der Traumgott führte meinen Geist in seine phantastische Welt. Ich fand mich in einem Thale voll Dunkel, Klippen, Schauer und Bangigkeit. Gespenster fuhren mit gräßlichen Tönen und in fürchterlichen Gestalten durch die finstere Wildniß, erschreckten die Wanderer und zogen sie auf Irrpfaden hinter sich nach. Rauhe Rittergestalten, ohne Mark in den Knochen, ohne Herz in der Brust, wahre Todtengerippe, jagten auf Pferdegerippen durch die Wüste, von Eulen und Dohlen umkrächzt. Hinten am Pferdschweif schleppten sie ein anderes Geripp nach. Ich fragte mit Schauder einen Kerl, der die Gruppe mit einer Peitsche trieb, was dieses abscheuliche Bild bedeute? „Liebe und Heldenkraft!" antwortete er mir und knallte weiter. Viel Volks folgte ihm entzückt nach. —

Gleich darauf that sich eine schmutzige Kluft vor mir auf. In Gestank und Eckel gehüllt stürmte eine wilde Gestalt hervor mit den Zügen und Geberden eines Wahnsinnigen. Pistolen, Banditenmesser und andere Mordin-

strumente hingen an ihrer Schulter. Hinter ihr drein zog eine Menge häßlicher Traumgestalten, ohne bestimmten Umriß und Character, die der wilde Mann mit seinem Hauche bewegte, sie abwechselnd mit schändlichen Worten und Geberden umarmte, und dann wieder vorwärts mit Nebelgestalten sich herumhieb. Eine Menge gaffender und müßiger Laffen zog dem erbärmlichen Nebelgesichte jauchzend nach durch Dorn und Distel, durch Pfützen und Pfuhl bis an die Ohren, kamen schmutzig heraus, und schienen Ekel und Gestank über dem Anblick des tollen Zuges vor sich mit Freude zu vergessen. Mit zugehaltner Nase fragte ich, wie dieser häßliche Spuck heiße? „Rinaldo Rinaldini, der große Räuberhauptmann!" antwortete mir einer, der mit einem Kopf von Stroh hinten nach rennte. Ueberhaupt bemerkte ich, — was denn im Traume weniger auffällt — daß der nachziehende Haufen aus lauter Strohköpfen bestand, und an der Stelle des Herzens einen Priap hatte, wodurch das Wunder für mich um ein großes vermindert wurde.

Ich arbeitete mich so eilig als möglich aus dem Dickicht heraus. In einem kahlen Gefild erhob sich vor mir ein altes Gerüst, auf dem Kleidergestalten im sonderbarsten Geschmack sich durchkreutzten. Unter ihnen war nichts Menschliches zu hören noch zu sehen, wiewohl sie schrecklich gegen einander schrien, und mit Händen und Füßen, oder vielmehr mit Aermeln und Strümpfen lebhaft gestikulirten. Ich konnte nicht klug aus der Posse werden. Ein großer Haufe von Menschen, der dem Spucke zusah, weinte und lachte um mich her, und bewunderte die Wahrheit und Natur der Kleiderpersonen. Man sagte mir, es sey ein Schauspiel in W*. — „O Wunder über Wunder!" riefen die Umstehenden aus vollem Hals. — Ich floh nach dem Ausgang dieses schrecklichen Orts. Hier fand ich ein halbzerfallenes Thor, auf dem die Inschrift stand: „Thal des falschen Geschmacks!" Ganz nahe daran lag das Thal des Wahnsinns und der Verzweiflung, mit seinen fürchterlichen Schlünden und Abgründen, von einem ewigen Sturm-

wind durchheult. Ich bemerkte daß viele aus dem nachbarlichen Thale des falschen Geschmacks herüberkamen. Mit bangem Gefühl lief ich ihnen entgegen, um sie zu warnen. Aber sie sahen und hörten nicht. Die Augen schienen ihnen verdreht im Haupte zu stehen. Ihre Ohren waren betäubt. Sie giengen und stürzten sich hinab.

„Ist dies der Ort der Verdammniß!" rief ich. „Wohnt hier keine Rettung! Verläßt in diesem Thale den Menschen sein Schutzgeist, der ihn sonst mit liebevoller Hand und warnender Ahndung durchs Leben führt? Ja! dies ist das Thal des falschen Gefühls! Ich sehe es aus der verkehrten, ekelhaften Lust, die hier den Menschen, wie ein böser Dämon, besessen hält. Dieser schmutzige Geist, der jene dort phantastischen Liebes- und Räuberhelden durch Dorn und Pfuhl nachtrieb, verwirret den Armen zuletzt den Sinn und führt sie an diese Abgründe. O Zeitalter! o Geschmack!"

In diesem Augenblick trat ein Jüngling aus dem Thale des falschen Gefühls in das

Thal der Verzweiflung herüber. Eine halb vertrocknete Thräne lag auf seiner bleichen Wan-ge. Düster starrten seine erloschnen Blicke in die Abgründe. Er sank auf einen Fels hin und jammerte noch einmal. Ein guter Geist trat aus einer Wolke in Greisgestalt zu dem Verzweifelten. Ich möchte den Geist Agatho-dämon nennen. Er ließ sich sofort mit dem Jüngling in ein lehrreiches Gespräch ein, das ich hier buchstäblich mittheile.

Der Jüngling. Nehmt mich auf in euren düstern Schooß, ihr Klüfte, hier wo der Tag in ewiger Dämmerung trauert! Nehmt ihn auf, den Geängsteten, Verzweifelten und gönnt ihm eine Ruhstätte unter diesen Trümmern der Natur. Hier, wo um grausenhafte Abgründe die Verzweiflung weht, hier mag ein unseliges, unnützes Leben enden! Denn was ich erdulde ist mehr als ein Gefäß von Staub erträgt. Und du, peinigende Liebe, die mich mit Furienflammen allenthalben verfolgt, bre-che an diesen Felsen deine Wuth, verrau-che dein verderbliches Feuer mit meinem Le-

ben. (Er erblickt den Agathodämon an seiner Seite,) Wer bist Du, der Du einen Unglücklichen in diese Oede verfolgest, wo er das Ende seiner Leiden hofft? Kann ich nicht ruhig sterben? O gehe, Du mit Deiner ehrwürdigen Gestalt, daß ich nicht auch Dich hassen muß!

Agathodämon (lächelnd). Hassen? Warum mich hassen? Warum Deinen Freund hassen? Muß es denn immer nur geliebt oder gehaßt seyn, Jüngling?

Der Jüngling. Wer bist Du, der mein Schicksal erkennt, gleich einem Gotte? Bist Du ein Unsterblicher in der gebrechlichen Hülle des Menschen? Aber sey, wer du willst; von meiner Seele kannst Du die Verzweiflung nicht lösen, die sie zermalmet!

Agathodämon. Du liebest, Jüngling, und liebest unglücklich!

Der Jüngling. Ach! daß auch Du mich aufs Neue an mein Elend erinnern mußt! Ist es nicht genug, daß ich elend bin?

Agathodämon. Ich will Dich heilen.

Der Jüngling. Das vermagst Du nicht, Ehrwürdiger! Gehe! Laß mich sterben!

Agathodämon. Hat denn der stolze Mensch hienieden keine andere Bestimmung, als zu lieben und zu sterben?

Der Jüngling. Ich fühl' es. Liebe ist das große Gesetz, der allmächtige Wille der Natur — Liebe oder Tod! Unglückliche Liebe verschonet sie nicht. Siehst Du es nicht, wie die ganze Natur gegen den Verschmähten in Aufruhr tritt, und mich unter ihre ödesten Wildnisse auswirft? Wie taub Himmel und Erde gegen meine Leiden sind, taub wie diese Felsen, unter denen ich sterbe? Siehst Du nicht, wie sich alles gegen mich den Einzigen verschworen hat zu seinem Verderben?

Agathodämon. Ich sehe keinen Aufruhr, keine Verschwörung gegen Dich, mein Sohn! Dich allein, Deine sinnlichen Kräfte, sehe ich gegen den edeln Geist in Dir in Aufruhr. Siehe! Du stehst vor einem Gebüsche, das Dir im Wege zu dem hohen Menschenziel daliegt! Anstatt die leichten Zweige zurückzu-

schlagen, und muthig durchzuschreiten, bildest Du Dir ein, es sey eine unübersteigliche Mauer, die sich vor Dir aufthürme, sinkest hin und verzweifelst! Hast Du je gehört, daß ein edler, strebender Geist von einer Leidenschaft der niedern Art gebändiget, auf seinem Wege stehen geblieben und abseits, den Weg des Thieres, geirret sey? Nur schwache, kraftlose Seelen klagen über die Allgewalt der Liebe!

Der Jüngling. Geister sind erhaben über ihre Macht, die alles Sterbliche bindet. — Ich sehe keinen Answeg aus diesem Labyrinth als den Tod.

Agathodämon. Auch der Mensch ist ein Geist und sein Weg ist die Unendlichkeit. Du verlierest Dich auf dem kleinen Pfad der Neigung, und willst den Ruf des untergohenden Geistes in Dir nicht hören! Sage mir doch, welche Bestimmung mag wohl der Mensch haben?

Der Jüngling. Ach! ich kann dies tobende Herz durch den kalten Begriff einer nüchternen Moral nicht bändigen. Wer im

Sturme treibt, dem dient ein so schwaches Steuer nicht. Philosophie ist eine gute Gefährtin auf ebner Bahn unter heiterm Himmel!

Agathodämon. Aber hast Du je gehört, daß ein Schiffer im Sturme nicht jeden Rath ergriffen habe, der Gefahr zu entkommen? Du verschmähst die Hülfe, willst untergehen. Der Mensch kann sich durch Willensgewalt jeder zügellosen Leidenschaft entreissen. — Blicke auf zu dem ruhigen Himmel über Dir, betrachte die ruhig wirkende Erde unter Dir! Jedes Wesen in dem großen Reiche der Natur geht froh und still die ihm vorgeschriebene Bahn. Soll sich der Mensch allein, er der so viele erhabne Kräfte in sich trägt, im Aufruhr und Unfrieden verzehren? Er fühlt in sich Kräfte, sich gegen den Einfluß verderblicher Mächte außer sio zu schützen, warum nicht, seiner eignen sinlichen Natur zu gebieten, wenn sie sich im Aurubr gegen sein böheres Selbst erhebt? — ihr, die doch nur ein kleiner Theil des großen Ganzen ist, das er sich unterwirft? Wohin,

o Jüngling! entfloh der ewige Geist in Dir, der die Himmel mit seinen Armen umfaßt, und die Erde, der im Sturm und Donner unverzagt über den Gräbern der Todten steht? Er, der da ist mit Göttersinn und Götterkraft seinen Theil an dem großen Werke der Schöpfung des Guten und Schönen hienieden mit beizutragen? der alle Sonnenbahnen muthig durchfliegt, der fliehenden Wahrheit in die dunkeln Tiefen der Natur nacheilet, Größe und Tugend anbetet, und nach ihrem hohen Ziele mit Sehnsucht in die Unendlichkeit hinaus blickt? Der, wenn er die ruhige Größe in alten räucherichten Gebilden, oder in Trümmern sieht, sie mit heiliger Wärme entzückt umfasset? — Er schlummert nur in Dir dieser göttliche Geist! Laß ihn erwachen, und Du hast Deine Kraft, Deine eigne Achtung wieder. Diese kleinlichen Fesseln werden von Dir sinken, Du wirst weder lieben, noch hassen, noch sterben wollen, sondern in ruhiger, heiterer Weisheit durchs Leben wandeln!

Der Jüngling. Wer bist Du, der mit seinen Worten meine Seele in ihren innersten Tiefen bewegt?

Agathodämon. Betrachte das Universum, das in ruhiger Größe vor Dir liegt, aufmerksam, nicht mit Schwärmerey, sondern ruhig ernst, und suche Deinen Kreis in ihm. Die Liebe macht den Menschengeist klein. Groß macht nur die Ruhe. Das Einzelne raubt uns sie, das Ganze giebt uns sie. Das Menschenherz ist zu groß für die Liebe. Drum macht sie es in den Edelsten unglücklich. Kein wahrhaft großer Mann hat je in einem Sinne geliebt.

Der Jüngling. Ich fühle die Wahrheit Deiner Worte, o strenger Geist, in dem Innersten dieses erschütterten, bebenden Herzens. Aber sage mir, wie kann ein Gefangner seiner Bande los werden, wie kann ich jene verlorne Kraft wieder erringen? Denn, so wie ich bin, liege ich, ein Kranker, ohne Kraft vor Dir.

Agathodämon (reicht ihm eine Hacke). Gehe und schaffe! Hüte Dich vor dem Gift und Müßiggang üppiger kraft- und seelenloser Lektüre! Richte Deine Kräfte auf einen nützlichen Zweck, und bestrebe Dich eine kleine Liebe über alle auszubreiten, so wirst Du glücklich seyn!"

Ich erwachte aus meinem Traum und wünschte, daß ein Theil meiner Zeitgenossen aus dem romantischen Fiebertraum, an dem er sich schwach träumet, wie Kinder und Narren, mit mir zugleich erwachen möchte.

Funfzehntes Kapitel.

Testament. Aufgabe für ein neues Buch. Zugabe.

Jeder Mensch sollte sein Testament machen, wenn die große Revolution der Vernunft in ihm begonnen hat, und die Zeit der Freiheit bei ihm eingekehret ist. Das wäre ein heiliges Vermächtniß für die ganze Menschheit, die hier als seine Erbin auftritt. Es wäre ein Testament seines Geistes und Herzens. Die Summe des Vermächtnisses, das Gold wäre Weisheit, ein hohes Kapital, für alle gleich und millionenfach. — Der größeste Theil der Menschen kann nur durch Erbschaften bemittelt und reich werden. — Eigne Kraft zum Gewinn ist sparsam vertheilt. — Ein

solches Testament wäre mehr werth, als hundert philosophische Morale. —

Da jene hohe Adventzeit an meinem Herzen wenigstens anpochte, so schrieb ich, vor der Hand nur für mich selbst die Gedanken, die dem heiligen Abend wie Verkündigungs- und Friedensengel voranzogen, in meine Tafel: „Dem Menschen ist das Gute und Schöne verheißen, das er hier auf Erden bauen soll. Dies ist sein gelobtes Land. An ihm soll er schaffen, in sich und in andern. Er kann es nicht da oder dort entdecken. In seinem eignen Herzen liegt es, oder nirgend, und mit seinem Herzen trägt er es allenthalben hin.“

Ich verließ die Gegend des Mitgefühls mit dem traurigen Kloster. Denn nicht das Gefühl, oder die Empfindsamkeit allein, ist des Menschen Bestimmung. Er verliert, der bloßen Empfindung hingegeben, seine Freiheit, seine Einigkeit und Zufriedenheit. Vernunft und Gefühl allein gebären jene Harmonie des Menschen, und ein Harmonischer ist allent-

halben zufrieden, so wie umgekehrt Disharmonie im Innern die Quelle aller Unzufriedenheit, alles Unglücks unter Menschen wird.

Ich kehrte mit dem Instrumente des Agathodämons in mein Dörfchen zurück. Zweckmäßige Thätigkeit wurde meine Gefährtin, und ich bemerkte bald, daß das Thal der Ruhe mit mir gegangen war. Harmonie mit uns selbst quillt nur aus vernunftmäßiger Thätigkeit hervor. — Ich bestrebte mich, so weit mein Kreis reichte, diese auch in andern zu erwecken; und ich hatte in Kurzem mein gelobtes Ländchen in meinem Egypten selbst gefunden — Doch das ist Stoff für ein neues Buch, wenn diese Worte lebendig und pragmatisch werden sollen.

Um endlich auch denjenigen Lesern ein Genüge zu thun, die nicht glauben wollen, daß man wirklich eine Reise gemacht habe, wenn man ihnen nicht eine Menge Thorheiten mitbringt, wie die aus Jerusalem kom-

menden Pilger ihren Besuch auf dem heiligen Boden, durch Vorzeigung gewisser Insektenlarven, Muscheln u. s. w. zu beweisen pflegen, so reiche ich hier für solche Neugierige noch eine Zugabe. Es sind einige Zeitlarven, die sie in ihrem Kabinette verwahren wohl mögen. Mit mehreren wollte ich mich und mein Büchlein nicht beschweren.

Theegesellschaft in B**.

Frau von Gottesgnaden. Herr von Tölpel. Herr Zwick. Herr Sixfinger. Fräulein Witzig.

Fr. v. Gottesgnaden. Nun mein lieber Herr Sixfinger! Werden wir Ihr neustes Geisteswerk bald erhalten? Ich versichere Sie, daß ich außerordentlich begierig darauf bin, da ich weiß wie nobel Sie denken.

Sixfinger. Viel Ehre für mich, gnädige Frau! Wenigstens hoffe ich durch dieses Werk der Schöpfer einer neuen Denkungsart in Deutschland zu werden. Morgen, höre ich, wird das Opus die Presse verlassen.

Fr. v. Gottesg. Sie werden sich unsern Stand dadurch sehr verbindlich machen. Ihr Name wird in Assambleen, Bällen und Kon-

zerten, von der Tribüne, ja am Hofe selbst ertönen.

Sixfinger. Ich delirire, wenn ich mir ein so hohes Glück vorstelle.

Fr. v. Gottesg. Königliche Billetchen werden durch Ihr Fenster in Dutzenden hereingeflogen kommen. Man wird Sie nur den noblen Sixfinger nennen.

Hr. v. Tölpel. In der That, mein Herr! diesen goldnen Namen wird man Ihnen, wie eine Medaille umhängen. Sie werden brilliren.

Zwick. Wie ein Jagdhund mit seinem goldnen Band.

Hr. v. Tölpel (zu Sixfinger). Schenken Sie Sich eine Tasse Thee ein! Sie sind ein Mann, den man veneriren muß.

Fr. v. Gottesg. Trinken Sie, mein nobler Herr Sixfinger! trinken Sie! — Ach! wir leben in einer bösen Zeit! Alles geht auf den Umsturz des Worts Gottes und des Adels.

Sixfinger (zieht seine Schreibtafel heraus und macht eine Note).

Hr. v. Tölpel. Ein Schriftsteller kann in unsern Zeiten viel wirken. Ich werde deswegen nächstens auch ein fertiges Manuscript in Druck geben.

Sixfinger. Um Vergebung, Ihro Gnaden! Ist das Werk politischen Inhalts?

Hr. v. Tölpel. Wie vortrefflich Sie rathen können! Ich greife darin Buonaparte an.

Zwick. Und werden ihn schlagen, wie ein guter Kaiserlicher.

Hr v. Tölpel. Ich hoffe ihm alle Glieder zu lähmen, ich meine seine politischen.

Zwick. Ohne Zweifel! Ihr Witz wird wie eine Keule agiren.

Sixfinger. Wird gewiß Sensation machen.

Zwick. Hauptsächlich auf das Zwerchfell.

Hr. v. Tölpel. Allerdings. Das Werk ist größtentheils satyrisch bearbeitet.

Sixfinger. In dieser Gestalt kann es seinen Effect unmöglich verfehlen. Das deutsche Publikum liebt —

Zwick. Die Prügel, wohl bemerkt!

Fr. v. Gottesg. Alle Religion ist aus der Welt entflohn!

Sixfinger. Ich werde in wenig Wochen ein Werk herausgeben, das diesem Uebel gewiß

einen Damm setzen soll. Die Prinzipien der reinen Vernunft verfehlen selten ihre Kraft auf den Menschen, wenn man sie ihm nur recht ans Herz zu legen versteht.

Zwick. Sie ziehen wie spanische Fliegen alles Uebel heraus, und wenn sie auch nicht gerade immer die Materie herausholen, so ziehen sie wenigstens Blasen.

Sixfinger. Ich habe ihren Gebrauch stets probat gefunden.

Fr. v. Gottesg. Die Würde des Adels nicht zu vergessen, mein nobler Herr Sixfinger. — Nehmen Sie Sich doch ein Eyerbrödtchen.

Sixfinger (greift gierig zu). Servi- teur! Ich werde die heiligen Rechte dieses ho- hen Standes geradezu aus Prinzipien der reinen Vernunft deduciren. Von dieser Seite schei- nen sie mir allein noch einer gründlichen Be- handlung fähig.

Hr. v. Tölpel (macht einen Knoten in sein Schnupftuch). Morgen noch will ich die kantische Philosophie studiren.

Zwick (zu Fräulein Witzig). Ist dies die neuste französische Mode, mein schönes Fräu- lein?

Fräul. Witzig. Um Vergebung! die grie- chische.

Zwick. Ganz richtig! das hätte ich ja gleich an den nackten Amoretten und Grazien hier (er drückt auf des Fräuleins entblößte Arme und Brüste) bemerken können.

Fräul. Witzig. Ohne Zweifel, und — an dem Faden des Tuchs!

Zwick. Und an dem artigen Witz der Dame. — Apropos! haben Sie das neueste Stück des Modejournals gesehen?

Fräul. Witzig. Halb.

Zwick. Ich bitte Sie. Wie gefällt Ihnen die neueste Mode a la Eva? Ich gestehe, es liegt etwas paradiesisches darin für mein Aug' und eine Dame, wie Sie, könnte mich in diesem gefährlichen Anzuge oder Auszuge vielmehr eben so leicht, wie den guten Adam, zum Sündenfall verleiten.

Fräul. Witzig. So werde ich nie eine Eva vorstellen.

Zwick. Und mein Vaterunser wird erhört.

Hr. v. Tölpel. Ich versichere Ihnen, mein liebster Sixfinger, daß ich es mit den Friedensbedingungen ganz anders machen würde als der Kaiser. Zuerst schlüge ich den Buonaparte, hernach schrieb ich dem Uebermüthigen vor.

Sixfinger. Wohl bemerkt, Ihro Gnaden!

Zwick. Unglücklicher Weise hat Buonaparte jenen klugen Rath schon befolgt.

Hr v Tölpel. Ja! einen klugen Mann muß man ihn nennen. Ist es doch gerade, als hätte er in mein Manuscript gesehen!

Sixfinger. Ich habe mir sagen lassen, daß dieser große Mann, ohne Ruhm zu melden, täglich eine Stunde in meinen Werken liest. — Der ganze Fehler unsrer deutschen Herrscher ist kein anderer, als ihre Trägheit im Lesen. O wie ganz anders stünde es jetzt mit Italien, der Schweitz, und den andern durch den Krieg bedrängten Landen!

Zwick. Wäre jedes Buch ein Soldat, man könnte den Feind durch — Langeweile tödten. Auch dünkt mich könnte man bei ihrem Witze bald das — Blei ersparen.

Sixfinger (nachdenkend). Eben regt sich eine neue Piece zwischen meinen Fingern, die heraus will. Sie glauben nicht, was für ein Jucken das ist, wenn eine neue Geburt sich in mir ankündiget.

Zwick. Sie dürfen das Uebel wohl nicht gewaltsam zurücktreiben, mein lieber Herr Sixfinger, sonst würde ich rathen, es lieber in den Leib und durch die Gedärme nach unten herausschlagen zu lassen. — Sonst schlägt man

auch gegen das Jucken in den Fingern bekanntlich eine Schwefelsalbe vor. Sie soll von trefflicher Wirkung seyn, besonders wenn die Bandage der Finger etwas stark gemacht wird. — Was sagen Sie dazu, meine schöne Nachbarin?

Fräul. Witzig. Daß ich Ihnen eben dies Recept mit der Bandage auf den Mund appliciren möchte.

Zwick. Dafür weiß ich ein besseres: Ihre süßen Lippen, mein Fräulein! (Hält ihr den Mund hin.)

Fräul. Witzig (schlägt ihn mit dem Fächer darauf).

Fr. v. Gottesg. Das ganze Elend unsrer Zeit ist eine wohlverdiente Strafe dieser ausgearteten Welt. (seufzend) Das Menschengeschlecht liegt in der tiefsten Corruption. (mit einem ärgerlichen Blick auf Fräulein Witzig) Betrachten Sie nur die Frechheit unsers Geschlechts! Nein, es ist zu arg! Man kann es dem Himmel nicht verargen, daß seine gerechte Hand in dieser Zeit mit so schwerer Geißel züchtiget! (nimmt eine Prise Tabak) Keine Grazie, kein weiblicher Anstand mehr unter diesen Menschen! — Nehmen Sie Sich doch eine Portion Kuchen, mein nobler Herr Sixfinger!

(Sie präsentirt ihm mit gelben Nägeln einen Teller.)

Sixfinger (fährt mit Heißhunger darnach und schluckt ein Stück mit zwei Bissen hinab). In der That, meine Gnädigste! Sie sehen tief in das Gebrechen der Zeit. Es fehlt dermalen leider an allem. (Mit einem Seitenblick auf den Kuchenteller) Doch, bei Ihnen, gnädige Frau, findet man noch alles, was einen edlen Geist den Jammer dieser Zeit vergessen machen kann.

Das Verdienst der Societäten.

Nach dem Leben.

Personen.

Kapitain v. Blisch.
Henriette G** seine Braut.
Leutnant v. Gatz.
Advokat Stockklop.
Doctor Hermes.
Irrwisch, ein witziger Kopf.
Blau, ein Kantianer.
Blump, Castellan.
Grün }
Spitz } Marqueurs.

Erster Auftritt.

Societätszimmer.

Blump. Spitz. Grün.

Blump (tritt zornig herein). Wie? So lange zu schlafen! an einem Feste! Unerhört! — Setzt die Stühle in Ordnung! Nein das ist nicht zu entschuldigen! Bin ich, ein Ehemann, nicht Punkt fünf auf den Sohlen gewe-

sen? — Pfui, ihr Siebenschläfer! Und wie träge und lahm! — Wie müßte mir das alles durch die Hände laufen, und sich im Moment in der schönen Ordnung zeigen, wie zusammengehext! Gebt Acht! (er greift zwei Stühle an, und setzt sie plötzlich wieder hin) Hört! War das nicht meine Thüre unten, die Thüre meiner Frau, die eben ging? (er eilt so schnell als möglich hinweg.)

Spitz (lachend). Lauf nur, alter Besenstiel! Dein armer Kopf wird nächstens übergehen sammt den Hirschzeichen über ihm. Du hörst Thüren, wo keine geht. Aber es giebt eine Thür durch die Viele einschleichen, ein Zimmer, wo immer Societät ist, und wo man dich eben nicht braucht. Deine junge Hexe hat in ihrem Bette deine Gäste zu Castellanen, und dich zu einem Gaste gemacht! In der That, viele Ehre. — Gott behüte mich vor einer jungen und alten Frau!

Grün. Mich vor der Hand nur vor der letzten. Für die erste wollte ich dankbar seyn, besonders, wenn sie noch mit zwei andern schönen Tugenden geschmückt in meine Arme liefe. Schön und reich sind die zwei Engel, die meine künftige Braut begleiten müssen. So habe ich sie mir bereits bestimmt.

Spitz. Wenn sie Dich anders mag in diesen Qualitäten. Das nicht zu vergessen, welches auch mit zu den lieben Engeln gehöret!

Grün (sich hinter den Ohren kratzend). Nun freylich. Das verstehet sich ja wohl von selbst. Aber dann, dann wäre ich auch glücklich, wie ein Heiliger im Himmel!

Spitz. Wenn sie Dich liebt, setze hübsch noch hinzu.

Grün. Verwünscht mit Deinem Wenn! Ja doch!

Spitz. Und wenn sie Dich beständig liebt, und ihr ehelicher Geselle ihrem delikaten Fleische nicht schon im ersten Jahre ekel wird, wie eine tägliche Speise.

Grün. (stampft mit den Füßen). Hol' Dich der — ! Freilich muß sie mich ewig lieben.

Spitz. Wenn Deine Vielgeliebte nicht zu Deinem himmlischen Vater mit andächtigen Thränen betet, daß er Dich je eher, je lieber, in seine heilige Wohnung aufnehmen möge.

Grün. Teufel! (er schmeist in seiner Wuth ein Paar Stühle um) Bist Du endlich fertig, oder willst Du mich todt martern?

Spitz. Wenn sie das himmlische Gnadenstündchen gar nicht abwartet, sondern Dich aus

lauter Liebe — zu einem Andern — in eignen Armen hinauftrüge!

Grün. O Weh! das ist das Schlimmste! — Ich heirathe nicht, Spitz. Hier hast Du meine Hand darauf. Du erinnerst mich an etwas — es geht mir ein Licht auf! Die heutige Heirath —

Spitz (sieht sich um). Still! die Wände hören.

Grün. So ist es denn gewiß —

Spitz. Was?

Grün. Daß (sieht sich ängstlich um. Leise) daß die Salzräthin — die heut mit dem Kapitain Blisch sich vermählt —

Spitz (sagt ihm in die Ohren). Des vor sechs Wochen verstorbnen Salzrathes G** — ordentlich angetraute Frau war.

Grün (ärgerlich). Possen! Das weiß ich eben so gut. Aber sage mir, (leise) Du glaubst also wirklich, daß diese Frau den seligen Salzrath G**, ihren Mann —

Spitz (ihm wieder in die Ohren). Vor sechs Wochen weniger einen Tag — ordentlich und anständig zur allgemeinen Erbauung hat begraben lassen.

Grün (zornig zurückspringend). Hast Du mich zum Narren, Spitz?

Spitz. Nun so höre denn die Wahrheit. Ich glaube, und alle Leute in dieser Stadt, die Augen und Ohren haben, und herausbringen können, daß zwei Mal zwei vier und nicht fünf macht, glauben und beschwören es, daß diese edle Matrone ihren etwas trocknen und dürren Gemahl mit gewissen Liebesflammen — todt gebrannt und in die Asche des Grabes gelegt habe.

Grün. Ey! daß Du nicht deutlich reden kannst. Wie? sie hätte also den guten Mann zu Tode geliebt?

Spitz. Das ist es leider!

Grün. Ich begreife Dich nicht. Sie liebte ja nicht ihn, wie sie es sollte, sondern bekanntlich den Kapitain, ihren jetzigen Bräutigam, und wollte einmal mit ihm heimlich auf und davon.

Spitz. Richtig. Das drohte sie ihrem ehmaligen Manne, wenn er sich nicht bald aus der Welt davon machen werde.

Grün. Und so ist er dann gestorben, der arme Mann?

Spitz. Nach Aussage des Todtenzettels, mit allem Heiligen wohl versehn.

Grün. Du wirst mich noch rasend machen mit Deinen verdammten Antworten! Der

Salzrath wird sich doch nicht aus Liebe zu seiner Frau, damit sie einen andern heirathe, selbst umgebracht haben?

Spitz. O Du scharfsinnigstes unter allen grünen Dingen! Siehst Du die Mücke nicht, die Dir auf der Nase sitzet? — So merke denn auf. Der selige Salzrath hat sich über die verlorne Liebe seiner Frau, nebst dem auch über die mannigfaltigen Intriguen, die sie ihm mit ihrem guten Freunde, dem Kapitain Blisch und seinem Anhange, gespielt, nach und nach todt geärgert. — Da hast Du es, wie ein Protokoll!

Grün. Der arme Mann! Ich habe mir gleich so etwas eingebildet. O der Aerger muß eine wahre Schlange seyn! Gott behüte mich vor dem Aerger und einer Frau!

Spitz. Richtiger wird Dein Gebet lauten, wenn Du es umkehrst, und sagst: Gott! behüte mich vor einer Frau und Aerger. Dann brauchst Du aber den Aerger nicht einmal hinzuzusetzen, wenn Du kurze Gebete liebst.

Grün. Nein der Aerger muß schlechterdings dabei seyn. Gott behüte mich vor dem Aerger und einer Frau!

Spitz. Damit Du aber auch andere Leute vor Aerger bewahrest, und vor langer Weile, die freilich diesen Saal, wie der Teufel einen Menschen besessen hält, so lege jene rothe Männchen hübsch in einen Kreis auf dem Tische herum. Denn vor diesen flieht der Teufel der Langweile, und sie führen schon einmal das Wort in der Societät (ab).

Grün. Wenn dieser Mensch nur deutlich reden könnte! Es ist ein wahrer Naturfehler bei ihm. (Er hört ein Getöse auf der Treppe) Sie kommen. Marsch! — Gott behüte mich vor Heyrathen und Aerger!

Zweiter Auftritt.

Kapitain Blisch. Henriette. Dann Leutenant v. Gatz. Advokat Stockklop. Doctor Hermes. Irrwisch und Blau in kurzen Zwischenräumen nacheinander hereintretend.

Kapitain Blisch (mit Henriette in seinem Arme). Gegrüßt sey mir dieser Boden, der Dich mir zeigte, meine Henriette! (küßt ihre Hand.)

Henriette. Mein Geliebter!

Lieut. v. Gatz (mit großen Bücklingen gegen das Brautpaar hereintretend). Darf ich gratuliren, meine Werthesten? O wie glücklich Sie sind! — Darf ich Ihnen erzählen, was ich einst auf einer sentimentalischen Reise in

dem Dorfe K** erlebte? Zwei junge Leute heyratheten sich, so zu sagen —

Irrwisch (tritt herein und stellt sich vor den Lieut. v. Gatz). Mit der Extrapost der wärmsten Theilnahme eilt auch mein Glückwunsch zu Dero Füßen. Amor segne und kröne —

Kap. Blisch. Tausend Dank, meine Herren! (Henriette verneigt sich gegen die Gratulanten).

Lieut. v. Gatz (der bisher über die Schulter des Herrn Irrwischs immer in seiner Erzählung stückweise fortfährt, so oft dieser Athem holt). Hören Sie ums Himmels willen die rührende Geschichte!

Doct. Hermes (hereintretend). Endlich haben wir das schöne Ziel erreicht; und Aeskulap krönet den Amor!

Irrwisch. Leiser! leiser, Freund Hermes! rühmen Sie Ihre Verdienste nicht zu

laut! (Henriette wischt sich den Angstschweiß von der Stirne).

Kap. Blisch. Ja, liebster Hermes! der Tod hat mich in die Arme des Glückes geführt.

Lieut. v. Gatz (stampft ungeduldig auf den Boden). So hören Sie doch nur! Vor dem Dorfe liegt ein feiner, grüner Anger, da steht ein Baum —

Blau (hereintretend). Welches angenehme Phänomenon! Sie sind der Glückseligkeit würdig, meine Theuern! Der Priester wolle Sie bald mit geweihter Hand durch die Kategorie der Ehe verknüpfen! (das Brautpaar verneigt sich lachend.)

Irrwisch. Der kategorische Imperativ, fürchte ich, wird nicht eben so ganz vollkommen mit dieser Synthesis zufrieden seyn!

Lieut. v. Gatz (stellt sich vor das Brautpaar hin). Da steht ein Baum — sehen Sie! —

Irrwisch. Einen Narren sah' ich zwar, aber nichts von einem Baume.

Lieut. v. Gatz (mit einem zornigen Blick auf Irrwisch). Was murmelt der da?

Sockklop (hereintretend mit affectirtem Anstand). Der kühne Ehetag Blischiens dämmert schon, die Liebesschauer dringen dem Wartenden durch Mark und Gebein. — *)

Irrwisch (zu Bisch). Darunter versteht der arme Themisdiener nichts Geringeres als seinen Wunsch, den Hunger der Gerechtigkeit bei Gelegenheit Ihrer Hochzeit tüchtig zu stillen.

Stockklop. Pfui! Ein stankgeweihtes Nachtphantom!

Kap. Bisch. Was meinen Sie mit diesem neuen Bilde, mein geistreicher Freund?

*) Nach der bekannten Klopstockschen Ode, überschrieben: Etats generaux.

Stockklop (mit einer Grimasse). Ich höre mich am liebsten Stockklop, wegen der Aehnlichkeit mit Klopstock nennen, Ihro Gnaden!

Kapit. Blisch. Nun mein lieber Stockklop oder Klopstock, was verstehen Sie unter jenem Stockklopischen Gedanken — „ein stankfteweihtes Nachtphantom?"

Stockklop. Prosaisch heißt es, ein Pasquill, das Ihnen der Herr Irrwisch eben gegen mich, wie ich vermuthe, in die Ohren geheult hat. Aber ich denke bei solchen Gelegenten immer, was mußte mein hoher Freund Klopstock nicht für Duldungen erdulden!

Kapit. Blisch. Daran thun Sie wohl, mein Herr Stockklop, es ist eine gar edle Sache um die Duldung.

Leut. v. Gatz (der bisher mit immer offnem Munde da stand und gelauert hat, wenn endlich eine Pause käme). Endlich vergeht dem

Geduldigsten die Geduld. Hören Sie nur mein liebster Herr Kapitain — Da steht ein Baum —

Irrwisch. Mein Freund! bedenken Sie doch, ein Baum steht mit der größesten Geduld viele Jahre! (für sich) nur mit dem Unterschied, daß er keine Langeweile macht, wie dieser Narr hier. (Leut. von Satz geht wüthig aus dem Zimmer.)

Stockklop. Wann wird also Dero gottbelächeltes Herzensband geknüpft werden?

Kapit. Blisch. Morgen, Herr Klopstock, wenn der liebe Gott das Gesicht nicht wieder verziehet. (Stockklop zeigt in seinem Wesen ein lebhaftes Vergnügen, daß er Klopstock genannt wurde.)

Kapit Blisch (zu Henriette). Wir müssen uns schon eine Summe Pein von diesen Narren gefallen lassen. Wir haben ihrer Mitwirkung die Hälfte unseres Glückes zu danken; Denn durch ihre peinlichen Talente lange Weile zu

Staatl. Bibliothek Bamberg

machen, und mit schlechtem Witze den Verstand zu kreuzigen, haben sie eben Deinen vernünftigen Mann umgebracht.

Henriette. Ach!

Irrwisch. Es lebe die Societät!

Alle. Es lebe die Societät!

Staatl. Bibliothek Bamberg

SBB 013402513892

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reisen und Wallfahrten, Kreuz- und Querzüge Josephs des Bettlers durch Franken, Schwaben und Bayern, kurz vor und während der allgemeinen Säcularisationsepoche

Mainz [u.a.] 1803

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Pol.o.59
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11752919-3